Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geister-, Zauber-, Hexen- und Kobolds-Geschichten

Bd.: [1]

(1793)

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12/20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940722-3

2

Landesbibliothek
Coburg

D IIIz

1554.

d

20

Coburger
Landes=
Bücherei

Geister,

Zauber, Hexen-

und

Kobolds-Geschichten.

COBURG

Eisenach 1793.

Bey Johann Georg Ernst Wittekindt.

Landesbibliothek
Coburg

Graf
H***s von F***a.

Eine
Geistergeschichte.

Graf H***s war ein Sohn des berühmten N***a von C***, dessen rühmliche und wohlthätige Regierung ihm — ob er schon als ein natürlicher Sohn seines Vaters, des Marggrafen von F***, dieselbe blos usurpirt und den rechtmäßigen Erben A***, aus dem Lande vertrieben hatte — eine Stelle unter den guten Regenten dieses Erdbodens erwarb. Seine Mutter, eine Tochter Fr*** von C***a, damaligen Beherrschers von P***a, starb, als er noch nicht das zwölfte Jahr zurückgelegt hatte, und der Marggraf vermählte sich auf Zureden seiner Minister und Räthe vier

Jahre nach ihrem Hinscheiden zum zweytenmale mit M***a, Besitzerin des größten Theils von R***n.

Sie war damals kaum vierzehn Jahr alt und so schön, daß auch der Pflegmatischste sie nicht ansehen konnte, ohne zu wünschen, daß er der Glückliche seyn möchte, dem sie den Besitz ihres liebevollen Herzens einräumte.

Der Marggraf schien auch anfangs ein Glück zu schätzen, welches Hunderte mit der äußersten Anstrengung zu erringen sich vergeblich bemühet hatten und selbst durch den letzten Tropfen Blut nicht zu theuer erkaufen zu können wähnten. Allein er hatte sich während seines Wittwerstandes schon zu sehr an die Ausschweifungen einer unordentlichen Liebe gewöhnt und liebte die Abwechselung in der Liebe zu sehr, als daß seine Zärtlichkeit gegen seine schöne Gemahlin von langer Dauer hätte seyn können. Er verfiel bald in seine vorige zügellose Lebensart und fand in dem feilen Genuß irgend einer Verworfenen ungleich mehr

Reiz,

Reiz, als in den keuschen Umarmungen seiner zärtlichen Gemahlin.

Lange trug dieses sanfte Geschöpf, dem die unverzeihliche Aufführung des Marggrafen nicht lange ein Geheimniß bleiben konnte, ihre Leiden mit Geduld. Sie hoffte noch immer ihren Gemahl, dessen Kälte gegen sie mit jedem Tage wuchs, durch Liebe und zuvorkommende Gefälligkeit zur Tugend und Pflicht zurückführen zu können; allein sie sahe bald, daß all ihr Bemühen fruchtlos war.

Der Marggraf fuhr in seinen niedrigen Ausschweifungen fort. Seine Gemahlin sah ihn nur selten, und dann war sein Gesicht immer so finster und er selbst so mürrisch und übellaunig, daß das ungeübteste Auge auf den ersten Blick sehen mußte, wie überlästig ihm die Liebkosungen seiner unglücklichen Gemahlin wurden, und wie beschwerlich ihm ihre Gesellschaft fiel.

Die Marggräfin war scharfsichtig genug, um dieses zu bemerken, und der Gedanke, sich ver-

verworfenen Geschöpfen nachgesetzt zu sehen, war ihr um so schmerzlicher, je weniger sie sich bewußt war etwas gethan zu haben, wodurch sie eine solche kränkende Behandlung verdient zu haben glaubte. Sie wurde schwermüthig; suchte aber ihren Kummer sorgfältig vor den Augen des Hofes zu verbergen. Sie hielt es noch immer nicht für ganz unmöglich, sich die Liebe ihres Gemahls wieder erwerben zu können, und beschloß, sobald sie wieder mit ihm allein seyn würde, einen Angriff auf sein Herz zu wagen.

Hierzu zeigte sich auch bald eine schickliche Gelegenheit. Der Marggraf mußte wegen einer kleinen Unpäßlichkeit einige Tage das Zimmer hüten, und seine Gemahlin, die wohl wußte, wie selten die Augenblicke waren, wo sie ihn ohne Zeugen sprechen konnte, säumte keinen Augenblick ihren Entschluß zur Ausführung zu bringen.

Mit schwerem Herzen, aber voller Zuversicht, daß er sich durch ihre Thränen erweichen

lassen

lassen würde, begab sie sich auf sein Zimmer und fand ihn weit freundlicher als sonst. Aber kaum merkte er die Absicht ihres Besuchs, so verfinsterte sich seine Stirne. Er brach die Unterredung ab und wollte unter dem Vorwande heftiger Kopfschmerzen das Zimmer verlassen. — Allein M***a, die voraus sah, daß er ihr von jetzt an gewiß alle Gelegenheit mit ihm allein zu seyn, sorgfältig abschneiden würde, und die doch gern dieses letzte Mittel, ihn von seinem Irrwege abzuleiten, nicht unversucht lassen wollte, vertrat ihm den Weg.

„Nur noch wenige Minuten gönnen Sie mir ihre Gegenwart," sagte sie in einem herzerschütternden Tone: „und ich verspreche Ihnen nie wieder durch meine Zudringlichkeit beschwerlich zu fallen."

Ohne offenbar ungerecht und beleidigend zu seyn, konnte er ihr diese geringe Gefälligkeit, (wodurch er sie noch dazu auf eine so gute Art los zu werden hoffte,) nicht abschlagen.

Er blieb also mit zur Erde gesenktem Gesichte — denn nur ein ganz schuldloser Mensch und der ausgelernteste Bösewicht kann jedermann frey ins Gesicht sehen, und beydes war er nicht — und ohne ein Wort zu antworten, die linke Hand auf den Rücken gelegt und die rechte auf den Tisch gestützt, stehen, und seine Gemahlin fuhr fort:

„Ich bin nicht gekommen, Ihnen Vorwürfe über ihre bisherige Kälte und die Verachtung zu machen, mit der Sie mich bis jetzt behandelten. Nein, bey Gott! das ist meine Absicht nicht. Ich wollte Sie nur beschwören mir zu sagen, wodurch ich mir das Unglück zugezogen habe, Ihnen zu mißfallen, und wie ich mir ihre Liebe — deren ich, wie mir mein Herz sagt, und Sie mir, wenn Sie nicht ganz ungerecht gegen mich seyn wollen, zugestehen werden, gewiß nicht unwürdig bin — wieder erwerben kann?“

„Wenn Sie sich beruhigen und sich gar nicht mehr um mich bekümmern,“ versetzte der

Marggraf mit einer trotzigen und verdrießlichen Miene, und verließ das Zimmer.

Diese unerwartete und indiscrete Behandlung erschütterte die Marggräfin so, daß sie eine geraume Zeit vor Betäubung stumm und unbeweglich stehen blieb, und weder Muth noch Kräfte genug hatte sich von der Stelle zu bewegen. Erst nach einigen Minuten erhielt sie wieder etwas Besinnungskraft und schwankte ihrem Zimmer zu.

Melitta, ihre Kammerfrau, deren Sorgfalt sie von ihrer zartesten Jugend an übergeben wurde, war die einzige Person, der sie sich anvertrauen und in deren Busen sie ihren Kummer ausschütten konnte — denn alle übrige Hofleute und Bedienten waren Kreaturen ihres Gemahls, dessen Ausschweifungen sie, weil sie ihre Rechnung dabey fanden, allen Vorschub thaten. — Sie war eben bey ihrer Zurückkunft zugegen, und schloß aus der Todtenblässe, die auf dem Gesichte ihrer Gebieterin herrschte, und aus den tiefen Seufzern, die

sich unwillkührlich aus ihrer beklemmten Brust hervordrängten, daß etwas von Wichtigkeit zwischen ihr und ihrem Gemahl vorgefallen seyn müsse. Weil sie nun ihren Zögling mit der zärtlichsten Mutterliebe liebte und sich durch ihre unerschütterliche Treue und Ergebenheit das Recht erworben hatte, alles zu sagen, was ihr die Liebe eingab; so trug sie kein Bedenken ihre Gebieterin geradezu um die Ursach ihres Mitleid erregenden Zustandes zu fragen.

Gott! Signora, sagte sie, indem sie dieselbe zu einem Armsessel führte und ihre Hand sanft zwischen der ihrigen drückte: was ist mit Euch vorgegangen? Sollte euer Gemahl — Gott! schon der Gedanke empört mein ganzes Gefühl. —

Margg. Nein, gute Melitta, so weit vergißt sich der Marggraf nicht.

Melitta. Woher aber diese Todtenblässe? Woher das ängstliche Klopfen dieses Herzens? Sicher ist zwischen Euch und eurem Gemahl etwas vorgefallen, das Ihr mir gern verheimlichen möchtet.

Marggräfin. Nein, liebe Melitta, für Dir hab' ich kein Geheimniß. Du sollst alles erfahren, nur gönne mir erst ein wenig Erholung.

Melitta ließ sich neben ihrer Gebieterin nieder, und erfuhr bald darauf aus ihrem Munde, alles, was meine Leser schon wissen.

Um Gottes willen, Signora, sagte sie, als die Marggräfin ihre Erzählung geendet hatte, und der Schmerz sie von neuem zu überwältigen anfing; schont eure Gesundheit, und setzt eurem gerechten Schmerze Schranken! — Verdient wohl ein Mann, der Euch so grausam behandelt, daß Ihr Euch um seinetwillen so grämt, und durch diesen nagenden Kummer eure Gesundheit zerrüttet? Solltet Ihr nicht vielmehr auf eine Euch gefällige Rache denken?

Marggräfin. Schweig Melitta, und laß Dich deine Liebe zu mir nicht zu Ungerechtigkeiten hinreissen? Du vergißt mit und von wem Du sprichst.

Melitta. Nein, Signora, Melitta weiß, wem sie sich anvertrauen kann. — Ich rede von einem Wollüstling und zu seiner liebenswürdigen Gemahlin, die er haßt, verachtet, und unter die gemeinste Buhldirne herabwürdiget. — Zweifelt Signora noch, daß ich nicht wisse von wem ich rede? Soll ich mich noch deutlicher erklären?

Marggräfin. O still, Melitta! still, und schone dieses gequälte Herz. Dein Eifer ist mir zwar ein schätzbarer Beweis von der Größe deiner Liebe und Ergebenheit, und ich erkenne deine Theilnahme an meinem traurigen Schicksal, wie ich soll; will ich aber nicht ungerecht seyn, will ich mich nicht selbst um den Trost eines reinen Gewissens bringen: So darf ich nicht zugeben, daß irgend jemand dem Marggrafen, es sey aus welcher Ursach es wolle, die gebührende Ehrerbietung versage. Er ist mein Gemahl. —

Melitta. Verzeih Gott denen die Sünde, die ihn dazu machten. Sie haben viel zu verantworten. — Wißt, Signora, Ihr seyd

betro-

betrogen, schändlich betrogen. Ein Pfaffe hat Euch verkauft.

Marggräfin. Du sprichst Räthsel.

Melitta. Die ich Euch sogleich auflösen will.

Marggräfin. Nun, so rede! Du spannst meine Neugierde aufs höchste.

Melitta. Geduld, Signora, solche Dinge, wie ich Euch zu sagen habe, erfährt man nie spät genug.

Marggräfin. O, laß mich nicht länger in dieser peinigenden Ungewißheit! Ich bitte, ich beschwöre dich.

Melitta. Nun, so hört dann: Wißt Ihr Euch noch des F***schen Gesandten zu erinnern, der vor fünf Jahren bey eurem Herrn Vater um geheime Audienz anhielt?

Marggräfin. O ja! Er erhielt sie nach der Abendtafel, blieb bis spät in die Nacht bey meinem Vater und verließ gleich mit anbrechendem Tage unsern Hof wieder. Ich habe aber, so viel Mühe ich mir auch gegeben habe, nie die Absicht dieser Gesandtschaft erfahren können.

Melitta. Wenn ich Euch nun sage, daß Ihr der Gegenstand dieser nächtlichen Conferenz waret, werdet Ihr mir glauben?

Marggräfin. Wär' es möglich!

Melitta. Zuverläßig.

Marggräfin. Aber damals lebte ja meines Gemahls erste Gattin noch. Ich kann also nicht begreifen. —

Melitta. O, Signora, wie unendlich viel Dinge giebt es nicht in der Welt, die man nicht begreifen kann und doch glauben muß? Aber dies ist gerade nicht das Unbegreiflichste. Nicht wahr, Signora, der Marggraf, Euer Gemahl, hatte damals einen Sohn?

Marggräfin. Der noch lebt.

Melitta. Wie, wenn nun jener Gesandte vom Marggrafen den Auftrag gehabt hätte, eure Hand für diesen von eurem Vater zu erbitten?

Marggräfin. Ha! jetzt geht mir ein schreckliches Licht auf! — Warum machte man mir denn ein Geheimniß daraus? — Das Ding sieht einer Büberey sehr ähnlich.

Melitta. Wohl wahr! Ob ich schon bis jetzt nicht begreife, was man damals für Absichten hatte, so verdeckt zu spielen. — Muthmaßen kann man wohl; aber Gewißheit, die werdet Ihr nie erlangen. — Daß aber eine Verbindung zwischen Euch und dem jungen Grafen H***s der Gegenstand jener nächtlichen Conferenz war, dafür hafte ich mit meinem Kopfe.

Marggräfin. Schändlich! — Aber warum verkuppelte man mich an den Vater, wenn ich schon für den Sohn bestimmt war?

Melitta. Ha, ha, ha! Signora, erlaubt mir eine Frage: Was heurathet wohl eine Person eures Standes? Die Person oder die reiche Aussteuer?

Marggräfin. Leider, fast immer die letztere.

Melitta. Ihr erhieltet ein ansehnliches Heurathsguth.

Marggräfin. So glaubst Du wohl gar, dies sey bey mir der Fall auch gewesen?

Melitta. Ich wünschte, ich hätte Ursach das Gegentheil zu glauben.

Marggräfin. Du irrst, gute Melitta. Denn wäre es ihm blos um mein Vermögen zu thun gewesen, so hätte er mich immer seinen Sohn heurathen lassen können. Es würde doch an sein Haus gekommen seyn.

Melitta. Das stand noch zu erwarten. Denn der Graf konnte wegen der ökonomischen Denkart seines Vaters nicht vor dem Antritte der Regierung heurathen. Wie leicht konntet Ihr oder der Graf vor dem Marggrafen sterben? Dann wäre ja auf einmal diese fette Mitgift seiner Habsucht entzogen worden. Und dieses nun zu verhüten nahm er Euch lieber selbst.

Marggräfin. Melitta, warum öffnetest Du mir nicht eher die Augen?

Melitta. Zu jeder Handlung gehören zwey wesentliche Stücke, Signora! Das Können und das Wollen. O, könnte ich alles, was ich wollte, Ihr solltet gewiß mit mir zufrieden seyn.

Marggräfin. Wie konnte sich aber mein Vater dazu entschließen, mich sein einziges, geliebtes Kind so zu hintergehen?

Melit-

Melitta. Was vermag ein Beichtvater nicht über sein Beichtkind? O, Signora! diese Art Väter wissen den Willen ihrer Kinder auf tausenderley Art zu lenken. Hilft das Spielzeug Absolvo nicht, so nehmen sie den Popanz Condemno zur Hand, und so verfehlen sie selten ihren Zweck.

Marggräfin. Schrecklich!

Melitta. Pater Gregorio erhielt für seine Schurkerey vom Marggrafen zehn Mark löthigen Silbers, und sein Kloster bekommt noch bis diese Stunde jährlich eine gewisse Quantität Wein.

Marggräfin. Abscheulich! — Aber woher hast Du dieses schreckliche Geheimniß?

Melitta. Aus einem Briefe von dem Pater Gregorio an den Marggrafen.

Marggräfin. Kannst Du mir ihn nicht zu lesen verschaffen?

Melitta. O ja, Signora! Ich führe ihn bey mir.

Marggräfin. O gieb, liebe Melitta, gieb.

Melitta. (Zieht ihn aus dem Busen und überreicht ihn der Marggräfin.) Hier Signora, leset und überzeugt euch selbst, wie weit ein Priester die Schurkerey treiben kann.

Marggräfin. (Ließt und geräth außer sich. Ihre Augen funkeln und ihre Lippen bewegen sich fieberhaft.) Wer gab Dir dieses unselige Papier?

Melitta. Graf H***s von R***o; wie dieser aber dazu gekommen, ist mir ein Geheimniß.

Marggräfin. Und was sagt er zu diesem schändlichen Betrug?

Melitta. Daß — doch da kömmt er selbst.

Der Graf trat ins Zimmer und Melitta entfernte sich.

Kaum sah sich der Graf mit seiner schönen Mutter allein: (für welche er, wie meine Leser bald hören werden, noch etwas mehr empfand, als kindliche Ehrfurcht, und aus deren Unruhe er leicht errieth, wovon sie so eben mit Melitta gesprochen hatte) so ergriff

er

er ihre weiche Hand, drückte sie fest an seine brennende Lippen und sagte:

Signora! die Stunde der Entscheidung ist da. Es ist enthüllt das schreckliche Geheimniß, und — ich bin verlohren, ohne Rettung verlohren, wenn Ihr mich nicht von dem Abgrunde rettet, an welchem ich stehe.

Marggräfin. Kann ich das?

Graf. Ihr könnt es. Es kostet Euch nur Ein Wort, und ich bin gerettet.

Marggräfin. Ich verstehe Euch nicht; redet deutlicher!

Graf. Deutlicher. Nun wohl. So erfahret denn, was Euch, hätte sich die Lage der Dinge nicht so sehr geändert, ewig ein Geheimniß geblieben wäre. Ich — liebe Euch —

Marggräfin. Gott, was hör' ich! —

Graf. Liebte Euch von dem Augenblicke an, da ich Euch zum erstenmal sah. Meine Leidenschaft wuchs mit jedem Tage, und nahm zuletzt so überhand, daß ich mich nicht mehr für stark genug hielt, sie länger bekämpfen und verbergen zu können. Ich faßte daher,

um Euch nicht noch mehr zu betrüben, den Entschluß meine väterliche Wohnung zu verlassen und mich durch eine Reise zu zerstreuen; allein in dem Buche des Schicksals stand es anders geschrieben. Ich kam gestern auf das Zimmer meines Vaters, fand dieses unglückliche Papier und — mein guter Vorsatz war dahin. Ich sah in Euch nicht mehr meine Mutter, sondern die Geliebte, die schändlich betrogene und verrathene Geliebte, und blutige Rache dem, der mir Euch geraubt hatte, war der einzige Gedanke, den ich außer Euch in jenem betäubenden Augenblicke fassen konnte. Ich eilte zu Melitta, entdeckte ihr meine Liebe zu Euch und den schändlichen Betrug, den man uns gespielt hatte, und sie versprach — ach Gott! sie versprach mehr als sie zu halten im Stande war. — Sie gelobte mir eure Gegenliebe zu verschaffen. Aber leider seh ich nur zu gut, daß sie in ihrem Unternehmen nicht glücklich war!

Marggräfin. Und was würde es Euch helfen, wenn ich so schwach wäre und eure Liebe erwiederte? Bin ich nicht für Euch so gut wie todt?

Graf. Es steht blos bey Euch, es nicht mehr zu seyn.

Marggräfin. Wie wäre das möglich?

Graf. Entflieht mit mir.

Die Marggräfin hatte viel gegen eine Flucht einzuwenden, welche ihrer Ehre allerdings sehr nachtheilig war; allein der Graf — der ihr von jeher nicht ganz gleichgültig gewesen war — wußte ihre Bedenklichkeiten auf eine so gute Art zu heben, daß sie seinen ungestümen Bitten nachgab. Man schwur sich ewige Treue und traf genaue Abrede wegen des waglichen Schrittes, den beyde Verliebte zu thun im Begriff waren.

Der Graf nahm, unter dem Vorwande, seine bisher immer verschobene Reise anzutreten, noch denselben Tag von seinem Vater Abschied und verließ den andern Morgen, von niemand als einem treuen Diener begleitet, F***s Mauern mit so frohem Herzen, als ob er der Glücksgöttin in die Arme eilte.

Er kam bald an dem bestimmten Orte an und sah voll Sehnsucht dem Augenblicke entgegen, der ihm den Besitz seiner angebeteten

M***a verschaffen, und ihn zum Glücklichsten der Menschen machen sollte.

Sie erschien endlich, die so sehnlich erwartete Stunde der Mitternacht, und sogleich schwang sich der ungeduldige Graf auf sein Roß und verfügte sich mit seinem treuen Rodrigo an den Ort, wo er der Marggräfin sie zu erwarten versprochen hatte.

Kaum war er daselbst angekommen, als er auch schon bey falbem Mondenschimmer eine Dame athemlos auf sich zustürzen sah, die dem Originale, wovon er eine so getreue Copie im Herzen trug, völlig ähnlich sah. Sie schwang sich, ohne auf den Beystand des Grafen zu warten, auf das mitgebrachte Handpferd und eilte, ohne den über den raschen Gang seines Glücks entzückten Grafen, so schnell davon, als ob sie dem Tode entfliehen wollte.

Der Graf, der um ihretwillen in großen Sorgen war, bat sie inständigst, von ihrer Heftigkeit ein wenig nachzulassen und sich zu scho-

schonen. Die Dame, die immer noch ein tiefes Schweigen beobachtete, und sich zuweilen schüchtern umsah, schien sich auch alle Mühe zu geben, der Flüchtigkeit ihres Pferdes Schranken zu setzen; allein der hochschnaubende und mit Schweiß und Schaum bedeckte Rappe verachtete Zaum und Gebiß, braußte und tobte, und eilte unaufhaltsam dem Ufer des nahen Flusses zu.

Der Graf gerieth in Todesangst. Er folgte der schönen Reuterin — deren Furcht und Entsetzen mit jedem Schritte sich zu vermehren schien, den das unbändige Roß dem Flusse sich näherte — so schnell er konnte; allein so sehr er auch seinen Renner mit Hülfe der Spornen zu beflügeln suchte, so war es ihm doch nicht möglich sie einzuhohlen und ein Unglück zu verhüten, das er nicht überleben zu können glaubte.

Das unbezähmbare Roß eilte immer mit leichten Schritten dem Ufer des Flusses zu, und stürzte sich endlich mit seiner schönen Last in die schäumenden Wellen.

Der Graf sah nun mit einemmale alle seine süßen Träume vernichtet, begraben in den Fluthen des wild daher rauschenden Flusses alle die schönen Hoffnungen, mit denen er sich bis jetzt getäuscht hatte, und beschloß in der Verzweiflung entweder zu sterben, oder die zu retten, ohne welche er nur ein höchst elendes und trauriges Leben führen zu müssen wähnte.

Kaum hatte er diesen Entschluß gefaßt, so stürzte er sich mit der größten Entschlossenheit von dem hohen Ufer hinab in den Strom und bemühete sich nach allen Kräften seine Geliebte zu erreichen, die sich noch immer auf der Oberfläche des Wassers hielt und den muthigsten Kampf mit diesem fürchterlichen Elemente zu streiten schien. Allein sein Bemühen war fruchtlos. Eine Welle begrub seine Angebetete vor seinen Augen, und beraubte ihn zugleich seines Bewußtseyns.

Als er wieder zu sich selbst kam, befand er sich in einer Fischerhütte, die sichtbare Spu-

ren der äußersten Armuth ihrer Bewohner an sich trug. Er lag auf einem Lager von Stroh, das mit einem wollenen Tuche bedeckt war, und neben ihm saßen ein alter Mann mit seiner nicht minder bejahrten und ärmlich gekleideten Frau, die beyde bey seinem Erwachen noch mit Frottirung seiner erstarrten Glieder beschäfftigt waren.

Graf. Wo bin ich?

Fischer. In guten Händen, junger Herr.

Graf. Das hoff' ich. Aber wie kam ich hieher?

Fischer. Auf meinen Schultern. Aber Euer eigentlicher Retter bin ich nicht.

Graf. Nicht.

Fischer. Nein.

Graf. Wer erzeigt mir sonst diesen unseligen Dienst.

Fischer. Eine schöne Dame.

Graf. Eine Dame? — Und wo ist sie?

Fischer. Das weiß nur der Himmel und sie selbst. Denn als ich mit Euch am Ufer ankam, war sie weder zu sehen noch zu hören.

Graf. Sonderbar! — Aber ihren Namen wißt Ihr mir doch zu sagen?

Fischer. Eben so wenig. Sie sprach nicht mehr, als unumgänglich nöthig war, und betrug sich überhaupt so geheimnißvoll, daß ich es nicht wagte, ihr mit Fragen beschwerlich zu fallen.

Graf. So beschreibt mir wenigstens ihre Gestalt, damit ich ihr, wenn mich der Zufall mit ihr zusammen führen sollte, für die Rettung meines Lebens den schuldigen Dank abstatten kann.

Fischer. Sie war, wenn ich mich nicht irre, kaum zwanzig Sommer alt, und ihre Kleider zeigten von gutem Herkommen und Ueberfluß. Ihr Wuchs war schlang, und ein langes goldgelbes Haar floß in natürlichen Locken über ihre Schultern hinab. Ihr Gesicht war eines der regelmäßigsten und schönsten, die ich gesehen habe. Lilien und Rosen blühten auf ihren Wangen, ihre Lippen be-

schämten den Purpur und auf ihrer Stirne saß majestätischer Ernst. Eine etwas gebogene Nase erhob sich majestätisch zwischen zwey großen schmachtenden Augen, deren reines blau die Farbe des Himmels übertraf, und ihr Hals stritt mit dem Elfenbein um den Vorzug. Ihr Gang war ein sanftes Schweben und der Ton ihrer Stimme that dem Herzen so wohl, wie der schwermüthige Gesang der Nachtigal. — Kurz, edler Herr, die Retterin eures Lebens ist so hold und schön, daß Ihr, hättet Ihr sie gesehen, gewiß eure ertrunkene Geliebte über sie vergessen haben würdet.

Graf. Meine ertrunkene Geliebte? Woher wißt Ihr, daß ich eine Geliebte hatte? Wer sagte Euch, daß sie ertrunken sey?

Fischer. Eben die schöne Dame, die mich um Mitternacht aus dem Schlafe pochte, um Euch aus eurem nassen Lager heraus zu hohlen und das Leben zu retten. Als ich aber mit eurem erstarrten Körper am Ufer wieder ankam, war sie verschwunden, und auf dem

Flecke

Flecke wo sie gestanden hatte, fand ich diese Brieftasche.

Bey diesen Worten griff der Fischer in seine Tasche und hohlte eine Brieftasche hervor, die der Graf, dessen Neugierde aufs höchste gespannt war, ihm hastig aus der Hand riß, und auf den ersten Blick für die seinige erkannte. Sein Erstaunen stieg aufs höchste. Er wußte, daß er eben diese Brieftasche bey seiner Abreise von F*** in einem seiner Reisekoffere gelegt hatte, und konnte daher nicht begreifen, wie sie in die Hände einer Dame gekommen seyn sollte, die er — nach der Beschreibung, die ihm der gutherzige Fischer von ihr gemacht hatte — je gesehen zu haben, sich nicht entsinnen konnte. Er gerieth hierüber in tiefes Nachdenken; vermochte aber nicht, sich das Sonderbare dieses Umstandes zu erklären. Seine ganze Rettungsgeschichte lag vor ihm in tiefe Nacht gehüllt, und nur die alles vermögende Hand der Zeit schien den gordischen Knoten lösen zu können, den die Hand des Schicksals so künstlich geknüpft hatte.

Es herrschte eine lange Stille; dann aber nahm der Fischer, der, so wie sein Weib, auf alle Minen und Bewegungen des Grafen aufmerksam gewesen war, wieder das Wort:

Wie es scheint, sagte er: so kennt Ihr diese Brieftasche?

Graf. O, nur zu gut. Sie ist mein eigen, ob ich gleich mit aller Anstrengung meines Verstandes nicht ergründen kann, wie sie in die Hände meiner unbekannten Retterin gekommen ist. Irgend ein unsichtbares Wesen hat seine wohlthätige Hand im Spiele, und sicher seyd Ihr das Werkzeug einer höhern Macht, die mich unsichtbar umgiebt.

Fischer. Fast kommt mir's selbst so vor. — Ich bin zwar nicht abergläubisch, halte wenig von Spukereyen und Geistererscheinungen; aber meinen Kopf wollte ich verwetten, daß Ihr euer Leben keinem bloßen Menschen zu verdanken habt. Die Furchtsamkeit ist den Weibern angeboren. Unter Hunderten ist kaum Eine, die sich bey hellem Tage in diese von Menschen so wenig besuchte Gegend wagen würde, und die Retterin eures Lebens sollte

sich in der fürchterlichen Stunde der Mitternacht noch hier verweilt haben? Sollte, im Fall sie sich ja hieher verirrt hätte, mich nicht einmal gebethen haben, sie aus dieser fürchterlichen Einöde hinaus zu bringen? Nein, junger Herr, das wird mich niemand überreden. So sehr verläugnet sich die weibliche Natur nicht. Auch zeigt es schon der Umstand mit der Brieftasche, daß meine Vermuthungen nicht ungegründet sind, daß der Retterin eures Lebens mehr als menschliche Kräfte zu Gebote stehen.

Der Fischer legte sein ganzes Glaubensbekenntniß über diese Materie ab und der Graf, der nur zu geneigt war alles, was er nicht begreifen konnte, übernatürlichen Wirkungen und Ursachen zuzuschreiben, kam zuletzt mit ihm darin überein, daß er die Rettung seines Lebens einem mächtigen Wesen zu danken habe. Er hielt sie für das Werk eines ihn unsichtbar umschwebenden Schutzgeistes, und gelobte feyerlich, ihn nie durch eine Unthat zu betrüben und von sich zu scheuchen.

Den

Den andern Morgen verließ er die friedliche Wohnung seines biedern Wirths — den er zur Belohnung seines menschenfreundlichen Diensteifers und zum ewigen Andenken der verflossenen Nacht einen Ring von hohem Werthe schenkte — zollte am Ufer des Flusses, dessen unbarmherzige Fluthen ihm das raubten, was ihm auf Erden das Liebste war, dem schmerzlichen Andenken der Verewigten eine Thräne des Mitleids und eilte sodann in die nächste Stadt.

Hier vertauschte er — weil er vermuthete, man möchte die wahre Ursach von dem plötzlichen Verschwinden der Marggräfin errathen und ihn, als den Urheber desselben verfolgen — seine Kleider gegen andere, seinem Stande gar nicht entsprechende, setzte, weil er wenig Geld mit sich führte, einige Ringe und andere Kostbarkeiten in Geld um, und reißte dann mit einem reichen Venetianer, den er unter Wegs kennen lernte, nach Venedig.

Seine Absicht war, sich hier einige Monate aufzuhalten. Allein ein nicht vorhergesehener

Zufall nöthigte ihn, noch ehe drey Wochen verflossen, Venedig schleunigst wieder zu verlassen.

Er besuchte eines Morgens die Markuskirche, und erblickte unter der Menge der hier versammleten schönen Beterinnen eine Dame, die ihm wegen ihres langen blonden Haares und schlanken Wuchses ganz besonders auffiel. Sie war im heissen Gebet begriffen, und der Graf, dessen Blicke starr auf sie geheftet waren, fand — ungeachtet ihn der neidische Zendalo *) den größten Theil ihres Gesichts und ganzen Oberkörpers entzog — so viel Aehnlichkeit zwi-

*) Zendalo ist ein schwarzseidener Schleyer, ohne welchen die Damen zu Venedig und in der ganzen venetianischen Lombardey keinen Schritt über die Straße wagen. Sie werfen ihn über ihre glatt am Leibe liegende schleppende schwarze Kleidung und schlagen ihn gewöhnlich auf dem Rücken zusammen, so daß Gesicht, Brust, Arme und Taille frey bleiben. Nur wenn sie Incognito seyn wollen, lassen sie ihn so schlicht herabfallen, wie die Genueserinnen ihren buntfarbigen Messero.

zwischen ihr und der von dem Fischer ihm beschriebenen Retterin seines Lebens, deren Bild ihm immer vor Augen schwebte, daß er sie zuletzt selbst davor hielt.

Um sich aber vollkommen von der Wahrheit seiner Vermuthung zu überzeugen, beschloß er die Wohnung der Dame auszuspähen, und dann kein Mittel unversucht zu lassen, sie persönlich kennen zu lernen.

Die Messe war zu Ende und alle Anwesenden erhoben sich und eilten die Kirche zu verlassen. Das Gewühl der Menschen war groß. Der Graf, der sich gleich Anfangs an den Ausgang gestellt hatte, verlohr die Dame, die seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen und gefesselt hatte, aus den Augen, und bekam sie nicht wieder zu Gesicht.

Sein Verdruß darüber war unbeschreiblich. Er verwünschte im Herzen sein widriges Geschick und war eben im Begriff die Kirche zu verlassen, als er an dem Orte, wo die

 Dame

Dame gebetet hatte, ein zusammengerolltes Papier erblickte. Er eilte rasch hinzu, hob es auf und begab sich damit so froh nach Hause, als ob er alle Schätze Peru's erbeutet hätte.

Kaum war er in seiner Wohnung angekommen, so suchte er das Papier hervor und fand folgende Worte, mit der Bleyfeder geschrieben, darauf:

„Die Aufmerksamkeit, die Ihr mir ge„schenkt, ist mir nicht entgangen. Ich „habe die Wünsche eures Herzens in euren „flammenden Augen gelesen und sie Euch „zu gewähren beschlossen. Findet Euch „gegen zehn Uhr auf dem Markusplatz „ein und folgt unbesorgt einem Mädchen, „das Euch einen Blumenstrauß anbiethen „wird.“

Der Graf war über den Innhalt dieses Billetdoux voller Vergnügen. Er folgte pünktlich der Einladung und fand sich noch eine Stunde früher an dem bestimmten Orte ein, als er beschieden war.

Das Mädchen erschien zur bestimmten Stunde auf dem Markusplatz, gab dem erwartungsvollen Grafen durch Ueberreichung einiger Blumen das Signal und fand ihn sehr bereitwillig ihr zu folgen. Sie führte ihn durch eine Menge kleiner enger Straßen und endlich zu einem Kanal, wo schon eine Gondel ihrer wartete. Sie warf sich schnell hinein und der Graf trug kein Bedenken ihr zu folgen.

Die Gondel fuhr den Kanal hinunter und hielt endlich nahe an der Hinterthüre eines großen Pallasts.

Hier nöthigte das Mädchen den Grafen auszusteigen, und führte ihn eine marmorne Wendeltreppe hinauf über einen sparsam erleuchteten aber prächtigen Saal, in ein geschmackvoll ausmeublirtes Zimmer, wo sie ihn einige Zeit seinen Betrachtungen überließ. Nach einigen Minuten kam eine männliche Maske und bat ihn sich in das anstossende Zimmer zu begeben, dessen Thür sie ihm öffnete.

Er gehorchte, trat hinein und sein spähendes Auge entdeckte bald den Gegenstand, den es suchte. Die Dame — es war dieselbe, die

er am Morgen in der Markuskirche gesehen und wieder aus den Augen verlohren hatte — lag auf einem seidenen Sopha und ihre ganze Gestalt traf so genau mit der Schilderung des Fischers von seiner Retterin überein, daß der Graf keinen Augenblick länger daran zweifelte, daß sie es selbst sey, die ihm in jener unglücklichen Nacht das Leben gerettet habe.

In dieser Ueberzeugung warf er sich ihr zu Füßen und dankte ihr mit den wärmsten Ausdrücken für die Erhaltung seines Lebens. Die Dame aber wollte von allem nichts wissen und versicherte ihn, daß sie nie aus Venedig gekommen sey und ihn heute Morgen in der Markuskirche zum erstenmale gesehen habe.

Allein der Graf war viel zu fest vom Gegentheil überzeugt, als daß er ihren Worten hätte glauben sollen. Er hielt vielmehr davor, sie wolle nur durch dieses hartnäckige Leugnen ihm den Dank ersparen, und sein Mund wollte eben von neuem von den dankbaren Gefühlen seines Herzens überströmen, als ein plötzliches

Ge-

Geräusch im Vorzimmer ihn aus seinem süßen Taumel riß.

„Jesus Marie, wir sind verlohren!“ schrie die Dame und sank ohnmächtig auf den Sopha zurück.

Der Graf, der sogleich die Ursach ihres Schreckens errieth und die eifersüchtige und rachgierige Gemüthsart der Venetianer kannte, zog seinen Degen und war fest entschlossen den letzten Blutstropfen zu seiner und der ohnmächtigen Unbekannten Vertheidigung zu wagen.

Kaum hatte er sich in den erforderlichen Vertheidigungsstand gesetzt, so stürzte ein junger untersetzter Mann ins Zimmer, auf dessen Gesicht man Wuth und Verzweiflung in unverkennbaren Zügen erblickte, und den der Graf sogleich für den Gemahl der schönen Ohnmächtigen hielt.

Der Fremde fiel den Grafen, ohne sich erst in einen Wortwechsel mit ihm einzulassen, wüthend an und würde ihn unfehlbar getödtet haben, wenn seine blinde Hitze ersterm nicht so manchen Vortheil über ihn gegeben hätte. Der Graf, der wohl sah, daß nur der Tod

eines von ihnen dem Streite ein Ende machen würde, bediente sich der Vortheile, die ihm sein kaltes Blut über seinen Gegner gab, und sein unbekannter Feind stürzte zu Boden.

Der Graf, der sich hier nun nicht mehr sicher glaubte, überließ die schöne Unbekannte ihrem Schicksal und eilte nach seiner Wohnung zurück.

Hier fand er alle seine Sachen eingepackt und seinen Bedienten völlig reisefertig. Dies fiel ihm auf. Er fragte ihn, wer ihm befohlen habe, alles in so reisefertigen Zustand zu setzen? und erhielt zur Antwort: ein unbekannter Bedienter habe es ihm in seinem (des Grafen) Namen befohlen, und ihm zum Beweis, daß er wirklich von ihm (dem Grafen) abgeschickt sey, dessen Tabatier eingehändigt.

Ueber diese Antwort des Bedienten, gerieth der Graf in das höchste Erstaunen. Er wußte, daß er die Tabatier wenige Minuten zuvor, ehe er in dem Pallaste, wo er das Abentheuer

theuer bestanden hatte, angekommen war, noch in der Tasche gehabt hatte, und konnte sich deshalb gar keine Vorstellung machen, wie sie in fremde Hände gekommen seyn sollte. — Seine fast ganz erloschene Idee von einem ihm unsichtbar umgebenden Wesen wurde durch diesen unerklärbaren Vorfall aufs neue wieder in ihm lebendig und er beschloß, dem Wink der über ihm wachenden höhern Macht zu folgen und noch in dieser Stunde einen Ort zu verlassen, wo er, ohne sich in die augenscheinlichste Gefahr zu stürzen, ohnehin nicht länger verweilen zu dürfen glaubte. Er reißte auch wirklich ab und seine Reise von hier bis Piacenza war glücklich und angenehm.

Es war eine der schönsten Sommernächte, in welcher der Graf von hier wieder aufbrach. Der Mond schien so hell und schön, daß man alle Gegenstände, so weit das Auge reichte, ganz deutlich sehen und von einander unterscheiden konnte. Aber diese Scene änderte sich bald. Der Mond verbarg sich unter schweren Gewitterwolken, und undurchdringliche Fin-

sterniß senkte sich auf die Erde herab. Die Winde heulten fürchterlich, Ströme von Regen entstürzten den schwarzen Wolken, laut brüllte der nahe Donner und unaufhörliche Blitze durchkreuzten die Luft. Alle Elemente stritten mit einander, und gänzliche Vernichtung der schönen Natur schien der Entzweck ihres grausamen Kampfes zu seyn.

Obgleich der Graf eben nicht furchtsam war, so konnte er doch bey dieser fürchterlichen Naturbegebenheit nicht gleichgültig bleiben. Seine Brust war beklommener denn sonst, und sein Herz schlug schneller. Er sah sich lange vergeblich nach einem Obdach um; bis endlich sein spähendes Auge beym Schein des Blitzes die Ueberbleibsel einer ehemaligen Villa erblickte, die ihm, wenn auch nicht ein bequemes Nachtlager, doch wenigstens Schutz für Sturm und Ungewitter versprachen.

Er eilte darauf zu und fand in den öden Mauern (die, wer weiß wie lange, bloß die Wohnung der Eulen und Fledermäuse gewesen

waren)

waren) mehr Bequemlichkeit, als sie ihm von aussen zu gewähren versprochen hatten.

Der gewölbte Eingang war geräumig genug, um Kutsche und Pferde für Wind und Regen zu schützen, und ein großer geräumiger Saal im ersten Stock, der noch immer sichtbare Spuren des Wohlstandes seiner ehemaligen Bewohner an sich trug, und in welchem er zu seiner größten Verwunderung einige Meubeln fand, schien dem Grafen zu einem Ruheorte sehr bequem. Er hüllte sich, um sich vor dem Winde zu schützen, der durch die offenen Fenster drang, in seinen Mantel, setzte sich dann an das Kamin, in welchen sein treuer Diener von dem hier gefundenen Holze Feuer angemacht hatte, und war eben im Begriff einzuschlafen, als er die Thüren eines Seitenzimmers mit großem Geräusch aufdröhmen hörte.

Er fuhr hastig aus seinem Schlummer auf, wandte sich um und sah eine Menge Mönche aus dem wohlerleuchteten Zimmer ströhmen.

Sie

Sie zogen alle Paar und Paar langsam und feyerlich vor ihm vorbey längs dem Saale hin, in das entgegengesetzte Zimmer, und feyerlicher Ernst ruhete auf jedes Stirne. Keiner schien den Grafen, der über diese sonderbare Erscheinung mehr erstaunt als betreten war, zu bemerken. Ihre Blicke waren starr zur Erde gesenkt und keiner wagte auch nur durch einen kaum hörbaren Athemzug die Todtenstille zu unterbrechen, die hier herrschte.

Kaum war der ganze Zug in dem ebenfalls sehr gut erleuchteten und schwarz ausgeschlagenen Zimmer angekommen, kaum waren die Thüren desselben wieder verschlossen; so begann eine dumpfe Musik, deren klagende Töne nur zu sehr ihren Entzweck verriethen, und auf die ohnedies gespannten Nerven des Grafen einen außerordentlichen Eindruck machten.

Ein kalter Schauer überfloß seinen ganzen Körper, und ein leises Beben durchlief alle seine Glieder. Sein Herz schlug geschwinder

der und hörbarer, kürzer und schwerer wurde sein Athem. Unruhig, welchen Ausgang diese ganze schauerliche Scene nehmen würde, warf er sich wieder auf seinen Sessel, und sein Ohr lauschte gierig den Tönen der Instrumente, die seinem Herzen so wohl und so weh zugleich thaten.

Die Musik verstummte, und eine kurze feyerliche Pause erfolgte. Dann öffnete sich die Thüre des Zimmers von neuem und die Mönche kamen in eben der Ordnung wieder heraus, in der sie hinein gegangen waren. Ihnen zur Seiten gingen Layen (insgesammt schwarz gekleidet und mit langen wehenden Flören behangen,) mit brennenden Wachskerzen, und in ihrer Mitte hatten sie einen mit vielen Schilden und Wappen behängten Sarg. Diesem folgten eine ziemliche Anzahl Layen in tiefer Trauer, und unter diesen befand sich eine männliche Figur, die dem staunenden Grafen sehr bekannt schien. Sie ging hart hinter dem Sarge her, und hatte sich so tief in den überhangenden schwarzen Mantel gehüllt, daß der

Graf,

Graf, so viel Mühe er sich auch gab, auch nicht den kleinsten Theil ihres Gesichts sehen konnte.

Der Zug hielt und der Sarg wurde auf einen Wink der männlichen Gestalt, die dem Grafen so aufgefallen war, niedergesetzt und geöffnet.

Ein angebohrner Vorwitz trieb den Grafen näher. Er warf einen neugierigen Blick in den Sarg und o Entsetzen! der Leichnam, den man dem Anschein nach so eben zur Erde bestatten wollte, war ihm nicht so fremd, als er vermuthet hatte, hatte die täuschendste Aehnlichkeit mit seinem Vater.

Ein starker Donnerschlag aus dem wolkenlosen Himmel kann nicht heftiger auf den sorglos und unbekümmerten Wanderer wirken, als dieser schauderliche Anblick auf den Grafen. Das Blut starrte in seinen Adern, seine Knie schlotterten und Todtenblässe überzog seine Wangen. Er sank sinnlos auf seinen Sessel zurück.

Als er wieder zu sich selbst kam, waren Sarg und Mönche verschwunden. Um ihn

her war es so finster wie in seiner Seele und feyerliche Stille herrschte im ganzen Schlosse.

Der Graf warf sich wieder auf seinen Stuhl und quälte sich lange diese nächtliche Erscheinung zu deuten; endlich aber forderte die Natur ihren Zoll. Die Müdigkeit zog ihm die Augen zu, ein wohlthätiger Schlaf erquickte seinen Körper, und stärkte seine erschlafften Nerven.

Als er erwachte hatte die Sonne bereits einen Viertheil ihres Laufs vollendet. Er sah sich allenthalben um, ob er nicht Spuren des gestrigen abentheuerlichen Auftritts finden möchte; aber umsonst. Die Mauern seiner nächtlichen Herberge waren öde und leer, und nicht die geringste Spur von dem zu finden, was gestern hier vorgegangen war. Da nun auch weder sein Fuhrmann noch sein Bedienter — die beyde unten bey den Pferden geblieben waren — von allem etwas gesehen oder gehört haben wollten, so hielt er den ganzen schauderlichen Vorfall, der ihm noch deut-

lich

lich vor Augen schwebte, mehr für einen Traum, als für ein Spiel herumwandelnder Geister.

Er begab sich also wieder auf die Reise und beschloß, Italien zu verlassen, die größten Höfe Europas zu besuchen und mit dem Spanischen den Anfang zu machen.

Er nahm seinen Weg über Piemont durch einen Theil Frankreichs, und kam glücklich jenseit der Pyrenäen an. Saragossa war die erste Stadt auf spanischem Boden, wo er sich länger als einen Tag aufhielt, der einzige Ort, wo er die für Reisende so unentbehrliche Bequemlichkeit fand.

Er ruhete hier acht volle Tage von seiner unermüdenden Reise aus, und versah sich auf Anrathen seines braven Wirths binnen dieser Zeit mit allen Bedürfnissen des Lebens, die er in den elenden Wirthshäusern Spaniens auch nicht für vieles Geld haben konnte, und die zu missen er nicht gewohnt war.

Am neunten Tage setzte er seine Reise weiter und es begegnete ihm bis Siguenca — eine nicht minder beträchtliche Stadt am Henares als Saragossa — nichts, das hier

gemel-

gemeldet zu werden verdiente. Desto merkwürdiger aber ist seine Reise von hier bis Madrit.

Es war ein trüber neblicher Tag, an welchem er Siguenca verließ, und die Nacht brach schon mit ihrem Dunkel herein, als er in einem Walde ankam. Die dichtverwachsenen Bäume machten durch ihren Schatten die Finsterniß der Nacht noch undurchdringlicher und die Wege schlängelten und kreuzten sich so oft und viel, daß es kein Wunder war, wenn sich der des Wegs nicht gar zu kundige Fuhrmann des Grafen am Ende verirrte.

Der Graf, der aus dem Fluchen und Brummen des Fuhrmanns merkte, daß er sich nicht auf dem rechten Wege befinde, und wußte wie unsicher in den damaligen unruhigen Zeiten die Straßen und Wälder waren, gerieth in große Verlegenheit und wünschte nichts sehnlicher als daß er, wenn auch nicht eine Stadt, doch wenigstens ein Dorf finden möchte, wo er die Nacht über bleiben könnte; allein sein Wunsch blieb lange unerfüllt.

Endlich, nachdem er beynah drey volle Stunden in der Irre herumgefahren war, erblickte er neben dem Schlage des Wagens einen Bauer. Er rief ihm zu und fragte ihn: wie weit er noch bis zur nächsten Stadt habe?

Bauer. Sieben Stunden, und wohl noch etwas mehr. Ueberdem ist der Weg dahin so schlecht und gefährlich, daß der Herr Glück haben muß, wenn er in dieser finstern Nacht unbeschädigt dahin kommen will.

Graf. Das ist ein schlechter Trost, den Ihr mir da gebt, guter Freund.

Bauer. Glaub's wohl. Doch was kann's helfen? — Aber muß Er denn gerade heute in die Stadt? Kann Er denn nicht einmal in einem Dorfwirthshause übernachten?

Graf. O ja! Wenn nur gleich eines in der Nähe wäre.

Bauer. Da hinter dem Gehölze liegt eines, wo Er eben die Bequemlichkeit haben kann, wie in der Stadt.

Graf. Ist es noch weit von hier bis dahin?

Bauer.

Bauer. Wer den Weg weiß, kann in einer Viertelstunde dahin kommen.

Graf. O guter Freund, wolltet Ihr wohl für ein gutes Trinkgeld die Mühe über Euch nehmen und uns den Weg dahin zeigen?

Bauer. Warum nicht? Ich diene gern meinen Nebenchristen und meine arme Frau und Kinder brauchen Brod.

Der Graf war froh, daß er nun bald in eine Herberge kommen sollte. Er gab dem Bauer einen florentiner Thaler und dieser versprach ihn dafür in kurzer Zeit an den bezeichneten Ort zu bringen. Allein es verflossen Stunden und der Graf sah noch immer weder einen Ausgang noch ein Dorf.

„Sind wir noch nicht bald zur Stelle?" fragte er den Bauer, der voll Vergnügen neben dem Wagen herschlenderte.

Es wird nicht lange mehr dauern, versetzte dieser, und fuhr fort sein Stückchen zu pfeifen.

Der Graf ward hierdurch in etwas beruhigt. Als sich aber der Wald immer mehr in die Länge zog und er immer noch kein Dorf

blickte, wurde ihm endlich sein Wegweiser verdächtig.

Er besorgte irgend eine Büberey und setzte sich auf allen Fall nebst seinem neben ihm sitzenden Bedienten in aller Stille in den besten Vertheidigungsstand, und die Folge zeigte, daß seine Besorgniß und Vorsicht nicht vergeblich gewesen waren. Denn kaum waren sie tausend Schritte gefahren, so stürzten fünf Buschklepper aus dem Dickig hervor, fielen den Pferden in die Zügel und drohten den Kutscher zu erschießen, wenn er nicht hielt.

Der Graf und sein Diener sprangen sogleich aus dem Wagen und lößten beyde zu gleicher Zeit ihre Pistolen auf die Räuber ab; allein beyde Schüsse fehlten. Sie ergriffen die zweyten, und auch diese thaten nicht die gewünschte Wirkung. Es kam also zum Handgemenge, und der Graf that Wunder der Tapferkeit. Er streckte zwey der stärksten von den fünf Räubern zu Boden und würde wahrscheinlich auch den dritten überwältigt haben,

wären diesem nicht die zwey übrigen Räuber (die seinen treuen und ebenfalls mit Löwenmuth fechtenden Diener jämmerlich niedergehauen hatten) noch zur rechten Zeit zu Hülfe geeilt.

Der Graf sah sich also von neuem überlegen und fühlte seine Kräfte schon zu erschöpft, als daß er einen glücklichen Ausgang dieses Handels für sich hätte hoffen können. Er ergab sich daher in sein Schicksal und wollte sich schon den Räubern auf Discretion ergeben, als plötzlich ein Reuter daher gesprengt kam, der sogleich mit bloßem Hirschfänger auf die Räuber eindrang und sie in die Flucht trieb.

Die Freude des Grafen, sich, da er sich schon verlohren glaubte, wieder gerettet zu sehen, war groß; aber größer noch sein Staunen, als er in der Person seines Retters seinen treuen Rodrigo erblickte.

Lange wollte er seinen Augen nicht trauen, allein Rodrigo, dessen Freude seinen Herrn

der gefunden zu haben, in seinen Augen und ganzem Gesichte sichtbar zu lesen war, benahm ihm alle seine Zweifel und gab ihm die überzeugendsten Beweise, daß ihn seine Augen nicht trögen, und daß er den leibhaften Rodrigo vor sich sehe.

„Auch weiß ich nicht,“ fuhr er fort: „wie Euch meine Erscheinung so in Erstaunen setzen kann, da Ihr mir doch geschrieben habt, daß ich Euch heute in dieser Stunde hier erwarten sollte.“

Graf. Wie? Ich Dir geschrieben?

Rodrigo. Ja freylich. — Der Brief ist von Venedig aus datirt und Zeit und Ort genau darin bestimmt, wo ich Euch finden würde. Ich machte mich daher auch eilig auf und Dank sey es dem Himmel! kam gerade noch zur rechten Zeit hier an, um euer theures Leben zu retten. — Aber was macht Euch auf einmal so tiefsinnig, gnädiger Herr?

Graf. Der Brief.

Rodrigo. Der Brief? — Habt Ihr ihn denn nicht geschrieben?

Graf. Nein.

Rodrigo. Es war aber doch eure Hand und euer Siegel.

Graf. Und doch kommt er nicht von mir.

Rodrigo. Sonderbar!

Graf. Und unbegreiflich!

Rodrigo. Wer soll ihn denn aber sonst geschrieben haben?

Graf. Das weiß der Himmel! Mein Verstand ist zu schwach, um in dieses Geheimniß einzudringen. Aber ich glaube eine höhere Hand, die alle meine Schicksale und Handlungen nach Willkühr lenkt, und die mich schon zweymal aus Lebensgefahren gerettet hat, war dabey wieder mit im Spiele.

Rodrigo. Fast kommt mir es selbst so vor. Denn wahrscheinlich wußtet Ihr eben so wenig wo ich mich aufhielt, als ich wußte, wo Ihr lebtet, und so konntet Ihr eben so wenig an mich schreiben als ich an Euch. — Doch was zerbrechen wir uns lange die Köpfe darüber. Kommt lieber mit mir in das hier in der Nähe liegende Dorf, wo eine warme Stube und ein Abendbrod, so gut es in diesem Lande

und in einem elenden Dorfwirthshause zu bekommen ist, auf Euch wartet.

Der Graf war das sehr wohl zufrieden. Er setzte sich mit seinem treuen Rodrigo wieder in den Wagen und fuhr in das nahe hinter dem Walde liegende Dorf, wo er den Vorfall anzeigte und den mitgebrachten Leichnam seines armen erschlagenen Dieners auf seine Kosten ein ehrliches Begräbniß zu geben bat.

Hierauf begab er sich ins Wirthshaus, wo er bey Tische seinem treuen Rodrigo alles das erzählte was ihm seit ihrer Trennung begegnet war, und was die Leser schon wissen. Als er abgespeißt hatte, wollte er eben auf einem elenden Lager von Stroh, über welchem nichts als eine pferdehärne Decke gebreitet war, die Ruhe suchen, als sich auf der Straße ein klägliches Gewinsel und Lamentiren erhob. Er schickte seinen Bedienten hinaus, um sich nach der Ursach zu erkundigen, und dieser brachte ihm die Antwort, daß es ein armer kranker Krüppel wäre, der den Wirth flehendlich

sich um ein Nachtlager bäthe, weil er sonst umkommen müsse; den aber Letzterer durchaus nicht einlassen wolle, weil er im voraus sähe, daß er keine Bezahlung dafür erhalten würde.

Der Graf, der für die Freuden und Leiden seiner Mitmenschen ein sehr empfängliches Herz hatte, entrüstete sich nicht wenig über die Hartherzigkeit des Wirths und schickte sogleich seinen Bedienten wieder hinaus, ihm zu sagen, daß er den armen Menschen einlassen und auf seine Kosten verpflegen sollte.

Als der Wirth von Bezahlung hörte, war er auf einmal mitleidig und gefällig. Er wieß dem vor Frost erstarrten und zitternden Krüppel ein Lager hinter dem warmen Ofen an, und bewirthete ihn so gut er konnte. Der Krüppel dankte dem Grafen mit Thränen in den Augen für die an ihm ausgeübte Barmherzigkeit und flehete den Segen des Himmels auf ihn herab.

Der Graf legte sich hierauf vom Kampfe und der Reise ermüdet bey brennenden Lichtern

zur Ruhe, und das frohe Bewußtseyn, ein gutes Werk gethan zu haben, wiegte ihn bald in einen sanften Schlummer.

Auch sein Bedienter suchte die Ruhe. Er warf sich auf eine nahe am Ofen stehende hölzerne Bank, und der Schlaf wollte eben auch ihn in seine Arme fassen, als ganz leise an dem kleinen Fenster geklopft wurde, das in derselben Wand befindlich war, an welcher obenerwähnte Bank stand.

Rodrigo stieg sogleich von seinem Lager auf um zu sehen, wer noch so spät klopfe, und erblickte eine männliche Figur in einen langen rothen Mantel gehüllt, in welcher er sogleich den Ueberbringer des Briefs (den er in Florenz erhalten hatte und der seinem Herrn ein unauflösbares Räthsel war) wieder erkannte.

Rodrigo, der nicht anders glaubte, als daß der Unbekannte ihn bitten würde, die Thüre zu öffnen, freute sich schon herzlich, daß er jenen geheimnißvollen Briefträger nun näher

kennen

kennen lernen sollte; allein er freute sich vergeblich. Der Unbekannte schob ihm, sobald er ihn am Fenster erblickte, ein kleines zusammengerolltes Stück Pergament in die Hand und eilte dann, ohne nur ein Wort auf alle die Fragen, die Rodrigo an ihn that, zu antworten, schnell davon.

Dies Betragen des Unbekannten kam dem ehrlichen Rodrigo sehr sonderbar vor. Er machte unter Kopfschütteln das Fenster wieder zu, besah dann die erhaltene Pergamentrolle sehr aufmerksam beym Lichte, und war lange unschlüßig, ob er sie öffnen, oder seinem Herrn bey seinem Erwachen, so wie er sie bekommen habe, überliefern sollte. Endlich aber hob doch die Neugierde jede Bedenklichkeit.

Er verbrannte den dünnen Zwirnfaden, der das elastische Pergament zusammen hielt, und zwey flüchtig entworfene Gemählde fielen ihm sogleich in die Hände. Auf dem ersten war ein kleiner Knabe abgebildet, der einer Schlange einen Apfel vorwarf; auf dem andern

dern aber sah man eben diesen Knaben schlafend, und dieselbe Schlange ihn ins Ohr stechen. Rodrigo wußte zwar nicht, wie er diese Hieroglyphen deuten sollte; so viel aber begriff er doch, daß sie einen ihm verborgenen Sinn und Entzweck haben müßten. Er machte sich tausenderley wunderliche Vorstellungen, und gerieth so tief ins Nachdenken, daß er darüber den Schlaf vergaß.

Er mochte ungefähr eine Stunde gelegen haben, als er den Krüppel hinterm Ofen ein Geräusch machen hörte. Es dauerte auch nicht lange, so kam er hervor und schien zu horchen, ob der Graf und sein Bedienter schliefen. Dies kam letzterm verdächtig vor. Weil er aber doch gern ganz hinter die Absicht des Krüppels zu kommen wünschte; so verhielt er sich ganz ruhig und erwartete im Stillen, was er nun weiter beginnen würde.

Als der Krüppel sich hinreichend überzeugt zu haben glaubte, daß alles um ihn her in tiefem Schlafe begraben liege, kroch er auf

Händen und Füßen an den Tisch, hohlte ein kleines Messer heraus, trennte damit hier und da die Lumpen auf, in welche sein gebrechlicher Körper gehüllt war, und in wenig Augenblicken stand er zum größten Erstaunen des lauschenden Rodrigo ein gesunder und gerader Mensch da.

Dies fiel Rodrigo noch mehr auf und bestätigte ihn in seinem Verdachte. Er griff daher ganz leise nach seinem bey sich führenden Terzerol, spannte den Hahn desselben und gab genau acht, was der gesunde Krüppel nun ferner unternehmen würde.

Dieser sah sich nochmals schüchtern um und hohlte, da seiner Meynung nach der Graf und sein treuer Diener noch immer fest schliefen, aus einem ledernen Beutel ein Scheermesser und eine Terzerole, welches nicht über eine Spanne lang und von ganz besonderer Arbeit war. Ersteres strich er sehr sorgfältig auf einem ledernen Riemen; letzteres aber lud er und schoß damit durch die Decke, ohne daß es nur den mindesten Knall von sich gab.

Rodrigo

Rodrigo gerieth hierüber in das höchste Erstaunen: denn diese Anstalten zeigten ihm deutlich, daß der, welcher sie machte, nichts Gutes gegen seinen Herrn und ihn im Sinne haben müsse. Er war daher mehr als jemals auf seiner Huth. Weil es aber doch noch eine Möglichkeit war, daß alle diese Anstalten einen andern Entzweck haben konnten, als die, so er daraus folgerte; so beschloß er auch jetzt noch an sich zu halten und es aufs Aeusserste kommen zu lassen. Er fuhr fort den Schlafenden zu machen, und spielte seine Rolle so gut, daß der so plötzlich genesene Krüppel auch nicht den mindesten Argwohn bekam.

Er lud das abgeschossene Terzerol von neuem (und zwar mit zwey Bleykugeln) steckte es in den unter der Weste verborgenen Gurt und schlich sodann mit dem in der Hand habenden Scheermesser ganz leise nach dem Lager des sorglos schlummernden Grafen.

Jetzt schien es dem treuen Rodrigo Zeit zu seyn, aus seinem Hinterhalte hervor zu brechen.

brechen. Er richtete sich leise von seinem harten Lager auf, und schoß den meuchelmörderischen Buben in eben dem Augenblicke nieder, da er seine Hand schon aufgehoben hatte, den arglosen Grafen die Kehle abzuschneiden.

Der Graf erwachte von dem Knall des abgeschossenen Terzerols und erschrack nicht wenig, als er neben sich einen Menschen in seinem Blute liegen und einige Schritte davon seinen Bedienten noch mit dem Mordgewehre in der Hand stehen sah. Er fragte nach der Veranlassung dieser gräßlichen Scene und erfuhr sie nicht ohne Entsetzen aus dem Munde seines treuen Rodrigo.

Unterdessen wurde es lebhafter im Hause und Wirth und Gesinde geriethen über die Bosheit und Verwegenheit des Bösewichts in das größte Erstaunen. Ein reitender Bote wurde sogleich an die Behörde abgeschickt, um den grausen Vorfall zu berichten, und der Leichnam des Verblichenen bis zur gerichtlichen Aufhebung einstweilen in eine entlegene dunkele Kammer gebracht.

Den übrigen Theil der Nacht brachte der Graf mit seinem mittelbaren Retter in traulichem Gespräche zu, mit anbrechendem Tage aber verließ er einen Ort, an welchen er die ganze übrige Zeit seines Lebens nie ohne Entsetzen zurück denken konnte.

Er reißte Tag und Nacht und kam endlich glücklich in Madrit an.

Der Graf beobachtete auch hier eine Zeitlang das strengste Incognito. Allein ein Zufall von ganz gewöhnlicher Art entdeckte dem neugierigen Hofe gar bald seinen wahren Namen und Character. Seit der Zeit wohnte er allen Feyerlichkeiten des Hofes bey, und seine vortheilhafte Gestalt und andere Vollkommenheiten seines Geistes und Körpers erwarben ihm bald die Hochachtung desselben. Selbst der König gab ihm die deutlichsten Beweise seiner Gewogenheit. Er unterhielt sich Stundenlang mit ihm und entließ ihn nie, ohne ihn vorher in den gnädigsten Ausdrücken seiner fernern Protection und Gunst versichert zu haben.

Ließ

Ließ ihm das männliche Geschlecht alle Gerechtigkeit widerfahren, so that es das schöne Geschlecht, (welches männliche Schönheit weit besser und richtiger zu beurtheilen weiß,) ungleich mehr. Man fand außerordentlichen Geschmack an seiner Unterhaltung, und bot alle Künste der Koketterie auf um von ihm bemerkt zu werden.

Besonders ließ es sich E*** (eine Prinzeßin aus königlichem Geblüte und unglückliche Gemahlin des Herzogs von ***n) sehr angelegen seyn, seine feurigen Blicke auf sich zu lenken und seinem Herzen eine Leidenschaft mitzutheilen, deren Feuer seit dem Augenblicke, da sie den Grafen zum erstenmale sah, alle ihre Adern durchglühete.

Der Graf bemerkte nur zu gut, welchen tiefen Eindruck er auf das Herz der Herzogin gemacht hatte, und ich würde der Wahrheit zu nahe treten, wenn ich behaupten wollte, diese Entdeckung sey ihm ganz gleichgültig gewesen. Sein Herz war, wie man weiß, ge-

gen die Reize des schönen Geschlechts nicht weniger als unempfindlich, und Donna E*** besaß außer einer glänzenden Schönheit noch alle die Liebenswürdigkeiten, denen ein Mann so selten widerstehen kann, in so hohem Grade, daß es mit einem Wunder hätte zugehen müssen, wenn die Gluth, die sie verzehrte, nicht auch das Herz des Grafen erwärmt hätte.

Die liebekranke Herzogin bemerkte mit Vergnügen, daß der Graf gegen ihre Reize nicht unempfindlich war und machte ihm tausend Gelegenheiten, ihr ein Geständniß zu thun, das ihrer weiblichen Eitelkeit und der in ihr tobenden Leidenschaft so sehr schmeichelte. Allein der Graf machte von ihrer zuvorkommenden Gefälligkeit nicht den geringsten Gebrauch und wich sorgfältig jeder näheren Erklärung aus. Ein Umstand, welcher die nach Gegenliebe schmachtende Herzogin sehr in Verlegenheit setzte.

Sie konnte nicht einsehen, wie man eine Person lieben und doch vor ihr fliehen könnte,

und

und fand das ganze Benehmen des Grafen so sonderbar und räthselhaft, daß sie zuletzt selbst nicht wußte, was sie von ihm denken sollte. Seine zwangvolle Zurückhaltung kam ihr verdächtig vor und gebahr in ihr endlich den Gedanken, daß vielleicht schon ein anderer Gegenstand ihn gefesselt habe. Da nun ihre argwöhnische Liebe tausend Scheingründe für diese Vermuthung hatte, da ihr nichts unerträglicher war als der Gedanke, eine andere in dem Besitze eines Herzens zu wissen, das ihr so schätzbar war; so beschloß sie auf alle Handlungen des Grafen ein wachsames Auge zu haben und wo möglich alle die Hindernisse, die sich den geheimen Wünschen ihres Herzens in den Weg warfen, auf die Seite zu räumen.

Die Herzogin blieb auch ihrem gefaßten Entschlusse getreu; allein ihre Mühe war vergeblich. Der Graf blieb sich immer gleich und handelte so offen und unzweydeutig, daß sie schon in den ersten Tagen ihre Beobachtungen einstellte und ihren Argwohn gegen ihn fahren ließ.

Sie fand außerordentliche Beruhigung in ihrem Irrthume und war nunmehr fest überzeugt, daß des Grafen Zurückhaltung bloß aus einer allzugroßen Schüchternheit herrühre, von der sie ihn mit leichter Mühe zu heilen dachte. Allein die gute Dame irrte sich. Nicht Schüchternheit war es, was den Grafen abhielt den Gefühlen seines Herzens zu folgen, nein! sondern ein angebohner Abscheu für das Laster der Undankbarkeit machte ihn einen Gegenstand fliehen, der seinem Herzen nur zu theuer war, und den er, (hätte er nicht zuvor die heiligen Gesetze der Gastfreundschaft und die heiligsten Pflichten der Menschheit verletzen müssen) in die Wüsten Arabiens gern und willig gefolgt seyn würde. Deshalb liefen auch alle Versuche der Herzogin fruchtlos ab. Der Graf that nicht, als ob er ihre Absicht merkte und wußte, wenn er es nicht vermeiden konnte mit ihr allein zu seyn, und die ängstlich nach solchen Augenblicken haschende Herzogin geflissendlich von Liebe zu reden anfing, dem Gespräche so geschickt eine andere Wendung zu geben, daß sie zwar merkte, er lasse sich nicht

gern

gern mit ihr über diese Materie in ein Gespräch ein; worüber sie aber doch nicht ungehalten auf ihn seyn konnte.

Da ihre Liebe von Tag zu Tag wuchs, und es ihr zuletzt unmöglich fiel dem Grafen eine Leidenschaft zu verbergen, deren Flammen sie zu verzehren droheten; so beschloß sie ihm ihre Liebe zu entdecken. Weil sie aber doch auch die weibliche Delikatesse und den Wohlstand nicht zu sehr beleidigen wollte, so verfiel sie auf den Gedanken, sich ihrer Herzensquaal schriftlich zu entledigen.

Das that sie denn auch. Ein Brief voll warmen Gefühls und Zärtlichkeit eröffnete dem Grafen den Zustand ihres Herzens und entdeckte ihm ein Geheimniß, daß er schon längst in ihren schmachtenden Augen gelesen hatte. Allein der Erfolg entsprach weder ihren Wünschen noch ihren Erwartungen.

Der Graf gestand zwar in seiner Antwort: daß er bey dem Anblick so vieler Reize nicht

habe kalt und unempfindlich bleiben können, und daß er sich für den Glücklichsten gehalten haben würde, wenn das Schicksal sie ihm zur Gattin bestimmt hätte; versicherte aber auch zugleich, er wolle lieber auf ewig einer Leidenschaft entsagen, die für die Menschen die Quelle der süßesten und dauerhaftesten Freuden sey, als die heiligen Banden der Freundschaft zerreissen. Um ihr aber zu zeigen, wie sehr er sie schätze und wie lieb ihm die Ruhe ihres vortreflichen Herzens sey; so wolle er einen Hof verlassen, wo man ihm von allen Seiten so viel Höflichkeit und Liebe erzeigte, und wo er auch ihr so viele angenehme Stunden zu verdanken habe.

Diese Antwort schob der Graf der Herzogin bey der ersten Gelegenheit selbst in die weisse Hand, und man kann leicht denken, daß sie keine große Freude darüber empfunden haben wird.

Der Schmerz, alle ihre schönen Hoffnungen getäuscht und das reizende Gemählde einer

frohern

LB Coburg

frohern Zukunft mit einemmale vernichtet zu sehen, betäubte sie so, daß sie sinnlos auf einen Sopha fiel und ein Thränenstrom ihren schönen Augen entstürzte. Schaam und Reue über den gethanen Schritt folterten das Herz der Armen; gekränkter Liebekummer streifte die Rosen von ihren Wangen; das Feuer ihrer Augen verlosch und ihre Kräfte schwanden. Sie schwankte allmählig dem Grabe zu; und niemand errieth die wahre Ursach ihres plötzlichen Dahinschwindens.

Nur der Graf allein kannte die Quelle ihrer Leiden, und ihr bedauernswürdiger Zustand machte sein ganzes Mitleid rege, raubte ihm Schlaf und Ruhe. Er bereuete nun oft, daß er die Delikatesse zu weit getrieben habe, und würde jetzt mit seinem letzten Blutstropfen die Herzogin vom Rande des Grabes gerettet haben, wenn es in seiner Macht gestanden hätte.

Auch der Herzog war bey der Gefahr seiner Gemahlin (die er zwar nicht liebte, aber

doch schätzte) nicht gleichgültig. Er zog die berühmtesten Aerzte nah und fern zu Rathe und sparte weder Kosten noch Mühe ihr ihre vorige Gesundheit wieder zu geben. Aber lange blieben seine Wünsche unerfüllt. Die kostbarsten Medicamente der Aerzte, die ihre Kunst ganz an dieser gefährlichen Kranken erschöpften, blieben ohne Wirkung, und man hatte bereits alle Hoffnung zu ihrer Wiedergenesung aufgegeben, als sie eines Nachmittags in einen todtenähnlichen Schlummer verfiel, von dem sie erst gegen Mitternacht wieder erwachte und wodurch sie sich ungemein gestärkt fühlte. Die Hoffnung zum Leben wachte nun wieder in ihr auf. Sie befand sich von Tag zu Tag besser, und bald war sie ganz außer Gefahr.

Der ganze Hof, dessen Liebling sie war, bezeigte seine Freude über ihre Wiedergenesung. Aber niemand nahm wärmern Antheil an dieser frohen Nachricht als der Graf, der vor Bangigkeit des Herzens seine Abreise von einer Zeit zur andern verschoben, und stündlich Erkundigung von dem Zustande der kranken

Her=

Herzogin eingezogen hatte. Der Gedanke, sie gerettet zu wissen, gab ihm die Ruhe wieder, die das Bewußtseyn, das Glück und die Ruhe eines seiner edelsten Mitmenschen, wiewohl unschuldig untergraben zu haben, aus seiner Brust gescheucht hatte, machte ihn wieder gesellig und umgänglich.

Unterdessen wurde es mit der Herzogin immer besser. Man brachte sie aufs Land und die gesunde Luft trug sehr viel zu ihrer baldigen Genesung bey. Schlaf und Appetit fanden sich wieder ein, die abgezehrten Arme wurden wieder rund und ein schwaches Roth schimmerte wieder durch die Lilienhaut ihrer Wangen; aber einen Hang zur Schwermuth behielt sie immer.

Sie erschien wieder am Hofe und alles eilte ihr theils zum Schein, theils aus wirklichem Herzensdrang wegen ihrer Genesung Glück zu wünschen.

Auch der Graf entledigte sich dieser Pflicht und zwar mit einer Wärme, daß der nicht weit von ihm stehende Herzog leicht merken konnte, daß er ganz besondere Ursachen haben

müsse, sich über die Wiedergenesung seiner Gemahlin so zu freuen. Er faßte daher Letztere fest ins Auge, gab genau auf alle ihre Mienen und Handlungen acht und las in jedem ihrer Blicke Bestätigung seines Verdachts.

Der Argwohn stahl sich in seine Brust. Sein Blut gerieth bey dem Gedanken, seine Ehre durch seine tugendhaft geglaubte Gemahlin gebrandmarkt zu sehen, in die heftigste Wallung, und der Graf wäre gewiß auf der Stelle ein Opfer seines Jachzorns geworden, hätte nicht die Gegenwart des Königs und der Königin der Wuth des Herzogs Schranken gesetzt.

Der Graf ahndete von dem allen nichts, und der Herzog war, als er die Sache bey kaltem Blute überlegte, zufrieden, daß er in Befriedigung seiner Rache nicht zu rasch zu Werke gegangen war.

Es fiel ihm schwer zu glauben, daß der Graf, den er bey verschiedenen Gelegenheiten

ten als einen rechtlichen und edeldenkenden Mann hatte kennen lernen, sich so weit sollte vergessen und seine Freundschaft so schändlich hintergehen können, und nahm sich fest vor nicht eher auf Rache zu denken, bis er vorher die deutlichsten und überzeugendsten Beweise von der Ehrvergessenheit und Pflichtlosigkeit seiner Gemahlin und der Treulosigkeit und Undankbarkeit seines Freundes habe.

Diesem vernünftigen Entschlusse gemäß hatte der Herzog auf alle Handlungen des sorglosen Grafen und seiner arglosen Gemahlin ein wachsames Auge. Er beobachtete jeden ihrer Schritte und war ein strenger Richter aller ihrer Mienen und Blicken. Aber drey Wochen verflossen, ohne daß sein Argwohn auch nur die mindeste Nahrung erhielt, und es war beynahe schon zur Ueberzeugung bey ihm gekommen, daß er seiner Gemahlin und seinem Freunde Unrecht gethan habe, als sich ein Zufall ereignete, der beym Herzog einen Rückfall seiner Seelenkrankheit bewirkte und zu vielen Unruhen und Verwirrungen Anlaß gab.

Der

Der König gab dem Infanten zu Liebe ein großes Stiergefechte *) und der Graf wurde vom erstern selbst dazu eingeladen. Er bekam — ich weiß nicht, ob durch Zufall oder durch seine Veranstaltung — seinen Platz neben der Herzogin, und unterhielt sich mehr mit dieser, als daß er auf eine Lustbarkeit acht gab, an welcher er, da sein Herz nur für sanftere Empfindungen gestimmt war, so wenig Vergnügen fand.

Die

*) Sie wurden auf dem sogenannten großen Platze gehalten. Dieser hat 1536 Fuß in Umkreiß und wird von 136 meist schönen Häusern, jedes von fünf Stockwerken hoch, eingefaßt. Sie sind durchgängig mit Balkons versehen, die auf Pfeilern ruhen und vier bedeckte Gänge bilden, wo man bey dem heftigsten Regenwetter ganz trocken spatzieren gehen kann. Dieser Platz ist der schönste und regelmäßigste in Madrit; wird aber seit 1760 bloß zum Kräutermarkt gebraucht. Zu den Stiergefechten ist 1749 ein cirkelrundes Theater von Holz erbauet worden. Der Kampfplatz hat 160 Fuß im Durchmesser und nur zwey Reihen, jede von 110 Bogen, sind bedeckt. Der Gewinn ist für die königl. Spitäler bestimmt.

Die Kämpfer hielten sich so wacker, daß die Stiere alle nach und nach der Gewandtheit und Geschicklichkeit ihrer rüstigen Schlächter erlagen. Endlich kam die Reihe an den Letzten, der, um seine von der Natur erhaltene Waffen unschädlicher zu machen, Kugeln an den Hörnern hatte und dem Vergnügen des versammleten Volks preis gegeben wurde.

Dieser Stier war der stärkste und muthigste, und daher meldete sich lange kein Abentheurer, der den gefährlichen Kampf mit ihm wagen wollte; endlich aber fand sich doch einer. Er bekam die gewöhnlichen Waffen und hielt sich zur größten Zufriedenheit der Zuschaüer eine Zeitlang recht gut. Aber bald bekam er den Lohn für seine Verwegenheit. Der auf alle mögliche Art geneckte und gereizte Stier fühlte seine Uebermacht und versetzte ihm in eben dem Augenblicke, da er ihm den Degen zwischen den Hörnern hinein stossen wollte, mit dem einen Horn einen Stoß mit solcher Heftigkeit vor die Brust, daß er sogleich zu Boden stürzte und das Blut stromweise aus Mund

und Nase schoß. In wenig Minuten gab er den Geist auf und sein unglückliches Schicksal machte solchen Eindruck auf die Zuschauer, daß sich keiner mehr dazu verstehen wollte, mit dem wüthenden Stier zu kämpfen.

Der König, der sehr viel Geschmack an Vergnügungen der Art fand, setzte eine Prämie von 50 Duplonen auf die Erlegung des Stiers; aber umsonst: die Prämie wurde um 50 Duplonen erhöht, und niemand wollte sie verdienen.

Hierüber wurde der König äusserst mißmuthig und wollte eben seinen Platz verlassen, als er den Grafen aus seiner Loge in den Kampfplatz springen sah. Er konnte nicht begreifen, was diesen jungen Mann (der überdies nicht den stärksten Gliederbau hatte) bewogen haben konnte, ein solches Wagestück zu unternehmen, und seine Verwunderung stieg aufs höchste, als er sah, daß sich der Graf bloß aus Gefälligkeit gegen die Herzogin (die einen Handschuh auf den Kampfplatz hatte fallen

len lassen) einer so augenscheinlichen Gefahr aussetzte. Er war sehr um ihn besorgt; allein der Graf vertheidigte sich mit seinem Degen gegen die Wuth des Stiers (der ihm kaum so viel Zeit ließ den Handschuh der Herzogin schnell aufzunehmen und einzustecken) so gut, und war so gewandt seinen Anfällen und Stößen auszuweichen, daß der König sehr bald seine Besorgniß um ihn fahren ließ und die Geschicklichkeit seines Körpers nicht genug bewundern konnte.

Ein künstlicher und gut angebrachter Stoß des Grafen machte dem Kampfe ein Ende. Das mit Schweiß und Schaum bedeckte Thier stürzte zu Boden und alle Anwesende jauchzten und klatschten dem Grafen über seinen Sieg lauten Beyfall zu, den einzigen Herzog ausgenommen, dem die übertriebene Gefälligkeit des Grafen, und das Erblassen seiner Gemahlin über die Verwegenheit desselben stark aufgefallen war, und der mehr Ursach zu haben glaubte sich zu betrüben als zu freuen. Er war nun völlig von der Treulosigkeit seiner

Ge=

Gemahlin und seines Freundes überzeugt, und beschloß an beyden wegen dieser Beleidigung die fürchterlichste Rache zu nehmen.

Seine Gemahlin errieth bald die Ursach seines mürrischen Betragens gegen sie und hatte weil sie wußte, daß der Schein gegen sie war, nicht den Muth sich unaufgefordert zu rechtfertigen. Sie kannte das rachgierige Temperament ihres Gemahls und zitterte für die Folgen, welche die Unbesonnenheit des Grafen wahrscheinlich nach sich ziehen konnte.

Gern hätte sie dem Grafen (der sich nichts Böses bewußt war und daher nicht das mindeste von den Anschlägen argwohnte, worüber der Herzog von blinder Eifersucht und gekränktem Ehrgeitz gefoltert, Tag und Nacht brütete) ihre Besorgniß mitgetheilt und ihn zur Vorsicht ermahnt; allein der Herzog ihr Gemahl hütete alle ihre Schritte und schnitt ihr (weil er besorgte, sie möchten beyde seine böse Absichten muthmaßen und gemeinschaftlich einen Plan, seiner Rache zu entgehen, ersinnen) sorgfältig

alle Gelegenheit ab, auch nur eine Sekunde mit dem Grafen ohne Zeugen zu sprechen. Ja sie konnte ihn nicht einmal schriftlich für der ihm drohenden Gefahr warnen; denn alle ihre Bedienten beyderley Geschlechts waren Kreaturen ihres Gemahls, und würden, wäre sie so unbesonnen gewesen, sich einem von ihnen anzuvertrauen, gewiß nicht ermangelt haben, dem Herzog, der nicht nur klein genug dachte, den Verläumdungen seiner Domesticken geneigtes Ohr zu leihen, sondern sogar Schurkereyen belohnte, von allem getreuen Bericht abzustatten.

Der Graf blieb also ungewarnt und betrug sich gegen den Herzog so offen und unbefangen, daß dieser ihn in gewissen Augenblicken für unschuldig hielt und in seinem blutgierigen Entschlusse wankte. Allein der Wahn, daß seine Ehre durch jene unbesonnene und übertriebene Gefälligkeit des Grafen angetastet, und er selbst dem Gespötte des Hofes und der Stadt öffentlich preis gegeben sey, erstickte jeden vernünftigen Gedanken in der Geburt, und

 gedieh

gedieh endlich zu einem Anschlage, der nichts geringers als den Tod seiner Gemahlin und des Grafen zur Absicht hatte.

Der Graf hatte, als Liebling des Königs, oft Gelegenheit um die Königin zu seyn, und seine glückliche Bildung und einschmeichelndes Wesen erregten nach und nach in dem Herzen der letztern Empfindungen, die sie sich selbst nicht zu gestehen wagte.

Dies war dem Falkenauge des Herzogs nicht entgangen, und er beschloß sich dieses Umstandes, um seine Gemahlin und den Grafen zugleich ins Verderben zu stürzen, ohne vor ihren Tod jemand verantwortlich zu werden, zu Nutze zu machen.

In dieser Absicht machte er den König, der ohnedies sehr argwöhnisch war und jede Handlung seiner jungen reizenden Gemahlin zweydeutig fand, auf Beyde aufmerksam, und schilderte den Grafen bey jeder Gelegenheit mit so schwarzen Farben, daß der König nur zu bald die gute Meynung, die er von ihm gefaßt hatte, wieder fahren ließ. Er fand selbst des

Gra-

Grafen Betragen gegen die Königin zu frey, und glaubte in jedem seiner Blicke einen Beweis seiner gekränkten Ehre zu lesen.

Er entdeckte dem Herzog seinen Argwohn, und dieser war boshaft genug ihn durch zweydeutige Worte und hämisches Achselzucken darinn zu bestärken. Doch nahm er sich sorgfältig in Acht, der Tugend der Königin auch nur im geringsten zu nahe zu treten. Der Graf allein war seinem Vorgeben nach strafbar, er allein nährte Flammen in seiner Brust, die der Ehre des Königs nachtheilig waren.

Der König folgte blindlings den Eingebungen des rachgierigen Herzogs, dessen Worte für Orakelsprüche zu halten er nur zu sehr gewohnt war, und beschloß in der ersten Aufwallung seines Zorns den Grafen (falls seine Vermuthung gegründet seyn sollte) für seine Vermessenheit auf das nachdrücklichste zu bestrafen.

Der Herzog, der wohl wußte, daß der König nie mehr Wort hielt, als wenn er beschlossen hatte jemand zu bestrafen, freuete sich innig, daß ihm sein Anschlag so gut gelungen

 war,

war und sann nun auf Mittel, wie er seine Gemahlin auch mit in das Unglück ziehen möchte, das er dem Grafen bereitet hatte.

Er hatte einen Secretair, der außer der Kunst den Leidenschaften seines Herrn zu schmeicheln, auch die Geschicklichkeit besaß, Handschriften auf die täuschendste Art nachzumahlen, und der ihm schon manche Probe seiner Brauchbarkeit und — Gewissenlosigkeit gegeben hatte. Der Herzog machte ihn also zum Vertrauten seines Geheimnisses, und fand wenig Schwierigkeit ihn zu einem Bubenstück zu verleiten.

Er diktirte ihm im Namen seiner Gemahlin zwey Billets an den Grafen in die Feder. Das eine enthielt eine förmliche Einladung zu einem Rendezvous, wozu die Herzogin die Königin beredet haben sollte, in dem zweyten aber wurde der Graf bloß zur Königin beschieden, um einen (unbestimmten) Auftrag zu gewärtigen. Beyde wurden in den Schriftzügen der Herzogin copirt, und der feile Bube war

in seiner Nachahmung so glücklich, daß der Herzog, der ein bey sich habendes Billet seiner Gemahlin dagegen hielt, auch nicht den mindesten Unterschied zwischen dem Original und der Copie fand.

Der Herzog siegelte beyde Billets mit dem Petschaft seiner Gemahlin, und schickte das letztere durch den Pagen seiner Gemahlin dem Grafen; das erstere aber ließ er bey der Abendtafel (wozu der Graf durch die Vermittelung des Herzogs geladen worden war) erbrochen unter den Stuhl des Grafen werfen, und beyde thaten die gewünschte Wirkung.

Der König bemerkte, durch Vermittelung des Herzogs, nach aufgehobener Tafel das am Boden liegende Billet und fühlte (weil ihm sein gefaßter Argwohn alles verdächtig machte) eine so brennende Begierde den Innhalt desselben zu wissen, daß er ihr unmöglich widerstehen konnte. Er hob es daher unvermerkt auf und begab sich damit auf sein Zimmer. Es vergingen aber keine fünf Minuten, so kam er

wieder zurück und sah so verstöhrt und mürrisch aus, daß der Herzog, der ihn den ganzen Abend nicht aus den Augen gelassen hatte, nur zu gut merken konnte, das Billet habe die gewünschte Wirkung gethan.

Der König nahm ihn mit auf sein Zimmer und entdeckte ihm hier die Ursach seines Unmuths und Zorns. Der Herzog affektirte Verwunderung und Staunen und schilderte das Verbrechen des Grafen und seiner Gemahlin mit so schwarzen Farben, daß der König immer aufgebrachter gegen beyde wurde und auf der Stelle den Entschluß faßte, beyde — den Grafen und die Herzogin, die nach dem Innhalte des Billets das Amt einer Kupplerin übernommen hatte — noch in dieser Nacht gefangen nehmen und ohne weitere Untersuchung ihres Verbrechens in aller Stille hinrichten zu lassen. Allein der schlaue Herzog, der in allen seinen Unternehmungen sehr behutsam zu Werke ging und nicht gern der Vollstrecker von des Königs Blutanschlage seyn wollte, protestirte gegen dieses zu rasche Ver-

fahren, und brachte es durch vieles Zureden endlich dahin, daß der König seine Rache wenigstens noch so lange zu verschieben versprach, bis er sich durch die wirkliche Erscheinung des Grafen von der Wahrheit und Aechtheit des in Händen habenden Billets überzeugt habe.

Er begab sich also wenige Minuten vor der bestimmten Stunde der Mitternacht mit vier Gardisten, von deren Muth und Stärke er Proben hatte, auf die Gallerie, welche man, um in das Gemach der Königin zu kommen, nothwendig paßiren mußte, und harrte da ungeduldig auf die Erscheinung des Grafen.

Dieser, der garnichts verfängliches in dem erhaltenen Billet gefunden hatte, und also auch nichts Böses ahndete, fand sich — ob er gleich durch ein anderes wenige Minuten zuvor erhaltenes Billet ausdrücklich gewarnt worden war, keine Einladung, sie sey von welcher Art sie wolle, an diesem Tage anzunehmen — auch pünktlich ein, und nahete sich ganz sorglos dem Zimmer der Königin, wo er die Her-

zogin zu finden glaubte. Aber wie groß war nicht sein Entsetzen und Erstaunen, als er sich plötzlich von vier Männern umringt sah! Er suchte sich zu vertheidigen; allein der Anblick des Königs, der jetzt aus seinem Hinterhalte hervortrat und ihm in einem fürchterlichen Tone befahl, durch eine unzeitige Gegenwehr seine Strafe nicht noch mehr zu erhöhen, brachte ihn so außer aller Fassung, daß er sich wie ein Kind entwaffnen und binden ließ. Die heilige Hermandad, die der König zur Vorsorge schon hatte kommen lassen, nahm ihn in Empfang, und verwahrte ihn so genau, daß er nur zu gut errieth, was er unter diesen Händen zu erwarten habe. Er ergab sich daher willig in sein Schicksal und sah, ob er schon sich nichts bewußt war, wodurch er den Tod eines Verbrechers zu sterben verdient hatte, jeden Augenblick seinem Urtheil entgegen.

Dieses blieb auch nicht lange aus. Denn schon den andern Morgen nach seiner Gefangennehmung überreichte man ihm dasselbe versiegelt, und er hätte ohne Murren den ihm dargereich-

ten

ten Giftbecher ausgeleert, wenn ihm sein königlicher Richter nur darinn die Ursach seiner Verurtheilung angegeben hätte. Allein diese hatte man, um die Ehre der Königin auf alle mögliche Art zu schonen, verschwiegen, und der Graf mußte sich, auch ohne sie zu erfahren, bequemen den Giftbecher zu trinken. Er that es mit vieler Standhaftigkeit und sank nach wenigen Minuten leblos zu Boden.

Der Herzogin E*** war gleiches Schicksal zugedacht; allein die königliche Wache und die Diener der heiligen Hermandad suchten sie allenthalben vergeblich. Sie war entflohen, und niemand konnte angeben wohin.

Dies war dem Herzog nicht gleichgültig. Er befürchtete, sie möchte über kurz oder lang wieder erscheinen und mit Beweisen ihrer Unschuld gegen ihn auftreten. Seine Furcht war auch nicht ungegründet. Denn noch waren seit ihrer Flucht keine vier und zwanzig Stunden verflossen, so erhielt der König von ihr einen Brief, worinn sie ihm nicht nur klar

bewieß, daß er seine Gemahlin, den Grafen und sie in einem falschen Verdacht habe, sondern ihm auch das ganze Geheimniß zu enthüllen versprach, wenn er sie gegen die Wuth ihres eifersüchtigen Gemahls in Schutz nehmen und sich in das Benediktinerinnenkloster, Monserrat, begeben wolle.

Der König, der schon anfing in den Herzog ein Mißtrauen zu setzen und seinen voreiligen Schritt zu bereuen, eilte noch denselben Abend ohne alle Begleitung zu der Herzogin, und Schrecken und Erstaunen ergriff ihn als er hörte, der Herzog habe ihn bloß zum Werkzeug seiner Privatrache gebraucht. Er schäumte für Wuth, daß man seine Schwäche so gemißbraucht hatte, ließ den Herzog sogleich arretiren und würde ihm unfehlbar einen eben so kurzen Prozeß haben machen lassen, als dem unschuldigen Grafen, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, noch dieselbe Nacht aus seinem Gefängnisse zu entfliehen. Es gelang ihm, seine Wächter zu bestechen und man hat nie gehört, wo er hingekommen ist.

Die Herzogin nahm aus Verdruß, die unschuldige Ursach von des Grafen Hinrichtung gewesen zu seyn, den Schleyer, und der Graf wurde auf Befehl des Königs, der das Geschehene schmerzlich bereuete und um ihm das gethane Unrecht nur einigermaßen wieder zu vergüten, in der Stille im königlichen Erbbegräbniß *) beygesetzt.

Der König weihte seinem Andenken manche Thräne, und selbst seine Bedienten, denen die eigentliche Geschichte seines Verschwindens ein unergründliches Geheimniß war, deren Vermuthung aber der Wahrheit ziemlich nahe kam, beweinten ihn als tod. Allein man täuschte sich. Der Trank, den der Graf bekommen hatte, war kein Gift gewesen, sondern bloß ein Schlaftrank, der ihn vier volle Tage den Todten ähnlich gemacht hatte.

Nach Verlauf dieser Zeit erwachte der Graf von seinem Todtenschlummer, und wunderte sich nicht wenig, sich noch im Reiche der Lebendigen zu finden. Er konnte nicht begreifen,

*) Dieses ist das weltberühmte Eskurial.

sen, wie er, da er seines Wissens wenigstens dem Scheine nach, den Tod eines Verbrechers gestorben, an einen Ort gekommen war, den er beym matten Schein des Mondes (der durch die kleinen Luftlöcher in das Gewölbe fiel) für die Ruhestätte der königlichen Familie erkannte, und ein kalter Schauer überlief seinen ganzen Körper bey dem Gedanken sich lebendig den Todten zugesellt zu sehen.

Noch hatte er sich von seinem Staunen und Schrecken nicht völlig erholt, als die eiserne Thüre zu seinem grausen Aufenthalte mit schauderlichem Gedröhne aufrauschte und eine maskirte Mannsperson in einen langen Mantel gehüllt zu ihm hineintrat, ihn aus seiner Betäubung riß und durch Zeichen zu verstehen gab, daß er ihr schleunig folgen möchte.

Der Graf, dem ohnedies die Gesellschaft, in der er sich befand, nicht anständig war, gehorchte gern und willig. Er sprang hurtig aus seinem engen Lager und folgte seinem unbekannten Führer so schnell, als es die Kraftlosigkeit

sigkeit seiner Füsse zuließ. Schlösser und Riegel öffneten sich zu seinem größten Erstaunen alle von selbst, und die Thüren flogen mit großem Gerassel und Knarren wieder hinter ihnen zu.

Sie kamen bald ins Freye; aber noch ließ die Eilfertigkeit des Unbekannten nicht nach. Er eilte, ohne sich nach dem Grafen der ihm beständig in einer Entfernung von zehn Schritten folgte, umzusehn, immer vorwärts und ließ sich weder durch das Zurufen noch Bitten des Grafen von seiner Eilfertigkeit abhalten.

So mochte er ungefähr eine gute halbe Stunde sich im Wettrennen geübt haben, als der Graf beym falben Mondenschimmer in einer Entfernung von hundert Schritten einen vierspännigen, ziemlich bepackten Reisewagen erblickte. Sein Führer eilte schnell drauf zu, öffnete den Schlag, schwang sich hinein und winkte dem Grafen ein Gleiches zu thun.

Dieser (dessen Kräfte durch die übermäßige Anstrengung ganz erschöpft waren, und der keine geringe Begierde, den sonderbaren Unbekannten näher kennen zu lernen, bey sich

ver-

verspürte) säumte auch nicht, das Anerbieten desselben anzunehmen. Er setzte sich neben seinen geheimnißvollen und unerklärbaren Erretter vom Hungertode (denn es ist wahrscheinlich, daß der Graf elendiglich an einem Orte hätte umkommen müssen, der so entlegen war und von Menschen äußerst selten besucht wurde) und merkte genau, daß der Wagen in diesem Augenblicke ziemlich rasch vorwärts ging.

Der Unbekannte saß still und unbeweglich neben ihm und antwortete auf alle seine Fragen auch nicht eine Sylbe. Ja er äußerte sogar Unwillen, als der Graf von Neugierde gequält immer mehr in ihn drang und durchaus zu wissen verlangte, wem er eigentlich einen so großen Dienst zu verdanken hätte?

Allein der Graf ließ sich dieses dennoch nicht abschrecken. Er fuhr fort den Unbekannten mit Bitten zu bestürmen, und vergaß sich, da dies nichts fruchtete, endlich so weit, daß er ihm die Maske mit eigener Hand vom Gesichte riß. Und nun denke man sich sein Erstaunen

staunen und Entsetzen, als er in den Gesichts-
zügen des geheimnißvollen Unbekannten den
Venetianer wieder erkannte, den er, wie er
nicht anders wußte, in jener merkwürdigen
Nacht erstochen hatte!

Bey diesem Anblick erstarrte dem Grafen
das Blut in den Adern. Sein Haar sträubte
sich empor und eiskalter Schweiß drängte sich
auf seiner Stirne hervor. Bange Ahndungen
erfüllten seine Seele und Furcht und Schrek-
ken banden ihm die Zunge. Er sank sinnlos
auf seinen Sitz zurück.

Als er sich wieder von seiner Betäubung
erhohlte, war sein Gefährte verschwunden;
auf dem Flecke aber wo der vermuthliche Geist
gesessen hatte, lag ein Billet. Er nahm es
hastig auf und brannte vor Begierde dessen
Innhalt zu wissen; allein die Dunkelheit der
Nacht zwang ihn seine Neugierde bis zu einer
gelegneren Zeit zu versparen.

Er gerieth über diese unerklärbare Erschei-
nung in tiefes Nachdenken. Aber bald wurde
er darinn gestöhrt, denn der Wagen hielt
plötz-

plötzlich still, der Schlag desselben wurde geöffnet und der Graf auszusteigen erinnert.

Wie aus einem tiefen Schlafe aufgeschreckt fuhr er von seinem Sitze auf und ich wage nicht zu bestimmen, ob die Verwunderung des Grafen, seinen treuen Rodrigo so unvermuthet hier wieder zu finden, größer war, oder das Staunen und Entsetzen des letztern über die Wiederaufstehung seines todtgeglaubten Herrn. Lange sahen sich beyde einander mit großen Augen und sichtbarer Verwunderung an, und jeder hielt des andern unvermuthete Erscheinung für Täuschung.

Der Graf erhohlte sich am ersten von seinem Erstaunen und überzeugte sich, daß das, was er sah, nicht bloß Täuschung sondern Wirklichkeit war. Es kam zwischen ihm und seinen Bedienten zur Erklärung und der Graf erzählte letzterm, mit dem er sich jetzt auf einem Zimmer allein befand, von seiner wunderbaren Geschichte, so viel er selbst wußte, und Rodrigo gab ihm dafür wieder über alles

Aus-

Auskunft was er von ihm zu wissen verlangte, und wovon dieser Wissenschaft haben konnte. Aber freylich blieb dem Grafen doch noch vieles dunkel. Besonders die eigentliche Ursach seiner beabsichteten Hinrichtung und wunderbaren Erhaltung. Des Herzogs Gefangennehmung und Flucht ließ ihn zwar muthmassen, daß dieser vielleicht um jenen nächtlichen Ueberfall und seinen Sturz wissen, oder ihn gar veranlaßt haben möchte; aber den ganzen Zusammenhang dieses verworrenen Handels mit allen seinen Umständen und wirkenden Ursachen konnte er nicht ergründen. Nur der Zeit schien es, wie er glaubte, vorbehalten zu seyn, ihm Aufschluß über diesen Punkt zu geben. Deshalb hört' er auf seinen Diener mit Fragen zu bestürmen, die dieser nicht beantworten konnte, und schränkte seine Neugierde bloß auf den Umstand ihrer Wiederfindung ein, die auch in diesem Punkte völlig befriedigt wurde.

„Ich ging,“ erzählte Rodrigo: „vorgestern Abend etwas spät in den Prado, um

mich zu zerstreuen, als ich mich plötzlich von hinten zu auf die Schulter geklopft fühlte. Ich sah mich erschrocken um, und erblickte eben die männliche Maske hinter mir, die Euch aus der Gesellschaft der Todten wieder unter die Lebendigen versetzte."

„Irre ich mich nicht," sagte sie: „so seyd Ihr des verschwundenen Grafen H***s von R*** Diener?"

„Ganz Recht," versetzte ich. „Wißt Ihr mir etwa Nachricht von meinem Herrn zu geben?"

„Keine, als daß er scheint, was ich bin, und ist, was ich war," erwiederte sie.

Diese geheimnißvolle Antwort fiel mir auf. „Redet deutlicher," sagte ich, „ich begreife Euch nicht."

„Das will ich wohl glauben," versetzte die Maske, „es wird aber eine Zeit kommen, wo Ihr den Sinn meiner Worte sehr klar und deutlich finden werdet; jetzt habe ich keine Zeit mich deutlicher zu erklären. Ich habe etwas wichtiges vor, etwas das keinen Aufschub leidet; wozu ich aber eures Beystandes bedarf."

„Den

„Den ich Euch nicht versagen werde,“ fiel ich ihm ins Wort, „wenn anders euer Vorhaben wirklich so löblich ist, als Ihr mich glauben machen wollt. Ihr dürft Euch mir, fuhr ich fort, daher nur frey entdecken und Euch kühn auf meine Treue, Thätigkeit und Verschwiegenheit verlassen. Aber hütet Euch, mich zu irgend einer Unthat zu verleiten.“

„Seyd unbesorgt,“ gegenredete die Maske, „meine Absicht ist die reinste. Menschenglück ist die Triebfeder meiner Handlung. Ein Unglücklicher schmachtet im unterirrdischen Kerker, ihn zu befreyen heißt Menschenliebe, Christenpflicht. Beyde auszuüben war von jeher mein süßestes Geschäfft, sie auch jetzt auszuüben seht Ihr mich hier.“

„Und was verlangt Ihr von mir?“ fragte ich.

„Nichts, als daß Ihr Euch morgen um diese Zeit auf der Straße nach Alcala mit einem Reisewagen einfinden sollt. — Das Uebrige ist meine Sorge.“

„Ich versprach's und erhielt zehn Duplonen, um den erforderlichen Aufwand davon

zu bestreiten. Die Maske verließ mich mit der Versicherung sich mit dem befreyten Gefangenen zur rechten Zeit einzufinden und hielt redlich Wort. Denn kaum war ich den Abend darauf mit dem Wagen an dem bestimmten Orte angekommen, so sah ich sie auch schon mit Euch dem Wagen zueilen. Ihr stiegt beyde ein, und ich ahndete nichts weniger, als daß ich hier solch eine Entdeckung machen würde."

Nachdem Rodrigo seine Erzählung geendigt hatte, unterhielt sich der Graf mit ihm noch einige Zeit von dieser abentheuerlichen Geschichte, und wollte sich hierauf eben zur Ruhe begeben, als er sich des Billets erinnerte, das er, nach dem Verschwinden des Venetianers, auf dem Sitze des Wagens neben sich gefunden hatte. Er suchte es hervor und fand darinn abermals sehr reichhaltigen Stoff zur Verwunderung und zum Nachdenken.

Man meldete ihm darinn den Tod seines Vaters und forderte ihn dringend auf, schleu-

nigst in sein Vaterland zurück zu kehren und die Regierung — die sein herrschsüchtiger Onkel an sich zu reissen suche — zu übernehmen. Was ihm aber am mehresten auffiel und am bedenklichsten vorkam, war: daß sogar der Tag, ja die Stunde angegeben war, wo er, um Augenzeuge eines Bubenstücks sonder gleichen zu seyn und dessen Folgen zu verhüten, in F***a eintreffen müsse.

Nach Lesung dieses Billet keimten fürchterliche Ahndungen in seiner Seele, und eine ungewöhnliche Bangigkeit engte seine Brust. Weil er aber doch nicht gern seinen vermeintlichen Schutzgeist — der ihn so vielen Gefahren auf so wunderbare Weise entrissen hatte — durch Mißtrauen und Ungehorsam beleidigen wollte; so beschloß er dem Winke der Vorsehung ohne ferneres vorwitziges Nachforschen zu folgen und dem Innhalte des Billets pünktlich nachzukommen.

Diesem Entschlusse gemäß, begab er sich auch schon des andern Tages auf den Weg,

 und

und kam nach einer sehr ermüdenden Reise glücklich, und zwar noch eine Stunde früher in seiner väterlichen Wohnung an, als er nach dem Innhalte des Billets eintreffen mußte.

Er fand alles schon im tiefem Schlafe und las in den Gesichtern der wenigen Bedienten, die ihr Dienst noch wach zu seyn zwang, die tiefste Traurigkeit. Allein er war theils zu sehr von der Reise ermüdet, theils war sein Geist zu sehr mit der Zukunft beschäfftigt, als daß er nach der Ursach ihrer Traurigkeit hätte fragen sollen.

Er begab sich daher in aller Stille auf sein gewöhnliches Schlafzimmer und warf sich auf das daselbst befindliche Bette. Hier hing er banger Ahndungen voll ungestöhrt seinen Gedanken nach und sein Geist schlummerte eben in ein dumpfes Nichtbewußtseyn über, als plötzlich die Thür des Zimmers aufrauschte und eine verschleyerte weibliche Gestalt herein-trat. Der Graf sprang hastig auf von seinem Lager, auf welchem er sich bisher rastlos her-

umgeworfen hatte, und bestürmte mit einer Menge Fragen seinen nächtlichen Besuch; allein die Dame blieb ihm die Antwort schuldig. Sie glitt langsam durch die Thür und winkte dem Grafen ihr zu folgen.

Dieser, dessen Neugierde ohnedies schon aufs höchste gespannt, und dessen Seele jetzt ganz für Auftritte der Art gestimmt war, ließ sich auch gleich bereitwillig dazu finden. Er folgte der bängsten Erwartung voll der Gestalt auf dem Fuße, und kam durch einen langen unterirdischen Gang in eine Kirche. Hier verbarg sich seine Führerin mit ihm hinter ein altes Monument, dem Hochaltar gegen über, und bat ihn mit leiser und kaum hörbarer Stimme, sich, es möchte hier auch vorgehen, was da wolle, ruhig zu verhalten und den Ausgang zu erwarten.

Es verging wenige Zeit, so ließ sich in dem Klostergange, der nach der Kirche führt, ein dumpfes Geräusch vernehmen. Der Graf glaubte Fußtritte mehrerer sich nahenden Menschen

schen zu hören, und sein neugieriger Blick war fest und unverwendet auf die Thüre gerichtet, welcher sich das Geräusch immer mehr zu nähern schien. Fürchterliche Ahndungen engten seine Brust, stärker und geschwinder schlug sein Herz, Todesschauer durchlief alle seine Glieder.

Seine Gefährtin, die nur zu gut den Zustand seiner Seele errieth, sprach ihm Muth ein und bat ihn nochmals, sein Daseyn auch nicht durch einen Laut zu verrathen, und ruhig das Ende dieses schauderlichen Auftritts abzuwarten.

In diesem Augenblicke wurde die Thür geöffnet und ein langer Zug von Mönchen des Jesuiterordens, die alle (wenige ausgenommen) brennende Wachskerzen in den Händen trugen, drang durch dieselbe herein in die Kirche, und zog die ganze Aufmerksamkeit des Grafen, der kaum zu athmen wagte, auf sich.

Sämmtliche Mönche beobachteten ein tiefes Schweigen und nur dann und wann wurde die feyerliche Stille, die hier herrschte, durch die tiefen Seufzer einer Dame unterbrochen,

die

die ganz in Sterbegewand und Schleyer gehüllt, und von zwey feisten Mönchen unterstützt, mehr todt als lebendig dem Zuge nachschwankte.

Ihr trauriger Anblick machte des Grafen ganzes Mitleid rege. Er ahndete aus allen Umständen nichts Gutes für die Dame, für die er sich, ohne zu wissen warum, so sehr intereßirte, und war mehr als einmal im Begriff aus seinem Hinterhalte hervor zu springen und sie der Gewalt der tückischen Pfaffen zu entreissen. Allein seine Begleiterin hielt ihn jedesmal zurück und versicherte ihn, daß dieser Vorwitz ihm und der Dame, der er dadurch nützlich zu werden hoffe, zum Verderben gereichen würde. Diese Versicherung bewirkte so viel, daß der Graf, freylich nicht ohne Ueberwindung, seinen Zorn beschränkte und ängstlich des Ausgangs einer Scene harrte, die er sich sehr schauderlich vorstellte.

Unterdessen war der Zug am Hochaltar angelangt. Die Mönche bildeten zu beyden

Seiten desselben zwey lange Reihen und die Dame empfing knieend vorm Hochaltare feyerlich vom Abte des Klosters die letzte Oelung. Dann warf man ihr einen langen schwarzen Schleyer über, zum Zeichen, daß sie das Tageslicht nie wieder erblicken werde, schleppte sie zu einer Oeffnung, die nahe am Altare befindlich war, stieß sie, ohne auf ihr Jammern und Wehklagen zu achten, hinab und bedeckte den Zugang zu dieser unterirrdischen Gruft mit einer großen Marmorplatte.

Hierauf ging der Zug der Mönche in eben der Ordnung und eben so feyerlich und langsam wieder zurück ins Kloster, als er gekommen war, und die unbemerkte Lauscherin mußte ihre ganze Beredsamkeit aufbieten, den Grafen in seinem verborgenen Winkel zurück zu halten und ihn zu verhindern, daß er nicht den Abt und seine ganze Clerisey seinen Zorn empfinden ließ. Sein Herz empörte sich über die Unbarmherzigkeit der Pfaffen, die ein schwaches, hülfloses Geschöpf so grausam behandeln konnten, und schnell und heisser rollte

sein Blut durch die aufgeschwellten Adern, wenn er bedachte, daß dies Opfer der Mönchswuth vielleicht ganz unschuldig sey.

Schon war die scheinheilige Rotte verschwunden, schon ihre Tritte in dem öden gewölbten Kreuzgange verhallt, und noch war des Grafen stierer Blick auf den Ort geheftet, wo der schauderliche Auftritt vorgegangen war. Noch immer sah er die arme Leidende in Thränen zerfließend die Füsse des hartherzigen Abts umklammern, sie von letzterm zurückschleudern und von seinen ihm ähnlichen Helfershelfern in die schauderliche Grube hinabstossen. Eine Thräne des innigsten Mitleids zitterte in seinem Auge und Rache war der einzige Gedanke, den sein zerrüttetes Gehirn fassen konnte.

Erst dann, als er wieder ganz zu sich selbst kam, dachte er daran, daß es in seiner Macht stehe die Lebendigbegrabene aus ihrem Kerker zu befreyen, sie zu retten von dem schmähligen Hungertode, und seine Gefährtin, der er diesen seinen Entschluß mittheilte, ver-

sprach ihm nicht nur bey diesem guten Werke hülfreiche Hand zu leisten, sondern ihm auch über gewisse Dinge Aufschluß zu geben, wenn er dagegen gelobte, nach erlangtem Entzwecke ihr einen wichtigen Dienst zu leisten.

Der Graf gelobte, und die Dame schritt unverzüglich zur Erfüllung ihres Versprechens.

Sie stampfte dreymal mit dem Fuße auf die Erde, und in demselben Augenblick sah der Graf den Venetianer und noch eine andere ältliche Männergestalt, in eine Mönchskutte gehüllt, aus einem unweit von ihm befindlichen Gewölbe heraufsteigen.

Diese Gestalten näherten sich der Dame und wälzten auf einen Wink von ihr, ohne große Mühe, oben erwähnte Marmorplatte von dem Grabe, der nach Rettung Seufzenden.

Der Graf sah nicht sobald die Kluft geöffnet, als er schnell die heilige Lampe *) ergriff und damit hinunter eilte. Er fand die Unglückliche

ohn-

*) Auch hier wird, wie an vielen andern Orten, eine nieverlöschende heilige Lampe unterhalten.

ohnmächtig auf dem Boden liegen, umfaßte ihren schlanken Leib und eilte mit ihr schnelles Trittes aus der grausen Wohnung der Verwesung.

Er legte sie sanft auf die gepolsterte Bank am Hochaltar nieder, riß, um bequemer und ungehinderter durch Besprengung mit Wasser aus dem nahehängenden Weihkessel ihre entflohene Lebensgeister zurück rufen zu können, den Schleyer hinweg, der sie vom Kopfe bis zun Füßen umfloß, und — ich fühle mich zu schwach, die Gefühle und Empfindungen zu schildern, die in dem Augenblicke sein Herz bestürmten, als er in der Person der Geretteten seine angebetete und längst als todtbeweinte M*** wieder erblickte. Er warf sich neben ihr auf die Knie nieder, drückte ihre kalte Hand an seine brennenden Lippen und sein Blick hing wonnetrunken an ihren geschlossenen Augen.

Es dauerte lange, ehe sie von ihrer hartnäckigen Ohnmacht wieder zu sich kam; endlich

lich aber sahe doch der Graf, daß sein ängstliches Bestreben, sie ins Leben zurück zu rufen, nicht fruchtlos war. Sie erwachte von ihrem Todesschlummer und der überraschende Anblick des Grafen, der ihr zuerst in die Augen fiel und noch neben ihr kniend ihre weiche Hand fest zwischen den seinigen hielt, machte einen so starken Eindruck auf sie, daß sie beynah in den empfindung- und bewußtseynlosen Zustand, von dem sie so eben erst erwacht war, zurück gesunken wäre.

Sie sah dem Grafen starr ins Gesicht und Mienen und Gebehrden zeigten deutlich, daß sie an der Wirklichkeit dessen, was sie sah, zweifelte. Sie hielt alles für einen angenehmen Traum, von dem sie nie zu erwachen wünschte, und es kostete dem Grafen viel Mühe, ehe er sie vom Gegentheil überzeugen und es ihr begreiflich machen konnte, daß sie beyde noch am Leben und vom Himmel auf eine wunderbare Weise einander wieder geschenkt wären.

Auch die Dame, die den Grafen zur Rettung seiner Geliebten herbeygeführt hatte und

bis jetzt, (so wie die übrigen Personen) bloß Zuschauerin bey dieser rührenden Scene gewesen war, trat jetzt hervor und suchte die schöne Ungläubige von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was ihr der Graf begreiflich zu machen suchte.

„Ich glaube wohl,“ fuhr sie lächelnd fort: „daß Euch eure unvermuthete Zusammenkunft mit eurem Geliebten schwer fällt zu glauben. Aber Ihr thut sehr unrecht, wenn Ihr länger an der Wirklichkeit der Dinge zweifelt, die sich euren Augen darstellen. Um Euch beyde jedoch nicht länger in Ungewißheit zu lassen; so will ich jetzt alle eure Bedenklichkeiten und Zweifel heben, und Euch Licht über gewisse Punkte der Vergangenheit und Gegenwart geben, die Euch sonst ewig dunkel bleiben würden. Aber zuvor hört kürzlich meine Geschichte, die auf das, was ich Euch zu sagen habe, viel Beziehung hat.“

„Ich bin, oder vielmehr, ich war die einzige Tochter eines ehemaligen Beherrschers

dieses

dieses Landes, und meine Gestalt war, wie Ihr hier noch sehen könnt — — (bey diesen Worten schlug die Dame den Schleyer zurück und zeigte dem Grafen ein Gesicht, dessen Bild der Fischer in jener schreckenvollen Nacht so lebhaft geschildert hatte —) eben nicht die häßlichste. Sie erwarb mir eine Menge Anbeter, wovon keiner einen solchen tiefen Eindruck auf mein junges gefühlvolles Herz machte, als dieser (hier zeigte sie auf den vermeintlichen Venetianer) Pedro di Marino, der damals kaum neunzehn Jahr alt und am Hofe meines Vaters Page war."

„Ich liebte ihn auf das zärtlichste und wurde, das sah ich bey jeder Gelegenheit deutlich, von ihm auch eben so feurig wieder geliebt. Allein die zu große Verschiedenheit unserer Geburt, und die Besorgniß verächtlich zurück gewiesen zu werden, hielt ihn immer von mir entfernt, machte, daß er, so heftig auch seine Leidenschaft in ihm tobte, doch nie ein Geständniß wagte, welches ihm abzulocken ich mir so viele Mühe gab."

Meine

„Meine Leidenschaft wuchs mit jedem Tage. Ich konnte den Liebling meines Herzens nicht ansehen, ohne den geheimen Wunsch zu hegen, von ihm deutliche Beweise seiner Gegenliebe zu erhalten, und vergaß — da seine Schüchternheit und übertriebene Besorgniß der Erfüllung dieses Wunsches tausend Hindernisse in den Weg legte — endlich im Taumel der Leidenschaft, Wohlstand und weibliche Delicatesse, und entdeckte ihm in einem Billet, was ihm meine Augen schon längst gesagt hatten; meine Lippen aber sich nicht zu gestehen getrauten.“

„Ich lud ihn nach der Abendtafel zu einem Rendezvous im Schloßgarten ein, und ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß er dieser Einladung pünktlich und mit Entzücken folgte.“ — Er erschien, warf sich sprachlos zu meinen Füssen, drückte brennende Küsse ohne Zahl auf meine zitternde Hand und — der schöne Bund der Liebe war geschlossen.

„Wir sprachen einander in der Folge oft an diesem Orte, entwarfen manchen schönen

Plan für die Zukunft und Fortdauer unsers Glücks, und würden vielleicht das Ziel aller unsrer Wünsche erreicht und unsere seligen Träume erfüllt gesehen haben, hätte nicht der hämische Neid, der fast immer des Glücks unzertrennlicher Gefährte ist, das Luftgebäude unserer geträumten Glückseligkeit mit frevelhafter Hand vernichtet."

„Am Hofe meines Vaters befand sich ein junger neapolitanischer Graf, der sichs ebenfalls sehr angelegen seyn ließ meine Gunst zu erwerben; der aber in seinen Bemühungen nicht glücklicher war, als der übrige Schwarm meiner Verehrer, die mich, wo ich ging und stand, wie Schmetterlinge eine Blume umflatterten. Dieser bemerkte, vermuthlich aus unsern Blicken, das Einverständniß unsrer Herzen, und fand durch diese Nachsetzung seinen Stolz so beleidigt, daß er beschloß, sich an mir, vorzüglich aber an meinem Geliebten auf das empfindlichste zu rächen. Weil er dieses aber nicht ohne hinlängliche Beweise thun zu können glaubte, so nahm er sich vor, seine Rache

noch zu verschieben und genau auf alle unsre Handlungen und Schritte acht zu haben."

„Es gelang ihm auch, uns einst um Mitternacht aus dem Garten, dem gewöhnlichen Orte unserer geheimen Zusammenkünfte, zurückkommen zu sehen, und der gute Marino würde gewiß die wenigen seligen Augenblicke, die wir damals mit einander zugebracht hatten, mit dem Leben haben bezahlen müssen, wäre der Graf (den er eben so wenig bemerkt hatte, wie ich) nicht von Natur äußerst feigherzig gewesen."

„Da er also, wie gesagt, weder Muth noch Entschlossenheit genug besaß, einen wehrlosen Jüngling nieder zu stoßen; aber doch äußerst rachgierig war: so eilte er gleich des andern Morgens zu meinem Vater, erzählte mit vielen erdichteten Zusätzen die Ereignisse der letztern Nacht, und erbot sich, meinem Vater, der das Ehrgefühl und die Tugend seiner Tochter kannte, und daher der hämischen Erzählung des Grafen, die, wie leicht einzusehen,

mir äußerst nachtheilig war, keinen Glauben beymessen wollte, die Wahrheit seiner Aussage, oder vielmehr seiner schändlichen Anklage und Verläumdung durch den Augenschein zu beweisen."

„Er nahm ihn in dieser Absicht den folgenden Abend um die Stunde, wo wir gewöhnlich zusammen zu kommen pflegten, mit sich in den Garten, und beyde gaben hinterlistige Lauscher unserer zärtlichen Unterhaltung ab."

„Wir ahndeten beyde nichts Böses, und überließen uns eben unbefangen den reinen Gefühlen unsers Herzens, als plötzlich mein Vater mit dem heimtückischen Grafen hinter dem Gebüsch, (wo sie sich, um uns unbemerkt belauschen zu können, bisher verborgen gehalten hatten) hervorsprangen, mir meinen Geliebten ungestüm aus den Armen rissen und ihn der mitgebrachten und ebenfalls in einiger Entfernung versteckten Wache zur Verwahrung übergaben."

„Ich sank in Ohnmacht, und erhohlte mich nicht eher wieder, als bis ich mich bereits auf meinem

meinem Zimmer befand und zu Bette gebracht worden war.“

„Ich war wegen meines Geliebten in der größten Angst, und wollte eben meine Vertraute rufen, um sie zu fragen, wie es um denselben stehe, als die Thür meines Zimmers aufging und mein Vater mit einem seiner Diener, der eine silberne Kapsel trug, hereintrat. Er nahm letzterm dieselbe aus den Händen, setzte sie, indem er mich dazu zornig ansah, vor mir auf den Tisch und eilte dann stillschweigend und schnell wieder zum Zimmer hinaus.“

„Eine geheime Ahndung durchbebte meine Seele. Mit zitternder Hand und hochklopfendem Herzen nahm ich nach der Entfernung meines erzürnten Vaters den Deckel von der vor mir stehenden Kapsel und — fiel sinn- und empfindungslos beym Anblick eines noch in seinem Blute rauchenden Menschenherzens — dessen ehemaligen Besitzer ich nur zu gut errieth — auf meinen Stuhl zurück.“

„Aber bald kehrten meine Kräfte und mein Bewußtseyn zurück. Ich lebte wieder auf zu neuen Quaalen und gränzenloser Verzweiflung.

 Mein

Mein Auge fiel unwillkührlich auf die Kapsel, die das, was mir am theuersten war, in sich schloß, und der Anblick eines Herzens, das vor kurzer Zeit noch so warm und zärtlich für mich geschlagen hatte, empörte das kindliche Herz gegen den, dem es seyn Daseyn zu verdanken hatte, und gebahr einen fürchterlichen Entschluß."

„Mit dem Geliebten zu sterben, schien mir süßer und angenehmer, als ohne ihn zu leben und seine Mörder immer vor Augen zu haben. Mit ihm Arm in Arm geschlungen Edens Gefilde zu durchwallen, war der einzige Wunsch und Gedanke, dem mein Herz noch Raum gab und mein brennendes Gehirn noch fassen konnte."

„Rasch suchte ich einen Dolch hervor, den ich gewöhnlich, und zwar ohne alle Absicht bey mir führte, empfahl Gott und den Heiligen meine Seele, und stieß mir ihn, von der Verzweiflung gestärkt, tief in die Brust."

„Ich sank todt zur Erde, und mein Vater (der bey kälterem Blute sein Verfahren zu rasch fand und die schmerzlichste Reue über den

getha-

gethanen Schritt empfand) ließ unsre beyden Leichname in dieser Kirche neben einander beysetzen, und, um seinen Fehler wenigstens in etwas wieder gut zu machen, dieses prächtige marmorne Epithaphium hier errichten. Aber weder dieses, noch die Summen, die er in die Klöster gab, um für uns Messen zu lesen, konnten ihm wieder geben, was ihm der Graf (der bald nach dieser Begebenheit F*** verließ) durch seine verstellte Dienstbeflissenheit geraubt hatte."

„Unaufhörlich quälte ihn der Gedanke, sein einziges geliebtes Kind um die zeitliche und ewige Glückseligkeit gebracht zu haben. Gram und Kummer nagten ohne Aufhören an seinem Vaterherzen und brachten ihn nach wenigen Wochen auf die Bahre."

„Sein Leichnam wurde auf seinen ausdrücklichen Befehl in einer Mönchskutte in den Sarg gelegt *) und mit vielem Gepränge neben

*) Ein Gebrauch, der weiland auch in unserm Vaterlande sehr üblich war und Aberglauben und religiöse Einfalt zur Mutter hatte.

ben uns beygesetzt; seine Seele aber irrt seit zwey langen Jahrhunderten rastlos und unstet auf dieser Erde umher, und Ihr (sie zeigte auf den Grafen) seyd vom Himmel dazu ausersehen, ihr die so lange vergeblich gesuchte Ruhe zu geben und sie von den Quaalen des Fegfeuers zu erlösen, worinn sie, um die mannigfaltigen menschlichen Fehler und Schwachheiten abzubüßen, täglich zwey volle Stunden schmachtet.“ —

„Und was kann ich thun, ihr den Frieden wieder zu geben, und sie in die seligen Gefilde der Auserwählten zu befördern?“ fragte der Graf, der bisher mit gespannter Aufmerksamkeit die schaudervolle Erzählung angehört hatte. „Rede, heiliger Schatten der Verblichenen, ich beschwöre dich! Ich bin zu allem bereit, werde selbst der größesten Gefahren nicht scheuen, mich einem so verdienstlichen

Werke

hatte. Man glaubte sanfter und seliger in einem solchen Ordenshabite zu ruhen, als wenn man im gewöhnlichen Sterbegewande der Erde wieder gegeben würde.

Werke zu unterziehen, und mich der mannigfaltigen Pflichten zu entledigen, die mir die Dankbarkeit gegen dich, verehrungswürdiger Schatten, auferlegt."

„Das wußt' ich," versetzte der Geist der schönen Selbstmörderin, „und deshalb war auch von jeher mein einziges Bestreben Euch beyden nützlich zu werden. Wie und auf was Weise ich es ward, sollt Ihr hernach erfahren. Jetzt söhnt mich erst mit diesem armen Greise hier aus." — Bey diesen Worten zeigte sie auf den oben erwähnten alten Mönch, und der Graf schickte sich sogleich an, dem Verlangen seiner entkörperten Freundin Genüge zu leisten. Er legte eine der eiskalten Hände des Alten in die Laure des vermeintlichen Venetianers, und die andere in die warme Hand der schönen körperlosen Rednerin, hielt eine kleine zweckdienliche Rede und stiftete auf diese Art feyerlich die Aussöhnung dieser drey verwandten Geister, die sich nach geendigter Zeremonie freudig und dankbar bezeigten. Aber der Graf lehnte alle Danksagungen derselben von sich ab und bat seine verklärte Wohlthä-

terin, ihm statt aller versprochenen Belohnung nunmehr ihr Versprechen zu halten, und ihm über gewisse Dinge Licht zu geben, die ihm bis jetzt noch ein unergründliches Geheimniß wären.

Die Dame war auch gleich dazu bereitwillig, und begann ihre Erzählung mit folgenden Worten:

„Da ich wußte, daß Ihr durch einen unveränderlichen Rathschluß des Himmels dazu bestimmt waret, diesem kummervollen, gequälten Greis, — für den ich, trotz der Grausamkeit, die er an meinem Geliebten verübt hatte, auch noch im Tode eine gewisse Anhänglichkeit hatte, — von der auferlegten Buße zu befreyen; so war von jeher mein Lieblingsgeschäfft, Euch so viel in meinem Vermögen stand Gutes zu erzeigen, und wo möglich alle Gefahren von Euch abzuwenden. Ich war daher von eurer zartesten Jugend an eure unsichtbare Gefährtin, und suchte immer alles so zu lenken, daß aus allem, was um und neben Euch vorging, wo nicht Nutzen, doch auch kein Nachtheil für Euch entsprang."

„Unter

„Unter meiner Sorgfalt wuchst Ihr zum Jüngling heran und euer feuriges Temperament heischte Verdoppelung meiner Aufsicht. Ich sah in eurem jungen Herzen die Liebe zu eurer schönen Mutter aufkeimen, und pflegte diese zarte Pflanze mit sorgsamer Hand. Euch Beyde durcheinander glücklich zu machen, war meine Lieblingsidee und das Ziel, worauf alle meine Handlungen abzweckten."

„Es war daher nicht bloßes Ungefähr, das Euch, Graf, jenen Brief des Burgpfaffen des Vaters eurer Geliebten, an Eueren eigenen unnatürlichen Vater in die Hände spielte; nein! ich war es, die von eurer Absicht, euren Vater auf seinem Zimmer zu besuchen und dort um Erlaubniß zu eurer vorhabenden Reise zu bitten, unterrichtet, die Chatoulle öffnete und jenes verrätherische Papier aus dem übrigen hervorsuchte und so legte, daß es Euch nothwendig in die Augen fallen mußte. Dadurch räumte ich das größte Hinderniß meines schönen Plans auf die Seite: Denn ich hob dadurch alle die Bedenklichkeiten, die Euch abhielten, der Gattin eures Vaters eine Lei-

den-

denschaft zu entdecken, deren Feuer alle eure Adern durchströmte und die besten Säfte eurer Jugend austrocknete. Von diesem Augenblicke an betrachtetet Ihr dieses holde Geschöpf, (sie wieß auf M***a, die ihre Augen sittsam zur Erde schlug) nicht mehr als eure Mutter, sondern saht in ihr nur die geraubte Geliebte, und der Wunsch sie zu besitzen hörte auf, strafbar und unnatürlich zu seyn."

„In einer glücklichen Stunde wagtet Ihr dem Gegenstande eurer zärtlichen Gefühle ein Geheimniß zu offenbaren, das Ihr ohne die gemachte Entdeckung vielleicht mit Euch würdet haben begraben lassen, und alle Umstände sprachen so laut zu eurem Vortheil, daß es mit einem Wunder hätte zugehen müssen, wenn Ihr bey der gefühlvollen und von ihrem mürrischen und ausschweifenden Gemahl vernachläßigten und unter die gemeinsten Buhldirnen herabgesetzten M***a nicht hättet geneigtes Gehör finden sollen."

„Ich war unsichtbar Zeuge, als Ihr euren schönen Bund errichtetet, und wußte daher,

her, daß Ihr — so war ja die Verabredung — noch vor eurer Abreise eurer Geliebten in einem Billet Zeit und Ort bestimmen wolltet, wo und wenn Ihr sie erwarten und in Empfang nehmen wolltet. Ich glaubte daher meine gute Absicht nicht leichter zu erreichen, und mich nicht besser um Euch verdient machen zu können, als wenn ich dieses Billet wo nicht ganz unterschlüge, doch wenigstens nicht eher zu den Händen der schönen M***a kommen ließ, als bis die darinn bestimmte Stunde verflossen und es also zu spät wäre, noch an die Flucht zu denken.“

„Diesem zufolge zog ich der getreuen Melitta das von Euch erhaltene Billet unvermerkt aus der Tasche, und ließ es ihr nicht eher wieder finden, bis ich Euch in der armseligen Wohnung des ehrlichen Fischers wußte.“ —

Graf. Wie? So war jene weibliche Gestalt, die ich für meine Geliebte hielt, und die zu retten ich mich in die schäumenden Fluthen

then des *** stürzte, nicht meine angebetete M***a?

Geist. Nein! Ich war es.

Graf. Aber wozu diese Täuschung?

Geist. Um Euch durch den vorgespiegelten Tod eurer Geliebten von eurem Vaterlande zu entfernen und eine Verbindung aus dem Sinne zu bringen, die, so lange euer Vater lebte, immer strafbar blieb und sehr gefährliche Folgen haben konnte.

M***a. So war wohl jener braungelockte Jüngling, — der mich auf einem meiner nächtlichen und einsamen Spatziergänge im Garten meiner Lieblingsvilla so unvermuthet überraschte, sich für einen Freund meines Geliebten ausgab, und zum Beweis, daß er wirklich von diesem abgeschickt sey, mir seinen Tod zu hinterbringen, mir eine Schleife überreichte, die ich dem Geliebten in einem der seligsten Augenblicke meines Lebens zum Zei-

chen

chen meiner unverbrüchlichen Treue geschenkt hatte — kein venetianischer Officier?

Geist. Nein, sondern mein Geliebter hier, und sein Besuch hatte keine andere Absicht, als Euch alle Hoffnung zu benehmen, euern heissesten Wunsch erfüllt zu sehen, und Euch dadurch zu vermögen, euren Pflichten, wozu Euch euer freywilliger Schwur am Altare verband, getreu zu bleiben.

Graf. Aber —

Geist. Ich weiß, was Ihr sagen wollt. Ihr könnt nicht zusammen reimen, wie ich eine Verbindung zwischen Euch wünschen, und sie doch auch zugleich zu verhindern suchen kann. Aber Ihr müßt wissen, daß mir schon damals Tag und Stunde bekannt war, wo euer Vater mit Tode abgehen und eurer Liebe kein Hinderniß mehr in den Weg legen würde. — Euer Vater starb an einer Vergiftung.

Graf. An einer Vergiftung?

M***a. Durch Gift?

Geist. So ists. Aber sein Mörder wird nie die Früchte genießen, die er dadurch zu erndten hoffte.

Graf. Nenne mir den Verruchten! Ich will —

Geist. Weg mit allen blutigen Gedanken! Ihr dürft, Ihr sollt durchaus nicht ahnden, was zu rächen bloß dem unbestechlichen und allwissenden Weltrichter vorbehalten ist. Ueberlaßt den Gewissenlosen seinem Schicksal, und genießt ungestöhrt ein Glück, daß dieser Verworfene durch den Verlust der Seligkeit nicht zu theuer zu kaufen wähnte.

Graf. So nenne mir ihn wenigstens, damit ich ihn verachten kann.

Geist. So wißt denn: die Natter, die euer Vater in seinem Busen nährte, und die ihn aus Dankbarkeit dafür vergiftete, war niemand anders als Graf L***.

Graf. Mein Onkel?

M***a. Der Bruder meines Gemahls?

Geist. Derselbe.

Graf. Und was verleitete ihn zu diesem unnatürlichen Brudermord?

Geist. Eben die Leidenschaft, die Euch aus F***a trieb. Auch er hatte die Reize eurer holden Mutter nicht gleichgültig ansehen können, und strebte nach dem Besitze eines Herzens, das Euch, Graf, so wünschenswerth war. Weil er aber, so lange sein Bruder lebte, nicht hoffen konnte, dazu zu gelangen, und doch seinem Herzen etwas abzuschlagen nicht gewohnt war; so verfiel er endlich auf den schrecklichen Gedanken, letztern durch einen langsam verzehrenden Gift in die Ewigkeit zu befördern. Es gelang ihm auch denselben eurem Vater unvermerkt beyzubringen, und selbst die Aerzte argwöhnten die wahre Ursach des sichtbaren Dahinschwindens ihres Herrn nicht. Nach dem Tode desselben äußerte der Graf seine Absicht und wurde bald so zudringlich, daß sich eure Geliebte endlich genöthigt sah, ins Kloster zu gehen. Aber auch das schützte sie nicht vor dem Ungestümen! Er entführte sie

mit Gewalt, brachte sie hieher in dieses Kloster und befahl, da sie seines Bittens und Drohens ungeachtet unveränderlich bey ihrem Entschlusse blieb, Euch treu zu bleiben, sie lebendig zu begraben. Er würde auch seinen Entzweck, sie seiner Rache aufzuopfern, erreicht haben, wenn ich nicht genau auf ihn acht gehabt und Euch zur rechten Zeit zu ihrer Befreyung hieher geführt hätte. Seine Anschläge sind also vernichtet, und der Verdruß darüber, so wie die fehlgeschlagene Hoffnung Regent von F***a zu werden, wird Euch bald von seiner lästigen Gesellschaft befreyen *). Doch genug hiervon. Die Zeit, die ich noch hienieden zu wallen habe, ist kurz, und ich habe Euch noch mancherley zu sagen."

„Was

*) Diese Prophezeihung traf auch richtig ein. Denn kaum war der Graf zwey Tage wieder in seiner Vaterstadt, kaum sein Vorsatz, sich mit der schönen Wittwe seines Vaters mit Genehmigung des heiligen Vaters zu vermählen, ruchtbar; so verließ der Graf L*** F***a und wallfahrtete nach Jerusalem, von wannen er nie wieder zurückkehrte.

„Was euer venetianisches Abentheuer anbetrift, so war dieses ebenfalls eine bloße Täuschung, und ich hatte keine andere Absicht dabey, als Euch dadurch zu nöthigen, einen Ort zu verlassen, wo eine Dame, deren Liebe Ihr verschmähet hattet, schon zwey Dolche gedungen hatte, Euch das vermeintlich unempfindliche Herz zu durchbohren. Ich selbst war die Dame, die Ihr in der Markuskirche saht; ich selbst das Mädchen, das Euch in ein unbewohntes Hinterhaus eines ansehnlichen Pallastes führte, und, nachdem ich Euch einige Minuten allein gelassen hatte, Euch wieder als Dame empfing. Mein Geliebter aber spielte die Rolle des maskirten Bedienten und wenig Augenblicke darauf die Rolle des eifersüchtigen Venetianers. Ihr hieltet ihn für todt, eiltet erschrocken nach Hause, und fandet durch mein Veranstalten euren treuen Diener schon reisefertig.“

„Ihr reißtet noch in derselben Stunde und eure Reise bis Piacenza lief ganz nach eurem Wunsche ab. Ihr verließt diese Stadt

des Abends und ein Donnerwetter zwang Euch in den Ruinen einer alten Villa zu übernachten. Hier führte ich mit Hülfe der mir ergebenen und mit verschwisterten Geister, euren Augen den Leichenzug eures Vaters vor, der in eben der Stunde verschieden war; aber der Erfolg entsprach nicht meinen Wünschen. Ihr hieltet alles bloß für einen Traum, reißtet, statt nach Hause, über die Pyrenäen nach Spanien und kamt glücklich zu Siguenca an."

„Ich übergehe die Geschichte des räuberischen Anfalls mit Stillschweigen, und habe Euch nichts zu sagen, als daß ich es war, die von diesem Vorfall im Voraus unterrichtet, euren treuen Rodrigo Euch zu eurem Retter sandte. Er kam gerade zu dem entscheidendsten Zeitpunkt, zerstreute die Räuber und nahm Euch mit in das nahgelegene Dorf, wo er schon einige Tage eurer erwartet hatte. Hier lieft Ihr aufs neue Gefahr euer Leben einzubüßen. Einer der Räuber schlich sich durch die Euch bekannte List in die elende Hütte, wo Ihr den Tag zu erwarten gedachtet, und würde Euch

und euren Diener in die andere Welt geschickt haben, hätte ich nicht, von seiner Absicht unterrichtet, durch jene zwey hieroglyphische Gemählde, die mein Geliebter flüchtig entwarf, bey dem braven Rodrigo Nachdenken erregt und ihn auf diese Art munter erhalten — —

„Ihr ward also abermals durch meine Vorsicht gerettet, reißtet weiter und kamt glücklich zu Madrit an. — Ihr werdet mir gern erlassen Dinge zu wiederhohlen, die Euch nur noch zu frisch im Gedächtnisse seyn werden. Ich schweige also davon, und eile sogleich Euch die Ursach eurer Verhaftnehmung, und die Art und Weise, wie ich Euch dem gewissen und unvermeidlichen Tode entriß, zu entdecken? *) — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

*) Hier erzählte der Geist dem Grafen, was meine Leser bereits wissen, und mit dessen

„Ihr wäret also längst eine Speise der Würmer, hätte ich Euch nicht gegen die ungerechte Rache des Königs in Schutz genommen, das Gift, das für Euch bestimmt war, mit einem stark wirkenden Schlaftrunke vertauscht, und Euch eurer Geliebten und euren Unterthanen wieder gegeben.“

Der Herzogin war vom König gleiches Schicksal zugedacht, und gewiß wäre sie ein Opfer der Rache des Königs geworden, hätte ich mich ihrer nicht ebenfalls angenommen und sie von der ihr drohenden Gefahr benachrichtigt. Ich entdeckte ihr den ganzen abscheulichen Plan ihres Gemahls, und sie war klug genug den Wink, den ich ihr gegeben hatte, zu benutzen. Sie packte ihre Kostbarkeiten in

größter

dessen Wiederhohlung ich dieselben nicht belästigen will. Ich lasse ihn daher nur da fortfahren, wo er dem Leser unbekannte Dinge sagt.

größter Eil zusammen und floh damit in das Benediktinerinnenkloster.“ *) —

„Doch die Zeit meines Bleibens hienieden ist verstrichen. — Lebt wohl, lebt glücklich! In einer bessern Welt sehen wir uns wieder.“ —

Der Geist verschwand und mit ihm seine beyden Begleiter.

Der Graf, sobald er sich allein sah, eilte mit seiner Geliebten durch den unterirdischen Gang zurück, durch welchen ihn der Geist hieher geführt hatte, und fertigte schon den andern Morgen einen Gesandten an den heiligen Vater zu Rom ab, um dessen Dispensation zu seiner Verbindung mit seiner zärtlich geliebten Mutter zu erbitten. Man nahm auch keinen

*) Um auch hier nichts zweymal zu sagen, brech ich ab und wende mich sogleich zum Ende der Geschichte.

nen Anstand ihm seine demüthige Bitte zu gewähren. Er erhielt gegen Erlegung einer gewissen Summe die Erlaubniß die Gattin seines verstorbenen Vaters zu ehelichen, und verlebte, von seinen Unterthanen angebetet, in den Armen seiner Gemahlin, die glücklichsten Tage.

Der

Der
Wundervogel.

Eine
Zaubergeschichte.

Ein reicher Edelmann hatte ein junges, schönes Weibchen, war aber nicht so glücklich Kinder mit ihr zu bekommen. Darüber grämte sich der gute Mann, (dessen heissester Wunsch es war, nicht kinderlos zu sterben) recht sehr. Er zog alle Aerzte weit und breit über die Unfruchtbarkeit seines Weibes zu Rathe und versprach ihnen zu geben was sie verlangen würden, wenn sie dieses hartnäckige Uebel heben und ihm zu einem Sohn, oder doch wenigstens zu einer Tochter verhelfen würden. Die guten Herren ließen sichs auch sehr angelegen seyn und boten alle ihre Leibes und Seelenkräfte auf, dem betrübten Ehemann zu dem Namen eines Vaters zu verhelfen.

Aber so viel Mühe sie sich auch gaben, und so sehr jeder sich bestrebte seine Talente zu

zeigen

zeigen und vor den übrigen seiner Herrn Collegen zu glänzen; so konnte es doch keiner dahin bringen, wohin er und der trostlose Baron es gern haben wollten. Alle Kuren und Experimente liefen fruchtlos ab, und die gnädige Frau (die sich aus Liebe zu ihrem Gemahl alles gefallen ließ, was die Aerzte mit ihr vornahmen) war und blieb nicht nur unfruchtbar, sondern wurde auch durch das viele Mediciniren so hager, daß sie einem Gespenste ähnlicher sah, als einem Menschen.

Ihr Gemahl bemerkte dieses kaum, so gab er auch schon, (weil er eine aufblühende Rose lieber sah als eine verblühete,) den Aerzten den Abschied und nahm, wie ehedem, seine Zuflucht wieder zu Hausmitteln. Davon wurde dann sein liebes Weibchen auch wieder so feist und blühend, als sie weiland gewesen war, da sie auch nur — noch Hausmittel brauchte, um den Wunsch ihres Gemahls zu erfüllen; aber der Hauptendzweck wurde doch nicht erreicht.

Dies machte den armen Mann, der durchaus mittelbar oder unmittelbar seines Namens Gedächtniß gestiftet haben wollte, traurig,

mür-

LB Coburg

mürrisch und mit der ganzen Welt unzufrieden. Er entzog sich aller menschlichen Gesellschaft, irrete oft Tage lang ganz allein in den wüstesten und ödesten Gegenden umher, und verlohr sich zuweilen so tief in seinen trüben Gedanken, daß er darüber ganz von seinem Wege abkam, und sich nur mit Mühe wieder nach seinem Schlosse finden konnte.

Dieses Unwesen trieb er zur größten Betrübniß seiner Gemahlin eine geraume Zeit an, und würde es wahrscheinlich bis in seinen Tod fortgesetzt haben, wenn ihm nicht ein in der Folge sehr merkwürdiger Vorfall begegnet wäre, der seinen einsamen Wanderungen mit einem Male ein Ziel setzete.

Er hatte sich nehmlich einst so tief in den nahgelegenen Wald verirrt, daß er sich gar nicht wieder heraus zu helfen wußte, und war schon einige Stunden durch Busch und Hecken gekrochen, ohne den Rückweg nach seinem Schlosse gefunden zu haben, als er sich plötzlich am Eingange einer fürchterlichen Felsenkluft befand, in welchem ein altes eisgraues Mütterchen saß.

Er stutzte und wollte eben wieder seinen Weg verfolgen, als ihn das Mütterchen gewahr wurde und ihn so anredete:

„Nur näher, mein Sohn, nur näher! ich habe wichtige Dinge mit Dir zu reden.“ —

Mit mir? versetzte der Edelmann mit Befremdung: Ich kann mich nicht entsinnen, Euch je gesehen zu haben.

„Das ist wohl möglich,“ erwiederte das Mütterchen; „aber deswegen kenne ich Dich doch. Du bist der Sohn des alten Siegfrieds, und Besitzer des auf dem Berge liegenden Schlosses, und deine selige Mutter war die Tochter eines sächsischen Edelmanns. Du bist das einzige Kind, das aus dieser glücklichen Ehe entsprang, und nunmehr sechs Jahre verheurathet ohne Nachkommen erhalten zu haben. Letzteres ist die Ursach des Trübsinns, der um deine Stirn hängt, und ich weiß nicht, was noch aus Dir geworden wäre, wenn ich mich nicht deines Elends erbarmt und mir vorgenommen hätte, die Quelle deiner Leiden versiegen zu machen. Kurz, eh' ein Jahr vergeht, sollst Du Vater eines sehr schönen Kna-

ben seyn, wenn Du genau der Vorschrift folgen willst, die ich Dir geben werde."

O, da sorgt nicht vor, gutes Weib, versetzte der entzückte Edelmann: ich werde alles, was Ihr mir auftragen werdet, pünktlich erfüllen.

„Das mußt Du auch," gegenredete das Mütterchen, „willst Du anders deinen sehnlichen Wunsch in Erfüllung gehen sehen. Vors erste mußt Du also zusehen, wo Du einen schwarzen Hund bekommen kannst, der auch nicht ein einziges weißes Härchen am ganzen Leibe hat. Zweytens darfst Du von der Zeit an, wo Du diesen zu erhalten das Glück hast, keine nahrhaften Speisen und Getränke mehr zu Dir nehmen, sondern Du mußt Dich mit bloßem Brod und Wasser begnügen. Drittens mußt Du diese ganze Zeit über auf bloßer Erde schlafen. Viertens darfst Du Dich binnen eben dieser Zeit weder ausziehen noch waschen, und fünftens auf alle Fragen, die man an Dich thut, keine Sylbe antworten.

worten. Hast Du dieses vierzehn volle Tage angetrieben, und meine Vorschrift in keinem Punkte übertreten; so nimm in der funfzehnten Nacht einen kleinen Grabspaden und deinen schwarzen Hund, (den Du den Tag vorher mit Weihwasser waschen und ein Amulett um den Hals hängen mußt) begieb Dich mit beyden stillschweigend um Mitternacht auf einen Kreuzweg, grabe mit dem Spaden ein Loch zwey Fuß lang und ein und ein halben Fuß breit, und laß nicht ab mit graben, bis Du in der Mitte des Lochs, auf welches Du immer sorgfältig deine Augen richten mußt, ein bräunliches, fingerlanges Menschenfigürchen erblickst. Dann aber nimm geschwind ein Band, binde das Menschenfigürchen, oder sogenannte Erdmännchen*) an den Schwanz des mitgebrachten Hundes, halte Dir dann die Ohren fest fest zu, damit

*) Man nennt sie auch Allrunen, Heckemännchen ꝛc. Sie bestanden aus der sogenannten Madragunawurzel, und man glaubte, daß sie, wenn sie auf obige Art gegraben würde, Menschengestalt habe, vor alles gut seyn, und viel Glück und Segen bringe.

damit Du es nicht schreyen hörst, und eile dann nach Hause, der Hund wird Dir bald dahin nachkommen und das unschätzbare Mittel gegen die Unfruchtbarkeit deines Weibes am Schwanze mitbringen!" —

Und was soll ich dann mit diesem Erdmännchen anfangen? fragte der Edelmann.

„Du nähest es," versetzte die Alte, „mit einer ganz neuen Nehnadel und purpurrother Seide in ein weißseidenes Säckchen, bindest es im Neumond (denn so lange mußt Du allein schlafen) kurz zuvor ehe Du mit deinem Weibe zu Bette gehst, mit dem Strumpfbande einer Ehefrau, die ihrem Mann auch nicht durch einen Gedanken ungetreu geworden ist, auf das Herz, betest dann neun Ave Maria und neun Domines, und Du wirst nach neun Monaten Wunder sehen."

Das ist alles ganz gut, sagte der Edelmann, wenn nur das verwünschte Strumpfband nicht wäre. Strumpfbänder dieser Art sind sehr rar, und ich kenne in der ganzen Gegend kein einziges Weib, das ich mit gutem Gewissen um ihr Strumpfband ansprechen könnte.

„Leider!“ versetzte das Mütterchen, „wirst Du Mühe haben, ein Strumpfband von besagter Güte zu finden. Aber ich will Dir ein Mittel sagen, wie Du auf die leichteste Art zu dem Besitz eines solchen Kleinods kommen kannst. Nimm einen Spargelstengel, so groß und stark Du ihn nur immer bekommen kannst,“ fuhr die Alte fort, „laß jedes Weib, nach Versprechung einer ansehnlichen Belohnung denselben küssen, und es wird sich bald offenbaren, welches Weib mit Recht sich Hoffnung machen kann, die versprochene Prämie zu erhalten. Denn nur diese wird die Zeremonie mit der erforderlichen Ernsthaftigkeit machen können; dahingegen diejenigen, die nur aus Haab oder Ehrbegierde das scheinen wollen, was sie nicht sind, sich gewiß bey Erblickung des Spargelstengels des Lachens nicht werden enthalten können. Gieb daher während des Actus genau auf sie acht, und gieb jeder, die nur eine Miene zum Lachen macht, unverzüglich ihr Strumpfband zurück; denn das Geld, das Du davor hingäbest, wäre weggeworfen. Und damit Du siehst, daß ichs recht gut mit

Dir

Dir meyne, so will ich Dir nur im voraus sagen, daß der Knabe, der Dir gebohren werden wird, durch mich einst recht glücklich werden soll. Aber mehr von dessen Schicksal kann und darf ich Dir nicht sagen, sonst lauf ich Gefahr, ihn um all die Glückseligkeit zu bringen, die seiner in der Zukunft harret."

Der Edelmann war über diese Versicherung sehr erfreut, dankte dem Mütterchen herzlich und entfernte sich. Die Alte aber war, als er sich wieder nach ihr umsah, verschwunden und die Höhle mit ihr.

Dies brachte den Edelmann auf sehr wunderliche Gedanken, und er hatte sich noch nicht völlig aus dem Labyrinthe derselben herausgewunden, als er schon am Schloßthore stand. Seine Gemahlin, die ihn vermißt und allenthalben vergeblich gesucht hatte, kam ihm entgegen, und freute sich innig seine sonst immer in düstre Falten gelegte Stirn einmal heiter zu sehen. Sie fragte ihn, welcher glückliche Zufall seine melancholische Laune so plötzlich

verbannt habe; konnte aber mit allen ihren Bitten und Schmeicheln nichts aus ihm bringen als die Versicherung, daß seine Stirne in Zukunft nie anders als wie jetzt aussehen würde. Mit dieser Versicherung zufrieden, drang seine Gemahlin nicht weiter in ihn, und der Abend dieses Tages verstrich beyden Eheleuten so angenehm, als ihnen in langer Zeit keine verflossen war.

Den folgenden Tag ließ der Edelmann in der nächsten Stadt einen Spargelstengel von obenbemeldeter Qualität kaufen, zugleich aber auch in dem öffentlichen Blatte bekannt machen: daß dasjenige, so ihm eine verheyrathete Weibsperson nahmhaft machen könne, welche die eheliche Treue auch nicht durch Einen Gedanken verletzt habe, funfzig, das Weib selbst aber vor eines ihrer Strumpfbänder, es sey auch von noch so geringen Werthe, hundert Louisd'or bekommen sollte.

Dies Avertissement machte große Sensation, und es wurde auf dem Schlosse des Edelmanns

manns nicht leer von Weiberchen, die theils aus eigenem Antrieb, theils auf Antrieb ihrer habsüchtigen Männer gekommen waren, die hundert Louisd'or zu verdienen. Der Edelmann ließ sie nach der Reihe zur Audienz und bekam bey der Spargelstengelprobe so viel lächelnde Gesichter zu sehen, als er sich Zeit seines Lebens nicht gesehen zu haben erinnerte. Endlich aber da von dem Spargelstengel beynah die Hälfte weggeküßt war, und der Edelmann schon zu zweifeln anfing, daß er je ein Strumpfband von der erforderlichen Eigenschaft bekommen würde, fand sich doch ein Weib, das die bekannte Probe aushielt. Sie verzog während der Zeremonie keine Miene und bekam für ihr sehr simples Strumpfband die versprochene hundert Louisd'or.

Der Edelmann war froh wie ein König, daß die größte Schwierigkeit gehoben war, und war nun auch darauf bedacht einen schwarzen Hund zu bekommen. Er war auch so glücklich bald einen zu finden, der ganz so war, wie ihn das Mütterchen beschrieben hatte, und

er begann, nachdem er zuvor seine Gemahlin gebeten hatte, sich sein nunmehriges Betragen, so auffallend es auch seyn möchte, ja nicht anfechten zu lassen und sich überhaupt gar nicht um ihn zu bekümmern, seine Buße mit so heiterem Gemüthe, als ob gar keine Unbequemlichkeit damit verbunden wäre. Sein Wasser und Brod schmeckte ihm, von der Hoffnung gewürzt besser, als der köstlichste Wein und die herrlichsten Gerichte von Unmuth vergällt, und er schlief auf den harten Dielen so sanft und ruhig, als er in seinem weichen Bette von Daunen nimmer geschlafen hatte.

Endlich erschien der so sehnlich erwartete funfzehnte Tag und Pluto (so hieß der schwarze Gehülfe des Edelmanns) wurde auf vorgeschriebene Art vom Kopf bis zum Schwanz mit Weihwasser aus dem nächsten Nonnenkloster gewaschen, und sein Hals, trotz alles Sträubens mit einem seidnen Halsbande geschmückt, auf welches die bewußte Amulette genähet war. Gerne hätte der allzubesorgte Edelmann auch sich und den Spaden mit Weihwasser besprengt,

sprengt, wär er nicht zu gewissenhaft gewesen, um nur im geringsten von der Vorschrift des alten Mütterchens abzuweichen.

Er harrte mit brennender Ungeduld der Mitternachtsstunde, und die Wanduhr hatte noch nicht völlig ausgeschlagen, als er sich schon mit seinem Spaden und getreuen Gehülfen an dem bezeichneten Orte befand. Er begann mit lautklopfendem Herzen aber ohne Grausen seine Arbeit, und ehe zehn Minuten verstrichen waren, erblickte er schon zu seiner größten Freude das Wundermännchen, dessen Talente ihm das Mütterchen im Walde so gerühmt hatte. Er band es schnell an den Schwanz seines treuen Begleiters, der, während sein Herr so ämsig arbeitete, ganz ruhig an dem Boden lag und schnarchte, hielt vor jedes seiner Ohren ein Tuch und eilte dann pfeilschnell seinem Schlosse zu. Freund Pluto, der wahrscheinlich lieber auf dem Kanapee als auf dem feuchten Erdboden lag, folgte seinem Herrn bald dahin nach und brachte zur größten Freude des letztern das Wundermännchen am Schwanze

mit. Der Edelmann band es eilig los, nähete es auf vorgeschriebene Art in ein schon parat liegendes weißtaffetes Säckchen und befestigte es an das bewußte Strumpfband. Nachdem er seinen Schatz sorgsam aufgehoben hatte, legte er sich sehr zufrieden ins Bette und schlief bis an den Mittag.

Nach dreyen Tagen trat der Neumond ein. Der Edelmann that, wie ihm das Mütterchen befohlen hatte und — in weniger als zwey Monaten zeigte sichs aus: daß das Erdmännchen, trotz seines miserabeln Aussehens, es Faustsdick hinter den Ohren habe. Es zeigten sich sichtbare Spuren der Schwangerschaft an der Frau Baronesse und ihr Herr Gemahl empfand eine so außerordentliche Freude darüber, daß er den Altar, Taufstein und die Kanzel seiner Patronatkirche neu und reich bekleiden ließ. Das Wundermännchen aber verwahrte er sorgfältig in ein besonders dazu verfertigtes silbernes Kästchen, um es bedürfenden Falls wieder hervor zu hohlen.

Sehnlich sah er der Entbindung seiner Gemahlin entgegen, und seine Freude war gränzenlos, als ihm letztere nach des Mütterchens Verheissung einen sehr schönen Knaben gebahr.

Der kleine Anton wuchs zur Freude seiner Eltern bald in die Höhe und wurde täglich schöner. Er beging aber auch manchen losen Streich, der wohl eine kleine Züchtigung verdient hätte. Allein man weiß ja, wie nachsichtsvoll Eltern sind, die nur ein einziges Kind haben und es so zärtlich lieben, wie unser Edelmann seinen Anton.

Antönchens Lieblingszeitvertreib war das Ballspiel, das Kreiseltreiben und vorzüglich der Vogelfang. Ueber letzterm vergaß er oft Essen und Trinken, und die Nacht überraschte ihn mehr als einmal im nahgelegenen Hayn beym Sprenkelstellen und Schlingenlegen. Seine Eltern waren dann, wie leicht zu glauben, seinetwegen allemal in großer Angst, und alles mußte fort, den kleinen Wildfang zu suchen.

Einst (er war damals zehn Jahr alt) war er auch in den nahen Hayn gegangen, um nachzusehen, ob sich etwas gefangen habe, und wirklich hing in einem seiner Sprenkel ein Vogel, so schön er noch keinen gesehen hatte. Seine Freude darüber war gränzenlos und er suchte mit einer solchen Begierde sich seines schönen Fanges zu versichern, als nur immer der größte Geitzhals des Schatzes, den ihm irgend ein unsteter Geist zeigt. Allein eben diese allzugroße Begierde war Schuld, daß seine Freude von kurzer Dauer war. Er vergaß, daß er eine Stunde vorher an einer Dornhecke ein großes Loch in das Schnupftuch gerissen hatte, in welches er jetzt, ohne es vorher genau zu besehen, den Vogel that, um ihn recht wohl zu verwahren. Aber kaum war dieser einige Minuten darinn, so fand er den Riß und husch! flog er davon. Anton glaubte, als er ihn zwitschernd dahin flattern sah, vor Schrecken in Ohnmacht zu sinken. Er verfolgte ihn von Strauch zu Strauch und kam ihm manchmal so nah, daß er ihn fast mit der Hand erreichen konnte; allein wenn er zugriff,

husch! flog der Vogel weiter auf den nächsten Strauch und ließ dem guten Antönchen das Nachsehen. Dies Spiel trieb er wohl über eine Stunde; alsdann aber war er mit einemmale verschwunden.

Antönchen, der bisher immer noch nicht alle Hoffnung, den schönen Vogel wieder in seine Gewalt zu bekommen, aufgegeben hatte, fiel dies Verschwinden schwer aufs Herz. Er stierte wohl zehn Minuten lang mit offenem Munde den Ort an, wo er ihn zuletzt gesehen und die Hand vergeblich nach ihm ausgestreckt hatte, und hoffte immer ihn wieder zu erblikken; allein als er sah daß sein Wünschen und Harren vergeblich war, verließ er endlich mit schwerem Herzen das Dickig, wohinnein er dem schönen Flüchtling gefolgt war, und schlich langsam und Gedankenvoll den Fußsteig hin, der sich in tausend Krümmungen durch den dichtverwachsenen Wald schlang, ohne sich darum zu bekümmern, wo er ihn endlich hinführen würde.

Plötzlich weckte ihn das Geräusch eines hustenden Menschen aus seinen tiefen Gedanken.

ken. Er blickte auf, um zu sehen wer ihm so nahe sey, und verwunderte sich nicht wenig, als er bemerkte, daß er sich an einem ganz unbekannten Orte und beym Eingange einer fürchterlichen Höhle befand, vor welcher das schon bekannte Mütterchen saß. Er hatte, so oft und vielmahl er auch den Wald durchkrochen war, doch noch nie eine solche Höhle bemerkt, und konnte deshalb gar nicht begreifen, wo sie heute daher käme. Dies machte ihn stutzend, und er war schon im Begriff sich zurück zu ziehen, als er, o Wunder! den nehmlichen Vogel, den er vor einer Stunde gefangen und der ihm wieder entflohen war, von dem nächsten Baume herabfliegen, und über den Kopf des alten Mütterchens in die Höhle hinein schwippen sah. Auf einmal war Furcht und Besorgniß aus seinem Herzen verschwunden. Er kehrte sogleich um und eilte mit schwingendem Schnupftuche und einem oft wiederhohlten gellenden: Haltauf! auf die Höhle zu.

Was soll ich denn aufhalten, mein Söhnchen? fragte das Mütterchen lächelnd, indem sie ihm sanft in die Wange kneipte.

„J,

„J, den Vogel, der so eben über Euch weg in die Höhle da geflogen ist,“ versetzte Anton, und suchte immer durch Wedeln mit dem Schnupftuche dem Vogel das Entwischen zu verwehren. „Ich habe ihn vorhin in einem Sprenkel gefangen; er ist mir aber wieder davon geflogen. Aber nun will ich ihn schon besser verwahren, wenn ich ihn nur erst hätte.“

Dazu soll bald Rath werden, mein Söhnchen, erwiderte das Mütterchen: da hast Du ein Laternchen, und such ihn auf. Ich will indeß hier am Eingange stehen bleiben, und acht haben, daß er nicht etwa wieder entwischt.

Antönchen ließ sich das nicht zweymal sagen. Er nahm in die eine Hand die Laterne und in die andere das Schnupftuch, und schlich so allgemach in das Innere der Höhle hinein.

Er war noch keine zwanzig Schritte gegangen, als er schon den schönen Flüchtling auf einem Felsenstück sitzen sah. Er schlich sich leise hinzu, warf das Tuch über ihn und eilte pfeilschnell wieder zurück.

„Ich

„Ich habe ihn, ich habe ihn!“ rief er dem Mütterchen entgegen und Freude strahlte aus seinen Augen.

Das ist mir lieb, versetzte die Alte. Aber laß doch sehen, was ists denn für ein Vogel?

„Seht nur Mutter, wie prächtig er aussieht,“ versetzte Antönchen und lüftete das Tuch ein wenig, um die Alte hinein sehen zu lassen; allein er versah es, öffnete das Tuch ein wenig zu weit, und — fort war der Vogel zum zweytenmale.

Man kann sich denken, daß Antönchens Schrecken und Betrübniß hierüber noch einmal so groß war, als da ihm seine Beute das erstemal entwischte. Er war ganz untröstlich über seinen Verlust, und ließ es dem Mütterchen hart empfinden, daß ihre Neugierde ihn um eine so große Seltenheit gebracht habe. Allein diese schien hierüber gar nicht ungehalten zu seyn, sondern gab sich alle Mühe ihn wieder zu besänftigen, und versprach ihm den Vogel wieder zu verschaffen.

Auf diese Aeußerung des alten Mütterchens ward Antönchen auf einmal wieder geschmeidig

schmeidig und freundlich. Er bat ihr reuig alle Beleidigungen ab, die seine Zunge in der ersten Aufwallung seines Zorns gegen sie ausgestoßen hatte, und gab ihr die besten Worte, ihr Versprechen wahr zu machen.

Das alte Mütterchen ließ sich auch bald erbitten. Sie zog ein kleines goldnes Pfeifchen aus der Tasche, ließ es dreymal ertönen, und der Vogel, der die ganze Zeit über auf einer hohen Eiche unweit der Höhle gesessen hatte, kam im Nu herbey geflogen und setzte sich auf ihre Hand. Sie gab ihn dem vor Begierde zitternden Knaben, und dieser küßte ihr vor Freuden und aus Dankbarkeit den verbleichten Mund.

Nun will ich Dir auch die Eigenschaften deines Vogels sagen, versetzte das Mütterchen freundlich, höre also: erstlich ist er Dir treu, d. h. Du kannst ihm völlig die Freyheit lassen, hinzufliegen, wo er hin will, und er wird doch immer zurückkehren und Dich nie verlassen. Zweytens wird er sich auf deinen Befehl in

jede

jede Thieresgestalt verwandeln und sich von Dir gebrauchen lassen, wozu Du immer willst. Versuch es einmal, und Du wirst finden, daß ich die Wahrheit gesagt habe.

Antönchen hohlte seinen Vogel aus dem Schnupftuche hervor und setzte ihn an die Erde; aber das Herz schlug ihm dabey hörbar, aus Furcht, der Vogel möchte davon fliegen. Allein seine Besorgniß war ungegründet. Der Vogel blieb auf dem Fleck sitzen, wo er ihn hingesetzt hatte, und schien den Befehl des Knaben zu erwarten.

Antönchen ließ ihn auch nicht lange warten, sondern stammelte sein: werde zum Pferde! und im nu stand der Vogel als schöne Falbe gesattelt und gezäumt vor ihm. Er war für freudiges Erstaunen ganz außer sich, und sah bald das schöne Pferd, bald das alte Mütterchen an.

Jetzt setz' Dich auf das Pferd, sagte das alte Mütterchen: und reite sogleich zu deinen Eltern, die deinetwegen sehr besorgt sind; hüte Dich aber ihnen die Art und Weise zu entdecken, wie Du zu diesem Wundervogel gekom-

gekommen bist, und verbirg ihnen sorgfältig seine Talente. Auch vergiß nicht, heute über zehn Jahre Dich wieder hier einzufinden, und nimm im Voraus die Versicherung von mir, daß Du alsdenn mich nicht minder zufrieden und freudig verlassen wirst.

Hier schwieg das alte Mütterchen, half Antönchen auf das Pferd, schlug es mit der flachen Hand auf den glänzenden Rücken, und im Hui! galloppirte das Pferd mit seinem kleinen Reiter davon. Es nahm seinen Weg, ohne einer Leitung zu bedürfen, gerade auf das Schloß des Edelmanns zu, und wiegte ihn so sanft auf seinen Rücken, daß er beym Anblick seiner väterlichen Wohnung, die ihn ans Absteigen erinnerte, ganz unwillig wurde.

Sobald Antönchen abgestiegen war, (und das that er, um, dem Befehl des Mütterchens gemäß, die Wunderkraft seines Vogels niemanden bemerken zu lassen, hinter einem alten Stalle) wurde das schöne Pferd auf Befehl seines Gebieters wieder zum Vogel, und von den Eltern Antönchens, die letzterem wegen seines langen Ausbleibens einen derben Ver-

weis gaben, wegen seiner schönen Farben gelobt und bewundert.

Neun Jahre verstrichen, und Antönchen war in dieser Zeit zu einem recht schönen Jüngling herangewachsen. Er ging auf Befehl seines Vaters auf Reisen, und bestand mit Hülfe seines Vogels (der ihm schon manchen Beweis seiner Treue, Ergebenheit und Nützlichkeit gegeben hatte, und an welchem sein ganzes Herze hing) so viel Abentheuer, daß man ein großes Buch davon schreiben könnte. Ich kann sie daher wegen der Kürze der Zeit unmöglich alle erzählen, und will also aus der zahllosen Menge derselben nur zwey der erheblichsten und interessantesten ausheben.

Einst fuhr unser Junker auf seinen Reisen durch einen ungeheuern Wald. Plötzlich wurde sein Wagen von einer großen Bande Räuber angefallen, geplündert und er selbst mit fortgeschleppt. Man führte ihn durch einen langen unterirdischen Gang in ein großes geräumiges Gewölbe, das durch eine Lampe nur sparsam erleuchtet wurde, und an dessen Wänden und Fußboden man allenthalben un-

verkennbare Merkmale verübter Mordthaten erblickte. Hier gab man ihm einen Krug mit Wasser und ein Brod, und verschloß dann sorgfältig die starke wohlverwahrte eiserne Thür.

An diesem Orte saß er vier volle Tage, und man schien sich gar nicht um ihn zu bekümmern. Die Nahrungsmittel waren schon den dritten Tag aufgezehrt, und der Hunger hätte den armen Junker zuverläßig getödtet, wäre ihm nicht sein Schutzgeist, der Vogel, noch zur rechten Zeit zu Hülfe geeilt.

Dieser hatte mit schwerem Herzen seinen Herrn von den Räubern in diese Felsenkluft schleppen sehen und vier Tage lang an nichts gedacht als daran, wie er ihn mit einer guten Manier wieder aus den Händen der Räuber retten möchte. Er umflatterte daher beständig den Felsen, worinn sein Herr vergeblich nach Rettung seufzte, und gab schon alle Hoffnung auf ihn wieder zu sehen, als er ganz oben auf der Spitze des Felsens ein rundes Loch erblickte, das ihm von ungefähr dazu seyn schien. Er machte sich näher hinzu, sah hinein, und erblickte durch dasselbe ein geräu-

miges spärlich erleuchtetes Gewölbe. Er war fest überzeuget, daß dieses der Auffenthalt seines geliebten Herrn sey, und versäumte keinen Augenblick ihm zu Hülfe zu eilen. Er stürzte sich, aller Gefahr vergessend in das Loch, (das wahrscheinlich dazu gemacht war, damit, wenn man sich genöthigt sähe Feuer in der Höhle anzumachen, der Rauch einen Ausgang habe) und setzte seinen abgezehrten und kraftlosen Herrn durch sein unvermuthetes Erscheinen in kein geringes Erstaunen. Er schien ihm ein Abgesandter des Himmels, und er säumte keinen Augenblick sich dieser von oben geschickten Hülfe bald möglichst zu seiner Befreyung und Rettung vom schmerzlichen Hungertode, zu bedienen. Er befahl dem dienstwilligen Vogel die Gestalt eines Dachses anzunehmen, und unter der steinernen Pfoste der Thüre eine Oeffnung zu graben, die geräumig genug sey, daß er hindurch schlüpfen könne, und dieser arbeitete auch so brav und unermüdet, daß, ehe noch völlig eine Stunde verflossen, dieses schwere und mühsame Werk vollendet war.

Wie

Wie froh war unser Junker, als er einen Ausweg aus dieser Mördergrube sah! Er sammlete alle seine noch übrigen Kräfte, schwankte der ziemlich geraum gemachten Höhle zu, schlüpfte mit seinem Dachse durch und gelangte bald ins Freye. Hier machte er letztern zum Roß, schwang sich mühsam auf dessen Rücken und sprengte davon. Allein er war kaum einer Lebensgefahr entronnen, so stürzte er schon wieder in eine neue. Der Wald, in welchem er sich befand, war voll von wilden Thieren, und er war daher noch keine Stunde in demselben geritten, als er auch schon von einer ganzen Heerde hungriger Wölfe angefallen wurde. Er wäre daher gewiß auch ein Raub dieser wilden Thiere geworden, hätte er nicht seinen Wundervogel bey sich gehabt. Er befahl also seinem schönen Pferde sich zum Greif zu machen und ihn schleunigst durch die Luft nach der nächsten Stadt zu tragen. Das treue Thier gehorchte, wurde zum Greif, umfaßte seinen Herrn behutsam, und flog pfeilschnell mit ihm davon. Vor dem Thore der nächsten Stadt, setzte er ihn sanft an den Boden, wurde

wieder der kleine niedliche Vogel, der er gewöhnlich war, und folgte seinem Herrn in die Stadt hinein.

Sobald er hier in etwas ausgeruht und sich erhohlt hatte, verfolgte er seinen Weg weiter und kam ohne weitere Widerwärtigkeiten auf dem Schlosse seiner Eltern an. Letztere die über die Zurückkunft ihres längst todt geglaubten Sohnes die höchste Freude empfanden, thaten alles was sie ihm an den Augen absehen konnten. Aber unser Junker, der von ohngefähr in seine Schreibtafel gesehen und bemerkt hatte, daß es heute just zehn Jahre sey, da er bey dem Mütterchen im Walde war, beurlaubte sich unter dem Vorwande eines nothwendigen Geschäffts auf eine kurze Zeit von ihnen, und eilte mit seinem Vogel, der ihm wie ein Hund auf allen Schritten folgte, in den bewußten Wald. Er fand auch bald die Höhle, und an deren Eingang auch das Mütterchen.

„Das ist dein Glück, daß Du kommst,“ rief ihm diese entgegen, als sie ihn erblickte: „ich habe schon über drey Stunden auf Dich

gewar-

gewartet, und war sehr böse auf Dich, weil ich glaubte, Du würdest nicht Wort halten."

Der Junker wollte sich entschuldigen; die Alte aber unterbrach ihn: „Schon gut, schon gut," sagte sie: „ich weiß was Dich abgehalten hat. — Aber nun sag mir, hast Du den Vogel mitgebracht, den ich Dir vor zehn Jahren schenkte?"

Ja, Mutter, versetzte der Junker: da ist er.

„Gut, mein Sohn," sagte das Mütterchen: „denn nur durch ihn kannst Du zu dem Glücke gelangen, das ich noch vor deiner Geburt für Dich bestimmte. Es wird Dir freylich ein wenig Ueberwindung kosten, einen so treuen Gefährten, der Dir so wichtige Dienste geleistet, und sogar das Leben gerettet hat, mit eigener Hand zu erwürgen; allein glaube mir, der Vogel wird Dir es noch danken, daß Du ihm für seine treuen Dienste mit dem Tode lohnst."

Mutter, ist das euer Ernst, was ihr da sagt? fragte der Junker ganz erstaunt.

„Mein völliger Ernst,“ versetzte das Mütterchen: „der Vogel muß von deiner Hand sterben, oder Du kommst nie zu dem Besitz des Kleinods, das ich doch nur für Dich bestimmt habe. Sey klug und thu was ich Dir sage.“

Der Junker versprachs, und die Alte fuhr fort:

„So höre: In diesem Felsen ist ein unterirdisches Schloß, und in diesem ein Saal, worinn auf einem Kohlfeuer ein goldener Kessel mit kochendem Wasser befindlich ist. In diesen wirf den Vogel, wenn Du ihm vorher den Hals umgedreht hast, und Du wirst sehen, daß ichs besser mit Dir meyne, als Du vielleicht glaubst. Nun geh und thu genau, was ich Dir befohlen habe. Ein Schlag mit diesem Hammer, den ich Dir hier gebe, wird Dir alle Thüren öffnen, und vor dieser Ruthe hier muß selbst das Heer der Hölle beben. Bediene Dich ihrer zu deiner Vertheidigung, wenn irgend ein Ungethüm Dich an deinem Vorhaben hindern wollte. Das ist alles, was ich Dir zu sagen habe. Nun geh, und bist Du so glücklich

als

als ich wünsche, so statte aus Dankbarkeit gegen deine Wohlthäterin alle Jahre ein armes Mädchen aus."

Der Junker versprachs und das Mütterchen verschwand.

Nun schritt der Junker zu seinem sauern Geschäffte. Er nahm seinen Vogel auf die Hand, ging mit schwerem Herzen in die Höhle und gelangte bald vor eine eiserne Thüre. Ein nicht allzustarker Schlag mit dem Hammer, den ihm das Mütterchen gegeben, sprengte Schloß und Riegel und verschaffte ihm freyen Eintritt in ein kostbar ausmeublirtes Zimmer. Er ging weiter und die Zimmer und Gänge, die er zu paßiren hatte, eh er zu dem benahmeten Saale kam, bestätigten alle die Meynung, die er sich von diesem Schlosse gemacht hatte. Sie zeugten alle von dem größten Reichthume ihres Besitzers oder ihrer Besitzerin; waren aber allzumal der Wohnsitz der Armuth und des Elends, wenn man sie mit dem Saale, in welchem jetzt unser Junker eingetreten war, in Vergleichung stellte. Der Fußboden war mit lauter fußlangen und brei-

ten Würfeln von Smaragd und Rubinen belegt, und die Säulen worauf die schön gemahlte Decke ruhete, waren von gediegenem Golde, und von oben bis unten hinaus mit einer Schnur Zahlperlen umwunden, wovon jede so groß als der größte Borstendorferapfel war. An den schön polirten porphyrnen Wänden prangten in halberhabener Arbeit von Elfenbein Ritter zu Fuß und zu Pferde, alle in Lebensgröße, und die zwey Spiegel, die an beyden Enden des Saals einander gegenüber hingen, aus zusammengeschmolzenen Diamanten gegossen, waren, ich sage nicht zuviel, wenigstens so groß, daß ein Wagen mit Heu sehr bequem durch den goldenen, mit Perlen und Edelgesteinen reichlich besetzten Rahmen hätte fahren können. Vor den cristallenen Fenstern hingen grünseidene Vorhänge mit ellenbreiten goldenen Franzen, und die Stelle der Kronleuchter vertraten ein Dutzend Liebesgötter, von dem schönsten Silber gegossen, die mit starken goldenen Ketten an der Decke befestigt waren, und mit ihren in der Hand habenden Kerzen bey Nachtzeit den Saal erleuchteten.

Kurz,

Kurz, kein Feenpallast kann geschmack- und prachtvoller angelegt seyn, als dieser, und unser Junker bedurfte einer geraumen Zeit sich von seinem Erstaunen zu erhohlen. Alsdann aber sah er sich nach dem bezeichneten Kessel um, und wunderte sich nicht wenig, daß er ihn, da er doch vor ihm stand, nicht eher wahrgenommen hatte. Er naheten sich ihm, ergriff mit schwerem Herzen den Kopf seines treuen Vogels, um ihn umzudrehen, und — im Augenblick fuhr ein Blitzstrahl herab, der ihn so betäubte, daß er lange nicht wußte wer und wo er war. Als er wieder zu sich selbst kam, erblickte er an der ihm entgegenstehenden Wand eine feurige Schrift folgenden Inhalts:

Hüte Dich dein frevelhaftes Beginnen zu vollenden, oder fürchte meine Rache.

Der Junker stutzte, und wußte Anfangs nicht, ob er dem Befehle des alten Mütterchens nachleben, oder diese vielleicht gutgemeynte Warnung befolgen sollte. Bey genauerer Ueberlegung aber hielt er es doch für rathsamer ersteres zu thun, und die Warnung ei-

nes Wesens nicht zu achten, das er nicht kannte, und von welchem er nicht wissen konnte, ob es ihn aus guter Absicht oder aus Mißgunst von einer Handlung abmahne, von der, nach Aussage der gutmüthigen Alten sein ganzes künftiges Glück abhängen sollte.

Weil er aber doch nicht wissen konnte, ob jene Schrift um ihn bloß zu schrecken da stehe, und wodurch ihn irgend ein Unhold von Erlangung des ihm bevorstehenden Glücks abhalten wollte, oder ob man wirklich gesonnen sey, ihm den Besitz desselben streitig zu machen: so war er immer auf der Huth, und sah sich während er dem Vogel den Kopf umdrehete, alle Augenblicke um, aus Sorge man möchte ihn hinterschleichen und ihm seines einzigen Trostes, seiner Zauberruthe berauben, und sodann den Rest geben. Allein es war alles ruhig im Saale, und der Junker glaubte nun nichts gewissers, als daß es bey dem ersten Schrecken sein Bewandniß haben würde. Aber er irrte sich.

Denn kaum hatte er den Deckel von dem vasenförmigen Kessel abgehoben, um den erwürgten Vogel hinein zu werfen, so erfolgte

aber-

abermals ein Blitz und heftiger Donnerschlag, und ein vielköpfiges Ungeheuer stieg aus dem Boden hervor und sprühete aus jedem seiner Rachen dem Junker große Feuerflammen entgegen. Allein dieser ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern schlug das Ungeheuer mit seiner Ruthe und bemerkte bald, daß ihn das Mütterchen nicht hintergangen hatte. Das Ungeheuer hatte kaum den Streich mit der Ruthe empfangen, so hörte es auf Feuer zu sprühen, zog den Schwanz ein und sprang in die Oeffnung, aus der es heraufgestiegen war, und die sich mit einem fürchterlichen Krach wieder hinter ihm schloß. Der Junker aber vollendete sein angefangenes Werk, warf den Vogel in das siedende Wasser, und im Nu stieg ein dicker Nebel aus dem Kessel und verfinsterte den Saal gänzlich.

Doch bald verschwand er wieder, und, o Wunder! Kohlfeuer und Kessel mit ihm. Aber an deren Statt stand vor unserm Junker ein Mädchen schön wie ein Engel. Sie war fürstlich angezogen und von einer Menge Herren und Damen umgeben, die ihr alle in Demuth

zu

zu dienen schienen. Sie sah den staunenden und etwas verlegenen Junker mit zauberischen Blicken an, ergriff dann seine Hand, drückte sie zärtlich und dankte ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken für ihre und ihrer Untergebenen Erlösung.

Der Junker, der dem holden Geschöpf ein wenig zu tief in die großen blauen Augen gesehen hatte, kam, da er seine Hand so sanft gedrückt fühlte, so außer Fassung, daß er nicht vermögend war, nur ein Wort zu antworten, und die Prinzeßin fand durch sein Verstummen ihrer weiblichen Eitelkeit ungleich mehr geschmeichelt, als wenn er ihrer Schönheit die wohlklingendste und bestgeordnete Lobrede gehalten hätte. Hierzu kam noch, daß der Junker, der gewiß einer der schönsten Jünglinge seiner Zeit war, gleich beym ersten Anblick einen eben so starken Eindruck auf sie gemacht hatte, als sie auf ihn, und um ihm Zeit zu lassen, sich von seinem Erstaunen zu erholen, erzählte sie ihm ihre Geschichte.

„Ich bin," hub sie an, „die Tochter eines mächtigen Fürsten, und war siebenzehn

Jahre

Jahre lang das Schooßkind des Glücks. Aber plötzlich bekam diese Göttin Launen, und ich mußte entgelten, was andere vielleicht verbrochen hatten."

„Der Sohn unsers Reichsnachbars, ein Mensch so häßlich an Gestalt als Charakter, und überdies einer der ersten Schwarzkünstler, kam um meine Hand zu werben, und nahm, weil Ehrgeitz seine Hauptleidenschaft ist, die abschlägige Antwort, die er unter diesen Umständen nothwendig von mir erhalten mußte, so hoch auf, daß er in meiner Gegenwart schwur, sich wegen dieses vermeindlichen Schimpfs an mir auf das empfindlichste zu rächen. Er hat Wort gehalten. Denn kaum waren acht Tage verflossen, so kam er in vollem Gallop auf dieses Lustschloß gesprengt, auf welchem ich mich damals aufhielt, durchkreuzte mit einem weissen mit wunderlichen Charakteren bezeichnetem Stabe die Luft, und, o, Schrecken! Das Schloß sank sammt allen darauf befindlichen Personen in die Tiefe hinab. Alle meine Gesellschaftsdamen und Cavaliers wurden zu Eulen und Fledermäusen; ich selbst aber zu dem

schön

schön gefiederten Vogel, den Ihr vor wenig Minuten als todt in das siedende Wasser warft.“

„In dieser Gestalt seufzte ich an die neunzig Jahre nach meiner Erlösung, und würde vielleicht noch Jahr tausende vergeblich darnach seufzen, wenn sich nicht eine alte Druidin, die Ihr wohl kennen werdet, meiner erbarmt und mir Euch zu meinem Erlöser gesandt hätte. Sie war es, die mir das Vermögen gab, mich auf euern Befehl in jede Gestalt, die eines Menschen ausgenommen, zu verwandeln, und nur ihr haben wir unser Glück zu verdanken, dessen wir uns jetzt zu erfreuen haben. Es ist daher billig, daß Ihr euer in Ansehung der Aussteuer eines armen Mädchens gethanes Versprechen erfüllt, und dadurch zeigt, daß sie ihre Wohlthaten keinem Unwürdigen erzeigt hat.“

Die Prinzeßin schwieg und der Junker gelobte feyerlich dem Verlangen seiner Geliebten und der Druidin nachzuleben.

Die Prinzeßin begleitete ihn hierauf mit ihrem sämmtlichen Gefolge zu seinen Eltern, nahm sie mit auf ihr Schloß, und gab acht Tage nach ihrer Erlösung dem Junker vor dem Altare ihrer Hauskapelle ihre Hand. Sie beschenkte ihren Gemahl nach neun Monaten mit einem holden Knaben, und ihre Nachkommen herrschen noch bis auf den heutigen Tag.

Die

Die
Wachspuppen.

Eine
Hexengeschichte.

Es ist, wie bekannt, an verschiedenen Orten Deutschlands Sitte und Herkommen, daß der Stadtmusikus zugleich den Posten eines Thürmers bekleidet und auf dem Thurme seine Wohnung hat. — Dieses war auch seit undenklichen Zeiten der Fall zu A***, einer kleinen fränkischen Residenzstadt an den schwäbischen Gränzen, und ist es noch.

Einer von des jetzigen Vorfahren war ein Vater von sieben Kindern, wovon ihm in einer Zeit von 14—16 Monaten sechse starben, ohne daß die Aerzte des Orts einsehen und ergründen konnten, woran sie eigentlich gestorben waren.

Die Reihe kam auch an das Siebende, einem Mädchen von 16 bis 17 Jahren. Die Röthe ihrer Wangen verblich, ihre Kräfte schwanden und gichterische Schmerzen verunstalteten in kurzem ihren wohlgeformten Körper so, daß man keine Spur von der sonstigen Regelmäßigkeit ihres Gliederbaues mehr wahr-

nehmen konnte. Die Medicamente der Aerzte, die ihre Kunst ganz an dieser gefährlichen Kranken erschöpften, blieben ohne Wirkung, und nichts schien sie von dem schmerzlichen Tode retten zu können, dessen Raub ihre übrigen Geschwister bereits geworden waren. Der Schmerz des Vaters war unbegränzt. Wie ein Schatten irrte er rastlos umher, suchte für sein noch einziges geliebtes Kind Hülfe und — fand sie nicht.

Alle Anzeigen des herannahenden Todes stellten sich ein, und der durch so viel schnell auf einander folgendes Kreuz und Elend tief gebeugte Vater eilte fort, um kein Augenzeuge des jammer- und quaalvollen Dahinscheidens seiner Tochter zu seyn.

Er begab sich, um sein Elend zu vergessen und sich in etwas zu zerstreuen zu seinen Leuten *), die eben damals eine Aufwartung **) hat-

*) d. i. zu seinen Gesellen und Lehrpurschen.

**) Der Kunstausdruck, dessen sich diese Leute bedienen. Es wird dadurch jede Musik, (sie sey Tanz- oder bloß Divertissementsmusik,) wozu sie gedungen werden, angezeigt.

hatten; war aber noch keine halbe Stunde bey ihnen, als seine Magd außer Athem gelaufen kam und ihn um Gotteswillen bat, mit ihr nach Hause zu gehen.

Der gute Mann folgte dem Mädchen mit ängstlich klopfendem Herzen in seine Wohnung und gerieth in das äußerste Erstaunen, als er bey seiner Ankunft seine tödlich kranke Tochter (die man schon seit vielen Wochen wegen ihrer außerordentlichen Schwäche hatte heben und tragen müssen) außen vor der Stubenthüre unfern der Treppe sitzend erblickte.

Um Gotteswillen, Kind, sagte der ehrliche Mann: was ist Dir? Warum thust Du so ängstlich? Wie kamst Du hieher, und warum richtest Du deine Augen so starr auf jenen Ort?

„Sie fragen noch, mein Vater?“ versetzte das sich fest an seine Füße schmiegende Mädchen mit ängstlicher und kaum hörbarer Stimme: „sehen Sie denn nicht den Geist, der dort unten auf dem Ruheplatze steht?“

Nicht doch, Kind, sagte der besorgte und erschrockne Vater: ich sehe keinen Geist, Du irrst Dich.

„O, wollte Gott Sie redeten wahr!“ erwiederte das Mädchen. „Aber nein! was ich sehe ist keine Täuschung, es ist ein wirklicher Geist, und — o, sehen Sie nur, er winkt mir — er zeigt auf die unterste Stufe der Treppe. — Bester Vater, lassen Sie sie aufheben! die Gestalt dieses Geistes ist so ehrwürdig und liebreich, daß er uns gewiß nichts Böses rathen wird.“ —

Das Mädchen bath so lange, bis der erstaunte Vater, der gar nicht wußte, was er von diesem Auftritte denken sollte, endlich nachgab. Er berichtete sogleich den Vorfall an die Behörde und erhielt die Erlaubniß die Bitte seiner kranken Tochter ihr zu gewähren. Man riß die steinerne Stufe auf, die (der Aussage des Mädchens nach) der Geist bezeichnet hatte, und fand zur größten Verwunderung aller Anwesenden darunter einen runden, festen, holländischen Käse ähnlichen Körper.

„Das ist noch nicht genug,“ sagte das Mädchen: „der Geist will, daß dieser Körper auseinander geschlagen werde.“

Man leistete auch hierinn ihrem Verlangen ein Genüge, zerschlug mit einer Axt den Körper und Erstaunen verbreitete sich auf allen Gesichtern, als man nach dessen Zerschmetterung sieben Wachspuppen darinn fand, die insgesammt viel Aehnlichkeit mit den sieben Kindern des Stadtmusikus hatten und deren Glieder durchgängig mit Stecknadeln durchstochen waren.

„Gottlob, nun hab' ich Ruhe!" sagte jetzt das Mädchen. „Der Geist, der, ehe Sie, lieber Vater, kamen, durch das kleine in der Stubenthüre befindliche Fenster zu kommen schien, und mich, — da ich zu schwach war, seinen Befehl zu gehorchen und mit ihm zu gehen, — selbst hieher trug, ist verschwunden, und ich sehne mich nach Ruhe." —

Man brachte sie zu Bette, und ein erquickender Schlaf schloß seit mehreren Wochen zum erstenmale ihre müden Augenlieder.

Der von den Vorurtheilen seiner Zeit nicht ganz befreyte Vater begab sich des andern Tages mit den gefundenen Wachspuppen zum Scharfrichter des Orts, und dieser verbrannte sie mit Genehmigung des Magistrats auf einer kleinen

Anhöhe, (die von dieser Begebenheit noch bis jetzt Druidenpickle genennt wird) unweit der Stadt in Gegenwart einer zahlreichen Menge Menschen.

Während dieses geschahe, sollen zwey Weiber in der Stadt, von unerträglichen Zahnschmerzen gefoltert, wie wüthend umher gelaufen seyn, und man machte (weil beyde schon vorher in dem Rufe der Zauberey standen) daraus den Schluß, daß sie die Urheberinnen all des häuslichen Unglücks gewesen seyn sollen, das dem biedern Stadtmusikus seit einigen Jahren betroffen hatte. —

Ich glaube gern, daß man den guten Weibern zu viel that, und daß sie unschuldig an diesem Unheil waren; aber auffallend ist es doch, daß — wie mir der Erzähler dieser Geschichte, ein glaubwürdiger Mann und sogar ein Enkel der Geisterseherin, versichert — die Kranke bald nach diesem wunderbaren Vorfalle völlig genas, und in kurzer Zeit wieder aufblühete.

Der

Der Schadenfroh.

Eine Koboldsgeschichte.

Unter allen Polter- und Plagegeistern, die seit undenklichen Zeiten in der Welt herumspucken und die Leute foppen, hat sich Rübezahl durch seine vielen lustigen Schwänke am bekanntesten gemacht. Er trieb sein Wesen in dem rauhen Riesengebirge und machte den Spuck so arg, daß sich am Ende die Leute nicht einmal bey hellem Tage den Weg durch dieses Gebirge zu gehen getraueten. Gleichwohl fehlte es ihm nie an Gelegenheit seinen Muthwillen zu treiben und nach Beschaffenheit der Umstände sich wohlthätig oder als ein Schadenfroh zu zeigen.

Hart an dem Fuße des Gebirges, dessen ich eben erwähnt habe, und wo Rübezahl seine Residenz aufgeschlagen hatte, lag eine große Stadt, und in dieser auf einem großen

Platze

Platze ein Gasthof, von dem die Sage geht, daß er vom Rübezahl in einer einzigen Nacht sey erbauet worden.

Ich lasse unentschieden in wie weit diese Sage wahr oder unwahr ist; so viel aber ist gewiß, daß dieser bald gut- bald bösartige Geist hier manchen losen Streich spielte und die Leute, die hier einkehrten und nicht nach seinem Gout waren, oder die sich einfallen ließen übel von ihm zu reden, neckte.

Eines Tages kehrten drey Studenten hier ein, die ich, um sie besser unterscheiden zu können, Caspar, Melchior und Balthasar nennen will. Sie waren Drillingsbrüder und junge lustige Männer; aber dabey die größten Freygeister. Sie leugneten z. B. daß es eine Hölle gäbe, und mit dem Teufel trieben sie nur ihren Spott. Eben so wenig hielten sie von Gespenstern, Hexen, Irrwischen, Wehklagen und vom Todtenvogel, und wer nicht mit ihnen einerley Meynung war, den schalten sie einen Dummkopf und abergläubigen Narren.

Daß

Daß auf diese Art Freund Rübezahl in keiner sonderlichen Achtung bey ihnen stand, läßt sich leicht denken. Sie leugneten geradezu, daß es je einen Rübezahl gegeben habe, und schimpften so gewaltig auf ihn, daß denen Leuten, die zugegen und von seinem Daseyn völlig überzeugt waren, angst und bange wurde. Sie baten sie inständigst ihren Frevel zu unterlassen und von etwas anderm zu sprechen; allein das half nichts. Die jungen Leute waren froh daß sie einmal Gelegenheit hatten ihre Starkgeisterey zu zeigen, und trieben ihren Spott so weit, daß zuletzt alles aus der Stube sich entfernte.

Als die drey verwogenen Menschen sich ganz allein sahen, stellten sie ihr Freveln ein und begaben sich zur Ruhe. Den andern Morgen machten sie sich, weil sie noch einen weiten Weg vor sich hatten, früh aus den Federn und wanderten nach eingenommenem Frühstück weiter. Sie reißten denselben ganzen Tag ohne eine Herberge zu finden und die Nacht überraschte sie noch auf dem Wege.

Es wurde dunkel und sie sahen sich wirklich schon nach einem Ruheorte um, wo sie die

Nacht

Nacht über bleiben wollten, als sie in einiger Entfernung ein Licht brennen sahen. Voller Zuversicht hier eine Herberge zu finden, wo sie ihren Hunger und Durst stillen und von ihrer ermüdenden Reise ausruhen könnten, eilten sie darauf zu; wurden aber zu ihrem größten Mißvergnügen gewahr, daß das Licht ihnen nicht so nahe gewesen sey, als sie anfangs vermuthet hatten. Aber demungeachtet ließen sie sich nicht irre machen, sondern schritten wakker drauf los, und die Hoffnung, dort alle Bequemlichkeit zu finden, gab ihnen Muth und Stärke ihren Lauf fortsetzen zu können.

Schon waren sie dem Lichte so nahe gekommen, daß sie, der Dunkelheit der Nacht ungeachtet, deutlich sehen konnten, daß der Schein des Lichtes das Zimmer eines schönen Rittergutes erleuchtete, als sie alle dreye auf einmal im Moraste stecken blieben. Sie versanken immer tiefer und tiefer und endlich so tief, daß sie beynahe darinn erstickt wären. Sie arbeiteten sich aber doch nach Verlauf einer Viertelstunde glücklich heraus

und dankten dem Himmel, daß er sie kein so schmutziges Ende habe nehmen lassen.

Jeder hatte seine besondere Gedanken über diesen Vorfall; aber keiner getrauete sich, sie dem andern mitzutheilen; denn jeder befürchtete ausgelacht zu werden. Sie wanderten daher stillschweigend weiter und kamen endlich an einen großen Graben, über welchen eine schmale hölzerne Brücke führte. Diese mußten sie passiren, wenn sie keinen Umweg nehmen und in das Schloß wollten, das am entgegengesetzten Ufer lag, und sie thaten es ohne Bedenken. Aber kaum waren sie auf der Mitte derselben: so brach sie unter ihnen ein. Sie stürzten alle dreye ins Wasser und mußten sich eine geraume Zeit im Schwimmen üben, ehe sie das Ufer erreichten. Ueber und über naß und am ganzen Leibe vor Frost zitternd, schlichen sie vollends hin zu dem Pallaste, der jetzt nur wenige Schritte vor ihnen lag, und pochten an der schon verschlossenen Thüre desselben an.

Es dauerte lange ehe man sie hören wollte; aber endlich wurden sie doch eingelassen.

„Willkommen wackere Pursche!“ schrie ihnen ein alter Landjunker, den sie sogleich für den Herrn des Hauses hielten, mit einer donnernden Baßstimme entgegen, und schüttelte ihnen dabey nach alter deutscher Sitte die Hände, aber so unsanft, daß die Armen beynahe überlaut geschrien hätten: „es soll Euch bey mir nichts abgehen. Aber wie seht Ihr denn alle dreye aus?“ fuhr er, als er sie näher betrachtete, fort: „ist es doch nicht anders, als ob ihr aus dem Wasser gezogen wäret. Was ist Euch denn begegnet?“

Nun erzählte ihm einer von den drey Brüdern die Unglücksfälle, die sie gehabt hatten, und bat am Ende seiner offenherzigen Erzählung demüthig um trockne Wäsche für sich und seine Brüder, und um eine warme Stube, die nassen Kleider darinn zu trocknen. Der Junker war auch gleich dazu bereitwillig. Er führte sie in einen großen Saal, befahl dem einen seiner Bedienten, deren Liberey stark mit Golde besetzt war, aus seiner Garderobe Wäsche und Kleider für seine Gäste zu hohlen und

einem

einem andern in den zwey Caminen, die sich an beyden Enden des Saals befanden, Feuer anzumachen. Und beyde Befehle wurden pünktlich vollzogen.

Die drey Brüder kleideten sich nun um und hingen ihre nassen Kleider zum Feuer des einen Camins, an der Flamme des andern aber suchten sie ihre erstarrten Glieder zu erwärmen.

Der Junker, der sich einige Augenblicke entfernt und ein gutes Abendbrod für seine Gäste bestellt hatte, kam jetzt zurück und bat sie, mit einer Mahlzeit vorlieb zu nehmen, so gut er sie in der Eil geben könnte. Die drey Brüder, denen die Gastfreyheit des Junkers treflich zu statten kam, folgten seiner Einladung. Er führte sie durch verschiedene Zimmer und endlich auch in eines, worinn ein Tisch stand, der für vier Personen mit den treflichsten Gerichten und dem köstlichsten Weine servirt war. Hier hieß er sie Platz nehmen und essen und trinken so viel sie wollten. Die drey Brüder, die entweder nicht Lust hatten des Junkers Freundschaft durch eine übel angebrachte Höflichkeit zu verscherzen, oder einen innerlichen Beruf fühlten,

von der Gastfreyheit des Junkers so viel mög- lich Gebrauch zu machen, ließen sich auch nicht lange nöthigen, sondern sich es wohl schmecken. Nach geendigtem Mahle brachte er jeden in ein besonderes Schlafgemach, wo er ihnen die prächtigsten Betten anwies, und ihnen sodann eine gute Nacht wünschte.

Den andern Morgen erwachten Caspar und Melchior zuerst wieder, wunderten sich aber nicht wenig, als sie sich nicht mehr in ihren weichen Betten und in des Junkers Pallast, son- dern jeder in einer Ecke innerhalb eines Hoch- gerichts mitten unter Gerippen und bis über den Kopf in Brennesseln liegend sahen. Sie sprangen pfeilschnell von ihrem Lager auf, war- fen sich in ihre neben ihnen liegende Kleider und wollten eben das Weite suchen, als sie keine sechs Schritte von sich ihren Bruder Balthasar noch ruhig in den Armen eines abgefallenen Leichnams schlafend erblickten. Sie blieben voller Verwunderung stehen, sahen einander wechselsweise an und konnten, so übel zu Muthe es ihnen auch war, wenn sie an das gestrige

Mahl

Mahl und ihr Nachtlager zurückdachten, sich doch endlich des Lachens nicht enthalten.

Indem erwachte auch der dritte Bruder, und sein Entsetzen war ungleich größer.

„Himmel! was ist das?“ schrie er indem er von seinem Lager aufsprang und den neben sich liegenden Leichnam anstierte: „Träume ich oder wach' ich?“

Du wachst, lieber Bruder! versetzte Caspar mit Lachen: Du wachst! wir —

„Aber wie in aller Welt kamen wir hieher?“ unterbrach ihn Balthasar.

Das weiß ich nicht, versetzte Melchior; aber von rechten Dingen gehts nicht zu.

„Du hast Recht,“ sagte Caspar, „ich habe so meine Muthmaßungen. Wenn Ihr mich nicht auslachen wollt, so will ich sie Euch mittheilen.“

Ach was Auslachen! versetzte Balthasar, in der verdammten Lage in der wir uns befinden, vergeht einem wohl das Lachen. Laß nur hören.

„Nun ich will es einmal wagen,“ erwiederte Caspar: „Ihr erinnert Euch doch noch

der Geschichte, die uns gestern der Wirth im goldnen Lamme vom Rübezahl und vom Glasmanne erzählte?“

Wörtlich! versetzte Melchior und Balthasar zugleich.

„Unstreitig wißt Ihr auch, daß wir uns jetzt gerade in der Gegend befinden, wo Rübezahl haußt, und wo sich obige Geschichte zugetragen haben soll?“ fragte Caspar weiter, und seine beyden Brüder bejaheten es. „Wie,“ fuhr er dann fort, „wenn es nun diesem Schadenfroh — an dessen Existenz ich, Ihr mögt dargegen einwenden was Ihr wollt, nun keinen Augenblick länger zweifle — beliebt hätte, seine Kurzweil mit uns zu treiben?“

Das sind auch meine Gedanken, sagte Balthasar; aber ich habe nur nichts sagen wollen. Der Junker wird wohl niemand anders als Rübezahl gewesen seyn.

Natürlich! sagte Melchior, wir haben ihm gewiß den verdammten Streich zu verdanken, dem Schurken!

Still Bruder! erwiederte Balthasar, ums Himmelswillen schimpfe nicht! Du weißt, das

After-

Afterreden ist uns schon einmal übel bekommen; der letzte Betrug könnte leicht schlimmer werden, als der erste. Wir wollen lieber eilen, daß wir von diesem fatalen Orte wegkommen, sonst können wir uns immer in der nächsten Stadt beym Apothecker in die Kost verdingen.

Kaum hatte er ausgeredet, so verließ er auch diesen Ort, und seine Brüder, die ganz seiner Meynung waren, folgten ihm. Sie waren noch keine tausend Schritte gegangen, so befanden sie sich an dem Eingange eines kleinen Dörfchens, und weil sie alle dreye, trotz der gestrigen Mahlzeit, eine außerordentliche Leere im Magen fühlten, so wurde einmüthig beschlossen, in dem dasigen Wirthshause zu frühstücken. Sie gingen hinein und wurden von dem Wirthe sehr höflich empfangen.

Das Frühstück wurde aufgetragen und dabey viel und mancherley gesprochen. Unter andern kam die Rede auch auf die Zeiten, wo die Leute bald in diese, bald in jene Gestalt verwandelt worden wären.

 „Es

„Es ist doch Schade, daß unsre Voreltern diese vortrefliche Kunst haben verlohren gehen lassen," sagte Caspar, „ich möchte gern wissen, wie einem Menschen zu Muthe ist, wenn er in diese oder jene Gestalt verwandelt wird."

„Ich auch," versetzte Melchior, „und ich habe mich schon oft darüber geärgert, daß unsre Voreltern uns um einen solchen Schatz gebracht haben."

„Ja wohl," sagte Balthasar, „haben sie darinn sehr unklug gehandelt! Aber sagt mir doch," fuhr er fort, „worein wünschtet Ihr wohl verwandelt zu werden?"

„Ich," versetzte Melchior, der dem Geitze ergeben war, „wenn es auf mich ankäme, möchte wohl acht Tage eine Goldküste in der kaiserlichen Schatzkammer seyn; dann könnt' ich meine Augen doch recht an dem Anblick des vortreflichsten aller Metalle weiden!"

„Und ich möchte des Kaisers Weinbecher seyn," sagte Caspar, der den Wein über alles liebte, „dann bekäme ich doch alle Tage den köstlichsten Wein zu trinken. — Aber worein möch-

möchtest Du denn gern verwandelt seyn, Bruder Balthasar?“

„Ich,“ versetzte dieser, nachdem er sich zuvor ein wenig besonnen hatte, „wünschte wohl vier Tage das Bette der kaiserlichen Prinzeßin, und vier Tage ihr Reitpferd zu seyn. Dann hätte ich doch das Vergnügen, sie vier Nächte in meine Arme zu schließen und vier Tage ihre angenehme Last auf meinem Rücken zu tragen.“

Kaum hatte er dieses ausgesagt, so stand er, o Wunder! als Bette in dem Schlafzimmer der kaiserlichen Prinzeßin; sein Bruder Melchior, als Goldküste in des Kaisers Schatzkammer, und sein jüngster Bruder Caspar auf der Tafel des Kaisers als goldener Becher: Denn Rübezahl hatte unsichtbar ihr Gespräch mit angehört und ihnen ihre Wünsche gewährt.

Die Bezauberung dauerte acht volle Tage; nach Verlauf derselben aber bekamen die drey Brüder zu einer und derselben Zeit ihre natürliche Gestalt wieder. Sie befanden sich zu ihrem größten Erstaunen wieder an demselben Orte, wo sie acht Tage vorher die thörigten Wünsche gethan hatten, und dieses brachte sie

anfangs auf den sonderbaren Wahn: es möchte wohl alles nur ein Traum gewesen seyn. Allein der Wirth, der über ihr plötzliches Verschwinden in das größte Erstaunen versetzt worden, und wegen seiner Forderung schon in großer Angst gewesen war, versicherte sie auf das theuerste, daß es mit ihrer Verwandlung seine Richtigkeit habe.

Nunmehr war jeder neugierig zu wissen, wie es den andern in den acht Tagen da sie sich nicht gesehen hatten, ergangen wäre; aber keiner hatte das Herz den andern zu fragen, weil er nicht Lust hatte durch Mittheilung seiner abentheuerlichen Geschichte den andern etwas zu lachen zu machen. Endlich aber siegte doch die Neugierde über die Furcht sich dem Spotte der übrigen auszusetzen, und Balthasar nahm zuerst das Wort.

„Brüder," sagte er, „ich schließe aus euern finstern Gesichtern, daß es Euch nicht besser ergangen ist als mir, und daß ich mich also gar nicht für euern Spott zu fürchten habe. Ich will daher mit der Erzählung meiner Schick-

sale den Anfang machen, wenn ihr versprecht, mir auch die eurigen zu erzählen.

Caspar und Melchior waren dies zufrieden, und Balthasar fuhr fort:

„Ihr werdet Euch noch erinnern, in was ich vor acht Tagen verwandelt zu seyn wünschte. Mein Wunsch ging auf der Stelle in Erfüllung, und ich wußte in dem ersten Augenblicke nicht, ob ich mich über meine plötzliche Verwandlung mehr freuen oder betrüben sollte. Sobald aber die ersten Eindrücke, welche diese plötzliche Veränderung auf meine Seele gemacht hatten, verloschen waren, gab mir meine immer geschäfftige Einbildungskraft so viel Stoff zur Freude, daß ich mit meiner damaligen Lage so zufrieden war, daß ich sie für die Welt nicht vertauscht haben würde. Die Nacht, der meine Sehnsucht nach der unvergleichlichen Prinzessin Flügel wünschte, schien mir schneckenartig daher zu kriechen, und jede Minute, die ich von dem Augenblick meiner Verwandlung an, bis zu dem glücklichen Moment, wo ich die größte Schönheit des ganzen Erdballs zum erstenmal in meine Arme aufnehmen sollte, warten

ten mußte, dünkte mir eine Ewigkeit zu seyn. Aber endlich erschien sie doch die längst erwartete Stunde der Mitternacht. Jedes begab sich auf sein Zimmer, um dort die Ruhe zu suchen, und ich glaubte nun bald am Ziele meiner Wünsche zu seyn. Ich verwendete kein Auge von der gegen mir über befindlichen Thüre und war jeden Augenblick des Eintritts der Prinzeßin gewärtig. Aber o Himmel! wie war mir, als ich nach einer sehnlich durchhofften Viertelstunde statt ihrer ein altes gebrechliches Mütterchen hereintreten sah."

„Dieses Monstrum, das ich den andern Morgen von der Prinzeßin Großmama nennen hörte, mußte ich nicht nur diese Nacht, sondern auch die drey folgenden Nächte, (denn so lange dauerte ihr Besuch, den sie zu meinem größten Leidwesen gerade jetzt ihrer Tochter, der Königin, abgestattet hatte) auf mir herum ächzen, krächzen und husten lassen. Ich glaubte vor Unmuth zu vergehen, und der Tod würde mir damals willkommen gewesen seyn. Aber ich mußte meine Leiden geduldig ertragen, und es bloß der Zeit überlassen, sie zu enden!"

„End-

„Endlich, am vierten Morgen meiner Verwandlung schien es doch, als wenn das Glück sich meiner wieder annehmen wollte; denn das alte Großmütterchen reißte ab und die Prinzeßin nahm von ihrem Zimmer wieder Besitz. Ich vergas für Freuden darüber all das Ungemach, das ich die vier Tage über ausgestanden hatte und fand nun, da ich wieder Hoffnung hatte, des so sehnlich gehofften Glücks theilhaftig zu werden, meine Lage wieder so behaglich, als ich sie in den ersten Augenblicken meiner Umschaffung gefunden hatte. Ich sah schon im Geiste die Prinzeßin mit dem Lichte in der Hand hereintreten, sich entkleiden und sorglos in meine Arme werfen, und zählte ungeduldig alle Sekunden, bis zu dem seligen Augenblicke, wo dieses alles wirklich geschehen sollte. Allein ich hatte mich auch diesmal vergeblich gefreut.“

„Ich machte eben Plane, wie ich mich diese Nacht für die drey vergangenen Nächte schadlos halten wollte, als ich auf einmal durch einen starken Knall auf eine höchst unangenehme Art aus meinen süßen Träumen geweckt wurde.

Ich

Ich sah mich erschrocken um, und staunte nicht wenig, da ich mich nicht mehr in einem schönen tappezierten Zimmer, sondern in einem dunkeln und über und über mit Spinnegewebe behangenen Stalle befand. Es waren wohl an die hundert Pferde darinnen; aber keines von allen hatte eine schönere Decke als ich, der ich jetzt nicht mehr ein lebloses Bette, sondern ein junger muthiger Apfelschimmel war. Hieraus sah ich denn, daß mein zweyter Wunsch in Erfüllung gegangen war, und ich erfuhr bald, daß ich mich nicht geirrt hatte. Denn kaum war eine Stunde verflossen, so kam einer von des Königs Stallbedienten, legte mir einen von Golde blitzenden Zaum an, sattelte und führte mich und noch zwey Schweißfüchse vor die Hinterthüre des Schlosses."

„Ich fand die Prinzeßin schon auf mich wartend und fing vor Freuden, daß ich doch endlich einmal das Vergnügen haben sollte ihre angenehme Last zu tragen, zu wiehern an. Die Prinzeßin nahm dieses außerordentlich wohl auf. Sie streichelte mich mit ihren weichen Händchen und beging endlich gar die Un-

vor-

vorsichtigkeit und küßte mich. Brüder! wie mirs da war, kann ich Euch nicht sagen; denn ich müßte erst Worte erfinden, die das ausdrücken könnten, was ich damals empfand. Ich vergaß vor Begeisterung wo und was ich war, und empfand auf einmal in mir einen solchen Drang die Karesse der Prinzeßin zu erwiedern, daß ich ihm schlechterdings nicht zu widerstehen vermochte. Ich bäumte mich, lief auf den zwey Hinterfüßen auf sie zu und schlug sie, da ich sie inbrünstig an mein stürmisch klopfendes Herz drücken wollte, mit den Vorderfüßen so unsanft auf die Schultern, daß sie sogleich zusammenknickte.“

„Ihr könnt leicht denken, daß ich mir durch diese übel angebrachte Galanterie schlimme Händel zuzog. Man riß mich ziemlich unsanft von der Prinzeßin weg, der ich, so erschrocken ich auch war, doch nach allen Kräften beyzustehen suchte, und zerarbeitete meinen Rücken so unbarmherzig, daß er am Ende voller Schwülen und Beulen war. Aber dabey ließ mans noch nicht bewenden. Einer

der rüstigen Stallbedienten, die mich die Stärke ihrer Arme so meisterhaft hatten fühlen lassen, nahm es nun über sich, das Werk meiner Bekehrung zu vollenden. Er schwang sich auf meinen Rücken und jagte mich mit Hülfe seiner spitzigen Sporen, die er mich weidlich fühlen ließ, so lange Berg auf und Berg ab, bis ich endlich von Kräften ganz erschöpft zu Boden stürzte. Diese Cur wiederhohlte er auch die drey folgende Tage, und machte mich binnen dieser Zeit so mürbe, daß ich einem abgelebten Klepper ähnlicher sah, als dem Reitpferde einer Prinzeßin. Dennoch ermüdete man nicht in seiner Rache: man wollte mir, um mich recht zu demüthigen, und für jeden künftigen Liebesparoxismus zu sichern, auch noch die Schmach anthun und mich wallachen. Es wurden auch schon zu meiner größten Betrübniß alle Zubereitungen zu der verdammten Operation gemacht, und ich hätte zuverläßig einen unersetzlichen Verlust erlitten, wenn ich nicht zu meinem Glücke wenige Augenblicke von dem entscheidenden Zeitpunkte meine natürliche Gestalt wieder bekommen hätte.“

„Ich

„Ich kam also bloß mit der Angst davon und die Freude, Euch unverstümmelt wieder umarmen zu können, macht, daß ich alles ausgestandene Ungemach gern und willig vergesse.“

Hier endigte Balthasar seine Erzählung und verlangte von seinen Brüdern, daß sie nun auch die ihrigen mit gleicher Aufrichtigkeit preiß geben sollten. Beyde waren dazu willfährig und Melchior machte den Anfang.

„Es ist wahr, lieber Bruder,“ hub er an, „Du hast während den acht Tagen, da wir uns nicht gesehen haben, viel Ungemach ausgestanden, und ich bemitleide Dich deswegen herzlich. Würden aber deine Leiden in die eine Waagschale, und die Trübsale, die ich binnen eben dieser Zeit erduldet habe, in die andre gelegt: so glaube ich doch, letztere würden erstere hoch in die Luft schnellen. — Höre meine Geschichte, und denn urtheile.“

„Kaum hattest Du, lieber Balthasar, deinen Wunsch geendigt,“ fuhr Melchior fort, „so war ich nicht mehr derselbe, der ich wenige Augenblicke zuvor gewesen war, sondern befand mich als ein zwey Fuß langes und eben so breites

und hohes eisernes, mit Gold bis oben angefülltes und mit drey großen Vorlegenschlössern wohlverwahrtes Kästchen in einem großen geräumigen Gewölbe. Drey Thüren, wovon die innerste von Eisen war, verwahrten jedermann, den einzigen Schatzmeister ausgenommen, den Zutritt zu mir, und die Fenster waren mit starken eisernen Gittern verwahrt."

„In dieser Abgeschiedenheit von der ganzen menschlichen Gesellschaft, hatte ich Zeit und Muse genug über meine mißliche Lage nachzudenken. Ich sah das Thörigte meines Wunsches ein; sah, daß der bloße Besitz des Geldes nicht glücklich mache, und faßte endlich den frommen Endschluß: dem Laster des Geitzes auf immer zu entsagen. Ich gerieth immer tiefer ins Nachdenken, und die Stunde der Mitternacht traf mich noch in dieser Beschäfftigung an."

„Aber jetzt machte ein Geräusch das sich meinem Aufenthalte näherte meinem Grillenfang ein Ende. Mir war es, als ob ich von Außen eine Leiter anlegen hörte, und ich erfuhr bald, daß ich mich nicht geirrt hatte. Denn kaum waren drey Minuten verflossen, so erschien

an dem einen Fenster des Gewölbes ein Kerl mit einem schwarzgefärbten Gesichte. Er bestrich die Eisenstäbe des Gitters mit einem bey sich habenden Spiritus, und in wenig Augenblicken waren sie so morsch gefressen, daß sie der Kerl wie ein dürres Reiß zerknicken konnte. Sobald er dieses Hinderniß aus dem Wege geräumt hatte, suchte er mit einer Zange die Fensterwirbel aufzumachen, und er war in dieser Kunst so geübt, daß ich mich nicht genug über die Geschwindigkeit wundern konnte, mit der er dieses bewirkte. Dann stieß er den einen Fensterflügel leise auf und stieg durch die Oeffnung zu mir herein."

„Er gab seinen übrigen Kammeraden mittelst eines weißen Tuchs, das er hinab warf ein Zeichen, daß sie ihm folgen sollten, und diese säumten nicht, sich einzustellen. Sie beleuchteten mit einer Blendlaterne, die sie bey sich hatten, alle Schränke und Kisten, und waren lange unschlüßig, womit sie den Anfang machen sollten. Endlich wurden sie mich gewahr, und da ihnen meine Schwere sagte, daß es wohl

der Mühe lohne, um meinetwillen sich hieher bemüht zu haben; so standen sie keinen Augenblick an, mich mit sich fortzunehmen. Sie hoben mich in das Fenster, durch das sie hereingestiegen waren, befestigten an meine zwey Handhaben zwey Stricke und ließen mich dann ganz sanft an denselben herunter in den Schloßgraben, wo zwey ihrer Spießgesellen in einem Kahne auf mich warteten und mich in Empfang nahmen.“

„Die beyden Räuber hatten mich kaum in ihrer Gewalt, so entstand auch schon bey ihnen der Wunsch mich allein zu besitzen. Weil dieses nun nicht anders geschehen konnte, als wenn sie ihren übrigen Kammeraden, — die vermuthlich noch damit beschäfftigt waren, auch die übrigen Kisten und Schränke, worinn sie Juwelen und andere Kostbarkeiten vermutheten, zu erbrechen und zu plündern — den Rückweg abschnitten; so zogen sie ihres Schwures und Bundes uneingedenk die Leiter weg und eilten mit mir davon.“

„Sobald sie mit mir in einem kleinen Hölzchen angelangt waren, suchten sie sich, um eil=

eilfertiger fliehen zu können, meiner Bürde zu entledigen, und bemüheten sich mich zu öffnen. Da ihnen dieses nun nicht sogleich gelingen und sie keine Zeit verlieren wollten; so ergriffen sie große Steine und schlugen damit so lange auf mich los, bis sich kein Schloß mehr ihrer Haabsucht widersetzte. Sie begaben sich hierauf mit ihrer reichen Beute auf die Flucht; warfen mich aber vorher, damit man ihnen nicht so leicht auf die Spur kommen sollte, in einen Morast. In diesem bin ich sieben Tage die Residenz eckelhafter Kröten, Eidechsen und andern Ungeziefers gewesen, und die Zurückerinnerung dieses erbärmlichen Zustandes schmerzt mich mehr, als die Beulen die mir die barbarischen Räuber geschlagen haben. — Wer wird nun wohl," so schloß Melchior seine Geschichte, „am mehresten zu beklagen seyn; ich oder Bruder Balthasar?"

Unter Euch beyden, sagte Caspar zu Melchiorn, bist Du unstreitig am übelsten weggekommen; aber unter uns dreyen bin ich der Beklagenswürdigste. Hört, wie elend mir es ergangen ist:

„Ich wurde," so hub Caspar seine Erzählung an, „in jenem Augenblicke, so wie ich gewünscht hatte, zum Becher des Königs, und ich muß sagen, ich betrübte mich eben nicht sehr darüber, ja ich wünschte sogar in den ersten Augenblicken meiner Bezauberung, daß ich meine natürliche Gestalt nie wieder bekommen möchte, so behaglich war mir meine damalige Lage; aber gar bald wurde sie mir so unerträglich, daß mir mein Leben um eine Stecknadel feil gewesen wäre."

„Der König erhielt noch denselben Tag die Nachricht, daß seine Landarmee und Flotte gänzlich geschlagen worden wäre, und er entrüstete sich darüber so sehr, daß er mich, seinen Liebling, vor Grimm so unsanft zur Erde warf, daß ich davon eine große Paucke bekam. Aber bald verrauchte sein Zorn; er bereuete, daß er sich so unbändig geberdet hatte, hob mich wieder vom Boden auf und schickte mich, weil ich ihm unentbehrlich geworden war, noch denselben Tag zum Goldschmidt. Dieser nahm mich auch gleich den andern Morgen in die Arbeit; war aber nicht vermögend in einem Tage das

an mir wieder gut zu machen, was der König in einem Augenblicke verdorben hatte."

„Demungeachtet ließ er den Muth doch nicht sinken. Er schloß mich in ein Wandschränkchen und schien fest überzeugt zu seyn, daß ihm morgen glücken würde, was ihm heute nicht gelang. Ich glaube auch daß er Geschicklichkeit genug besaß, um dieses hoffen zu können; allein das Schicksal wollte, ich sollte für meinen thörigten Wunsch noch härter leiden, als ich schon unter den Hammerschlägen des Goldschmidts gelitten hatte. Es kam in dieser Nacht im Hause des Goldschmidts Feuer aus, und man vergaß in der Angst mich zu retten. Das Haus stürzte zusammen und ich wurde unter dessen glühendem Schutte begraben. Was für Schmerzen ich da ausgestanden habe, kann sich kein Mensch vorstellen! Ich wünschte mir tausendmal den Tod; aber umsonst. Das Band, das Leib und Seele zusammen hielt, widerstand dem Feuer, von dessen Gluth ich in einen Klumpen zusammen schmolz."

„Dieser verzweiflungsvolle Zustand dauerte volle sechs und dreyßig Stunden, denn so

lange brachte man mit aufräumen und durchsuchen der Schutte zu, ehe man mich fand. Man zog mich glühend unter derselben hervor; warf mich, um mich abzukühlen, in einen Eimer voll faulen Wassers, und gab mich dann dem durch diesen unglücklichen Brand zum Bettler gewordenen Goldschmidt zurück, um aus meiner Masse einen neuen Becher zu machen, der dem zerschmolzenen so ähnlich wäre als möglich. Dieser, der sich einstweilen bey einem guten Freunde einquartirt hatte, verursachte mir durch sein Kohlenfeuer, über welchem er mich in einem kleinen Schmelztiegel schmolz, durch seine Feilen, Grabstichel und seine andern Instrumente fünf Tage lang wieder so unsägliche Schmerzen, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn ich davon den Verstand verlohren hätte. Allein zu meinem größten Leidwesen und Verdruß geschah das nicht: ich behielt mein völliges Bewußtseyn, um vielleicht nur das Schmerzliche meiner Lage besser empfinden zu können."

„Endlich war ich fertig und der Goldschmidt trug mich zum König. Dieser bezeugte

seine

seine Zufriedenheit über die Arbeit des Goldschmidts und beschenkte letztern so reichlich, daß sein erlittener Schaden völlig wieder ersetzt wurde. Er eilte zu seinem trostlosen Weibe und vergaß im Taumel der Freude sich beym Könige zu bedanken."

„Ich war nun wieder der Liebling des Königs, und dieser ließ sichs sehr angelegen seyn — mir das Böse, so er mir erwiesen, vergessen zu machen. Er drückte mich einigemal an seine Lippen und war eben im Begriff meinen trockenen Gaum mit frischen Tokäyer zu netzen, als ich mich nicht mehr in der Hand des Königs, sondern wieder an demselben Orte befand, von dem wir vor acht Tagen alle auf einmal auf eine so unbegreifliche Art entrückt wurden. Ich fand Euch wieder, und euere traurigen und finstern Gesichter sagten mir, daß es Euch nicht viel besser ergangen seyn müsse als mir. Da man sich nun nicht halb so elend dünkt, wenn man sieht, daß andre, wo nicht noch elender, doch wenigstens eben so elend sind als wir: so trug dieser euer Anblick nicht wenig zu meiner Beruhigung bey."

Hier

Hier endigte Caspar seine Erzählung und er und seine zwey Brüder mußten gestehen, daß Rübezahl, — denn seit dem Gastmahle, das ihnen oben erwähnter Junker gegeben hatte, glaubten sie seine Existenz, — ihnen den schlimmsten Possen gespielt habe. Sie sprachen noch viel von dieser seltsamen Geschichte, verfolgten dann ihren Weg weiter und gelangten endlich glücklich an dem Orte ihrer Bestimmung an. Aber keiner von ihnen ließ sich je einfallen, wieder Böses vom Rübezahl zu sprechen.

LB Coburg